

Die
phrygischen Felsendenkmäler.

Untersuchungen über Stil und Entstehungszeit

von

Franz von Reber.

Mit 12 Tafeln in Lichtdruck und 20 Textillustrationen.

Die

phrygischen Felsendekmalen.

Untersuchungen über Stil und Entstehungszeit

von

Franz von Reber.

Mit 12 Tafeln in Fachtrock und 30 Textillustrationen.

Kleinasien, in verhältnissmässig schmalem Landgebiet westwärts weit über den asiatischen Kontinent vorgestreckt, musste durch Gestalt und Lage seit Langem als der östliche Brückenkopf jener Völkerbrücke angesehen werden, welche, vor aller Entwicklung des Seeverkehrs über das mittelländische und ägäische Meer, die Verbindung zwischen Orient und Occident über die nur strombreiten Meerengen des Bosporus und Hellesponts herstellte. Nur dachte man sich zumeist den vorgeschichtlichen Völker- und Kulturstrom auf dieser Brücke einseitig von Ost nach West gerichtet, ohne in der Regel auf die Anzeichen zu achten, nach welchen es schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Gegenströmung gegeben haben musste, welche arische Stämme und Kultur vom Westen her nach Kleinasien führte, oder, wenn man will, zurückführte.

Leider entbehrt das Bild, welches die Bewegung von Osten her darstellt, nach dem dermaligen Stande der Forschung noch der wünschenswerthen Deutlichkeit. Ausser Zweifel ist wohl, dass die Bewegung längst vor den Eroberungszügen der Assyrer begann, und dass der Anstoss zu der westwärts gerichteten Kulturschiebung von dem ältesten asiatischen Kulturland, dem unteren Euphratgebiete ausgegangen sei. Ebenso wenig kann bezweifelt werden, dass die westliche Kulturbewegung der Chaldäer in der Hauptsache nach zwei Richtungen erfolgte, einerseits von Chaldäa aus über die Wüste nach dem phönikisch-kanaanitischen Gebiete, anderseits den Euphrat stromaufwärts entlang nach dem nördlichen Syrien und von da nach Kleinasien.

Wir finden demnach in Nordsyrien, im Reiche Cheta, die Etappe, von welcher aus die orientalische Kultur verzweigt über einen grossen Theil Kleinasiens sich ergoss, augenscheinlich im Zusammenhang mit dem Kult der syrischen Göttin Kybele.

Wir behaupten nicht, dass dieser Vorstoss kriegerischer Natur war, da es für eine derartige Annahme an allen Zeugnissen fehlt. Die Cheta's wären allerdings nach ihrer Machtstellung im 14. und 12. Jahrhundert v. Chr., die sogar jener der Pharaonen Ramses II. und III. gewachsen war, zu westlichen Eroberungszügen befähigt gewesen, namentlich nachdem sie dem Vordringen der Aegypter in Syrien ein Ziel gesetzt, aber Denkmäler kappadokischen Charakters, und selbst solche welche profane und an Sieger gemahnende Darstellungen wiedergeben, wie bei Ghiaurkalessi im nordöstlichen Phrygien oder bei Nymphi in Lydien, beweisen noch keineswegs Eroberungszüge. Dagegen bezeugen die eigenartigen an verschiedenen Stellen Kleinasiens gefundenen Hieroglyphen,

welche mit jenen des chetitischen Syrien entschieden verwandt sind, wenigstens die Verschiebung chetitischer Kultur nach Kleinasien.

Damit stimmt auch ein gewisser Zusammenhang des plastischen Stiles jener kleinasiatischen Werke überein, welche noch keinen hellenischen und ebenso noch keinen assyrischen Einfluss ersichtlich machen. Freilich zeigen gerade die bedeutendsten Gruppen unter diesen, nämlich die Skulpturen von Öjök und Bogasköi in Kappadokien eine entschiedene Ueberlegenheit über jene Kunst, welche die bisherigen plastischen Funde Nordsyriens, soweit sie nicht bereits assyrischen Einfluss verrathen, darbieten. Insbesondere die Felsenreliefs von Bogasköi zwingen uns, den Skulpturen von Öjök gegenüber eine lange und erfolgreiche landeigene Weiterentwicklung vorauszusetzen, deren Ergebniss sie von dem syrischen Ausgangspunkte so weit entfernte, dass die syrische Abstammung ganz in Abrede gestellt werden konnte.¹⁾ Und diesen Werken schliessen sich einige der vorhellenischen Skulpturen des übrigen Kleinasien, wie die Felsendenkmäler von Ghiaurkalessi im nordöstlichen Phrygien und von Nymphi zwischen Smyrna und Sardes so enge an, dass der unmittelbare kappadokische Einfluss in die Augen springt. Aber es bleibt eine mittelbare Abhängigkeit von der Kultur und Kunst des Chetareichs von Megiddo, Karchemisch und Kadesch bei allen diesen Werken bestehen, welche auch die gelegentlich auftretenden Inschriften chetitischen Hieroglyphencharakters wenigstens in Nymphi und bei der nach ihrer plastischen Stellung nicht mehr zu beurtheilenden „Niobe“ am Sipylos bei Magnesia²⁾ bestätigen. Auch deuten unbezweifelte ägyptische Einflüsse an den Skulpturen von Öjök, welche ebenso wenig vom unteren Euphrat als unvermittelt von Aegypten selbst gekommen sein konnten, auf den naturgemässen syrischen Vermittlungsweg, auf welchem sie, wenn auch bei den dürftigen Funden Nordsyriens bisher noch nicht nachgewiesen, wenigstens in dem südlich angrenzenden phönikischen Küstengebiet längst erkannt worden sind. Bei den durch die ägyptischen Denkmäler Ramses II. bezeugten langwierigen Kämpfen wie nachfolgenden Freundschaftsbündnissen zwischen Chetitern und Aegyptern lässt sich auch erwarten, dass weitere nordsyrische Forschungen auch noch die Zeugen von Kultureinflüssen des überlegenen Aegypten, die durch das zwischenliegende Phönikien nur genährt werden konnten, ergeben werden.

Unmittelbar und zweifellos aber ist eine westwärts gerichtete Kulturverschiebung der Chetiter in der Mitte und Südhälfte Kleinasien. Die Südküste selbst mag dabei über Tarsus hinaus wohl wenig in Betracht kommen, da hier cyprische Beziehungen näher lagen und der hellenische Einfluss jedenfalls frühzeitig z. Th. neben landeigenen Entwicklungen sich geltend machte. Im Binnenlande aber haben wir mehrfache Anhaltspunkte. Ich lege keinen zu grossen Nachdruck auf das Denkmal von Eflatun östlich vom Beiharsee, dessen figürlicher Schmuck zu sehr verwittert ist, um die künst-

1) G. Hirschfeld, die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Abhandlungen der Berliner Akademie 1886.

2) Nach Hirschfeld a. a. O. S. 12, welchem wir uns anschliessen, das Kybelebild ἐνὶ Κόδδῖον πέτρα (Pausanias III. 22).

lerische Provenienz genauer erkennen zu lassen,¹⁾ und vermag den Fund des Amerikaners Dr. Sterrett bei Fassiler östlich davon, angeblich chetitische Bildwerke (Männer und Löwen) enthaltend, wegen mangelnder Abbildungen nicht zu würdigen.²⁾ Aber das Felsendenkmal bei dem Dorfe Ibris, drei Stunden südöstlich von Eregli nahe an der kilikischen Grenze, welches eine Opferdarstellung mit chetitischer Schrift verbindet, steht den Skulpturen der nordsyrischen Fundstätten von Sendjirli und Marasch so nahe, dass ein unmittelbarer Zusammenhang nicht bezweifelt werden kann.³⁾ Ich beziehe mich dabei zunächst auf die zwei sitzenden Reliefgestalten von Sendjirli⁴⁾ und namentlich auf das Relieffragment von Marasch,⁵⁾ welches mit dem Relief von Ibris nicht bloß stilistisch, sondern sogar gegenständlich weitgehend übereinstimmt.

Wie wir aber auf phrygischem Boden in dem Relief von Ghiaurkalessi bereits ein plastisches Werk kappadokischer Abstammung gefunden, so bietet dasselbe Binnenland auch einige bemerkenswerthe Reste chetitischer Hieroglyphen-Inschriften dar. Vor allem den grossen von Prof. M. Sokolowski in Krakau entdeckten Inschriftstein beim Dorfe Koklitölu, 40 Kilometer nordwestlich von Konia (Ikonion).⁶⁾ Und selbst das Zentrum Phrygiens, das Bergland zwischen Sidi Ghazi (Nakoleia) und Afium Karahissar (Akroenos), mithin jener Landestheil, welcher als besonders denkmälerreich den Gegenstand unserer Untersuchung bildet und durch eine ganz landeigene Kunst ausgezeichnet erscheint, war in vorgeschichtlicher Zeit von der chetitischen Kultur nicht unberührt geblieben, wie eine bei den Resten eines Tumulusgrabes, 2 Kilometer südlich von Beyköi von Ramsay⁷⁾ gefundene Hieroglypheninschrift chetitischen Charakters bezeugt. Leider stand diese sowenig wie die Inschrift von Koklitölu mit einem Bildwerk in Verbindung, aus welchem etwa ein Schluss auf die nähere Provenienz, nämlich auf kappadokischen oder südkleinasiatischen Einfluss gezogen werden könnte. Diese Verbindung wäre vorhanden, wenn die Annahme Ramsay's richtig, dass eines von den Felsenreliefs am Hauptaufgang zur Akropolis beim Midasgrab chetitische Schriftzeichen vor sich habe.⁸⁾ Allein meine eigene Betrachtung an Ort und Stelle, wie der Vergleich meiner Skizze mit einer gleichzeitig aufgenommenen unten (Fig. 8) gegebenen Photographie haben mich belehrt, dass es sich hier schwerlich um eine Hieroglyphen-

1) *Revue Archéol.* 1885, I, p. 257, pl. XI.

2) J. R. Sittington Sterrett. *The Wolfe Expedition to Asia Minor. Papers of Classical Studies at Athens.* Vol. III. Boston 1888, p. 164 f.

3) E. J. Davis, *Life in Asiatic Turkey*, Lond. 1879, p. 252. *Transactions of the Soc. of Bibl. Archaeology* IV, p. 336. W. M. Ramsay, *Basrelief of Ibriz.* *Archäologische Zeitung* XLIII. 1885, S. 203—208, Taf. 13.

4) K. Humann und O. Puchstein, *Reisen in Kleinasien und Nordsyrien.* Berl. 1890, Taf. XLV, 1.

5) *ibid.* Taf. XLVII, 5.

6) *Revue Archéologique*, 1885, I, p. 262.

7) W. M. Ramsay, *Syro-Cappadocian Monuments in Asia Minor.* *Mittheilungen des kais. archäolog. Instituts zu Athen*, 1889, p. 181, Fig. 3.

8) *Studies in Asia Minor. The Rock-Necropoleis of Phrygia*, I, *Journ. of Hellenic Studies*, 1882, p. 9.

schrift, sondern um Weihegegenstände handelt, die auf einer Art von Altar in der perspektivlosen Weise der ältesten Kunst aufgestapelt sind.¹⁾ Von dem Kunstcharakter der Skulpturen wird unten die Rede sein.

Ebenso werden wir von einem grösseren Werke (Arslantasch) unten handeln, in welchem wir zwar vorassyrische Kunst und ein orientalisches Motiv, aber zugleich wie an den Skulpturen des kappadokischen Bogasköi schon eine erfolgreiche Weiterbildung des nordsyrischen Einflusses erkennen.

Freilich sind es kaum ein halbes Dutzend Denkmäler, welche in der Westhälfte Kleinasien als Belegstücke des von Osten kommenden Kultureinflusses sich erhalten haben oder richtiger bisher bekannt geworden sind. Sie genügen indess wenigstens vorläufig als Beweise für die „chettitische“ Kulturströmung, mit welcher übrigens als in der Natur der Sache liegend gerechnet werden müsste, selbst wenn nichts anderes als die Nachricht von der politischen Bedeutung der Nordsyrer und ihrem Kulturzusammenhange mit den Chaldäern bekannt geworden wäre. —

Diesen östlichen Einflüssen aber stehen vom Westen her eingedrungene abendländische gegenüber, und diese sind es, welche in der ganz eigenen Ausgestaltung, die sie in den phrygischen Felsengräbern darstellen, einen der Hauptgegenstände unserer Betrachtung bilden werden. Sie sind nicht so weit verbreitet, wie die syrischen Einflüsse, weil zusammenhängend mit einem Einwanderervolke, welches viele Jahrhunderte vor den Galliern von Europa her eingebrochen war und sich im Herzen Kleinasien in bestimmter Abgrenzung neue Wohnsitze gesucht hatte. Aber sie entwickelten sich stark genug, um die syrischen Elemente von dem Boden, von welchem die europäischen Ansiedler Besitz ergriffen hatten, zu verdrängen.

Herodot nennt die Phryger als occideritaler Herkunft, indem er sie als thrakische Auswanderer und als den ehemaligen den Macedoniern benachbarten Brygern stammverwandt bezeichnet.²⁾ Die europäische (thrakische) Abstammung der Phryger bestätigt auch der Lyder Xanthos.³⁾ Die Phryger erscheinen aber in Kleinasien keineswegs isolirt. So werden zunächst die Armenier als Kolonisten der Phryger bezeichnet.⁴⁾ Dann bemerkt Strabo, dass auch die Mysier thrakischer Abkunft seien⁵⁾ und dass die myrische Sprache in der Mitte zwischen der phrygischen und lydischen liege,⁶⁾ wozu

1) Die sämtlichen photographischen Aufnahmen für die vorliegende Arbeit sind von Herrn G. Berggren, Photograph paysagiste in Konstantinopel, Grand rue de Pera, bei welchem die Originalabdrücke zu haben sind, zumeist unter meiner Leitung ausgeführt. Ich verdanke die Begleitung und Mitwirkung dieses trefflichen Photographen dem Entgegenkommen der Verwaltung der anatolischen Bahn, für welche derselbe schon vorher eine Reihe der schätzbarsten Aufnahmen zum Zwecke der Illustration der Bahnlinien geliefert hatte.

2) Herod. VII, 74. Nach Plut. quæst. gr. p. 292^D sprechen die Macedonier das φ wie β .

3) Strabo XIV. 5, 29 vgl. X. 3, 16, XII. 3, 20.

4) Herod. a. a. O. vgl. Steph. Byz. s. v. Armenia.

5) Strabo XII, 8, 1 u. 3.

6) id. XII. 8, 3.

kommt, dass Herodot¹⁾ die Karer, Lyder und Myser nahe verwandt nennt. Es wird daraus wahrscheinlich, dass die vier Völker, wenn auch in dem Mischungsverhältniss des europäischen Elements mit den Eingebornen sehr verschieden, in ihrer Sprache dialektisch zusammenhingen. Es scheint aber, dass das Phrygische am meisten von der thrakischen Heimath bewahrt habe. Schon Plato²⁾ bemerkt, dass Worte, wie *πῦρ*, *κύων*, *ἔδωρ* und viele andere mit geringen Modifikationen auch im Phrygischen auftreten. Und damit stimmt überein, dass Hipponax³⁾ die Phryger *σολοίκους*, d. h. fehlerhaft, ungebildet sprechend, nennt, was nur auf eine dem Griechischen verwandte und verderbte, nicht aber auf eine gänzlich fremde Sprache gedeutet werden kann.

Auch die Mythen der Phryger sind nicht ohne Anklänge an die Balkanheimath. Der Ort, wo der phrygische Midas sich des Satyrs oder Silens bemächtigte und von diesem in aller göttlichen und menschlichen Weisheit unterrichtet worden sein soll, wird zwar gelegentlich als das phrygische Thymbrion oder als die Midasquelle bei Ancyra bezeichnet, aber (nach der makedonischen Sage) auch in dessen Rosengärten am Bermios in den emathischen Gefilden Thraciens verlegt.⁴⁾ Und die Deutung auf Thracien liegt nahe bei der Version, wonach Orpheus es gewesen, der den Midas religiös unterrichtet habe.⁵⁾ Midas soll auch seine Reichthümer aus den Bergwerken am Bermios gezogen haben.⁶⁾

Sind auch alle diese Nachrichten nur im Ganzen und sich gegenseitig unterstützend geeignet, uns zu überzeugen, so können doch gewisse mythische Traditionen, welche die Phryger als autochthon geltend machen wollen, nicht schwer dagegen ins Gewicht fallen. Die in Kelaenae und Ikonion herrschende Sage von einem vorsintfluthlichen Phrygerreich unter dem 300 Jahre alten König Annakos, wie von der Priorität des Auftauchens Phrygiens nach der Fluth⁷⁾ ist wohl ebenso werthlos, wie die Notiz, dass damals das erneuerte Ikonion statt des früheren Namens Amandra den bleibenden Namen von den auf Befehl des Zeus von Prometheus und Athene aus Erde geformten und von den Winden beseelten Bildern der neuen Menschen (*εἰκόνες*) erhielt⁸⁾ oder dass sich der Name von dem *εἶκον* der Gorgo ableite.⁹⁾ Derlei Etymologien erscheinen so bodenlos wie die Lokalsagen, welche den Deukalion und die Pyrrha auf den Felsen Agdus bei Ikonion oder Pessinus setzen, von wo sie jene Steine, aus denen Kybele entstand, herabwarfen, oder welche dort das Zwitterwesen Aagdistis

1) I. 171.

2) Cratyl. 25, p. 410.

3) Fgm. 36.

4) Herodot. VIII, 138. Theopompos ap. Aelian. V. H., III, 18. Nicander ap. Athen. XV, p. 638. Cic. Tusc. I, 48. Philostr. imagg. I, 22.

5) Justin. XI, 7. Ovid. Metam. XI, 92. Conon, Narrat. 1.

6) Strabo XIV, 5, 28.

7) Suidas s. v. Nannakos, Medusa.

8) Steph. Byz. s. v. Ikonion.

9) Eustathius ad Dion. Perieg. 803, 857.

durch Zeus erzeugen lassen.¹⁾ Völlig belanglos ist es auch, wenn jüdische und christliche Geschichtschreiber²⁾ die Phryger auf Japhet oder Ham zurückleiten.

Nach den mitgetheilten Ueberlieferungen darf wohl geschlossen werden, dass ebenso, wie die erste Besetzung des westlichen kleinasiatischen Küstengebiets und vorzugsweise des Gebietes um Troia in ihrem hellenischen Kern von Thessaliern ausgegangen ist, welche über den Hellespont oder über die Inseln Lemnos und Imbros an die asiatische Küste gelangten, so auch die auswandernden Thraker über den Bosporus nach Anatolien gelangten.³⁾ Was aber die Epoche betrifft, in welche die thrakische Besetzung des phrygischen Gebietes zu setzen ist, so wissen wir nur, dass diese in der Zeit der Abfassung der Iliade bereits vollzogen war.

Denn der Dichter kennt die Phryger bereits nach ihren zwei asiatischen Hauptgruppen. Er lässt vor dem troischen Kriege die Phryger am Sangarios im Kampf gegen die Amazonen durch den troischen König Priamos unterstützen, und nennt deren Führer Otreus und Mygdon.⁴⁾ Andere phrygische Fürsten vom Sangarios stehen sogar mit dem troischen Königshause in verwandtschaftlichen Beziehungen, so Dymas als Vater der Hekabe und deren Bruder Asios, Hektors Oheim.⁵⁾ Des Mygdon Sohn Koroibos, der Bräutigam der Cassandra, der von Neoptolemos oder Diomed getödtet wurde, figurirt sogar auf Polygnots Gemälde des Unterganges von Troia in der Lesche der Knidier zu Delphi.⁶⁾ Ebenso erscheinen die askanischen Phryger in der Ebene nördlich vom mysischen Olymp, nachmals als das hellespontische Phrygien von dem binnenländischen Grossphrygien (Strabo XII, 8, 1) unterschieden, als Bundesgenossen der Troer unter Askanios und Morys.⁷⁾

Die klassischen Notizen über den Zusammenhang der Phryger mit den Thrakern finden aber auch weitere Bestätigung. Zunächst kommen bei den genannten Völkern der östlichen Balkanländer, wie Kleinasien mit Ausnahme der Karer, gleiche Personennamen und ähnliche Ortsnamen vor. Dann sind die Inschriften gerade derjenigen Felsendenkmale, welche sich von den Baustilen des historischen Griechenland noch nicht berührt zeigen, nicht bloß althellenischer Schrift, was ja durch Import denkbar wäre, sondern auch mit manchen den hellenischen sehr nahestehenden Wörtern durchsetzt. Und da diese Wörter ebenso wie in den von Plato überlieferten hellenisierenden Wörtern Phrygiens Fundamentalbegriffe bezeichnen, so kann auch nicht an eine spätere Ergänzung des Sprachschatzes und an nachträgliche Entlehnung gedacht werden. Diese Erscheinung, welche der lykischen Sprache trotz ähnlicher Schrift fast völlig fremd

1) Arnob. adv. gent. V, 5—7.

2) Fl. Joseph. Antiq. J. I, 6, 1 und Zonaras Ann. 1, 5.

3) Vgl. E. Krämer, Pergamos, Untersuchungen über die Frühgeschichte Kleinasien und Griechenlands. Leipz. 1888 S. 286.

4) Il. III, 184—189.

5) Il. XVI, 716—719.

6) Paus. X, 27, 1.

7) Il. XIII, 791—792.

ist,¹⁾ liesse sich ohne die Annahme einer Invasion vom Westen her schwerlich erklären.

Von den Städtegründern Gordios und Midas, an deren Namen sich die Geschichte Phrygiens knüpft, scheint Homer (und Hesiod) noch nichts zu wissen. Es bleibt daher gerathen, sie in nicht zu frühe Zeit hinaufzusetzen, so tief auch beide, ähnlich dem römischen Könige Numa, in einem Gewölk von Mythen stecken. Das letztere lässt sich, wenigstens was die Sage von ihrer Erhebung auf den Thron betrifft, vielleicht theilweise durchdringen. Als einst der Bauer Gordios (nach Herodot Gordias) pflügte, habe sich, wie erzählt wird, ein Adler auf dessen Pflug gesetzt und war dort den ganzen Tag geblieben. Daraus habe ihm eine prophetische Jungfrau, nachmals des Gordios Frau und des Midas Mutter, eine grosse Zukunft prophezeit. Nach Jahren habe dann, als Bürgerzwist (Prätendentenwirren oder Fehden der Kleinkönige?) geherrscht, ein Orakel erklärt, dass derjenige den Streit zu beenden bestimmt sei, welchen ein Wagen bringen werde. Als nun Gordios mit Weib und Sohn ahnungslos herbeigefahren, hätten die Phryger den Midas zu ihrem Könige gewählt. Desshalb weihte Vater Gordios den bedeutsamen Wagen auf der Akropolis von Gordieion dem Gotte, ein Weihgeschenk, bekanntlich berühmt durch die zu einem unlösbaren Knoten verschlungenen Zügel.²⁾

Es ist wohl wahrscheinlich, dass die Namen Gordios und Midas zu verbinden sind mit der Auflösung des kantonalen Kleinkönigthums und der Bildung eines grossen und mächtigen Reiches, das im Osten bis an den Halys, im Westen bis an das troische Gebiet und den Hellespont, im Norden bis Paphlagonien, im Süden bis Pisidien und Lykaonien reichte. In Bezug auf den Zeitpunkt dieser Monarchiegründung aber bedeutet es in Rücksicht auf Homer ebenso wenig, wenn die eben angeführten Berichterstatter das Auftreten des ersten Midas in die Zeit vor dem troischen Kriege setzen, als wenn der Lyder Xanthos die Auswanderung der Phryger aus Thrakien erst in die Zeit nach dem Kriege verlegt.³⁾ Ebenso ist es nicht angängig, alle Nachrichten auf einen Träger der Namen Gordios und Midas zu häufen. Denn der Städtegründer von Gordion⁴⁾ und Gordiouteichos⁵⁾ war sicher nicht der König aus Krösos Zeit. Auch Midas, der Gründer von Ancyra⁶⁾ und Midaion⁷⁾, der als Stadtheros auf den Münzen von Midaion, Kadoi und Prymnessos erscheint, jener Midas, dem die Sage wegen seines Aufpassens Eselohren und wegen seiner Habsucht und seines Reichthums die Geschichte mit der Goldverwandlung, wegen seiner Beziehungen zum Satyr aber das fatale Schiedsgericht

1) W. Deecke, Lykische Studien. Bezenberger's Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. XII, 1887, S. 124 f., 315 f.; XIII, 1888, S. 258 f.

2) Arrian II, 3.

3) Strabo XIV, 5, 29.

4) Arrian II, 3. Aelian. hist. anim. XIII, 1.

5) Steph. Byz. s. v.

6) Paus. I, 4.

7) Tzetzes. Chil. VI, hist. 72.

zwischen Apollo und Pan aufbürdete, war sicher nicht jener geschichtliche Midas, der um 700 seinen Thron nach Delphi weihte,¹⁾ oder jener, welcher die Griechin Demodike, die Tochter des Königs Agamemnon von Kyme, zur Frau nahm²⁾ und sie an seinem Grabmal durch eine Bronzestatue verewigte,³⁾ oder dem das noch erhaltene Grabmal angehörte. Es ist aber nicht zu hoffen, dass sie sicher gesondert und in genealogische Reihe gebracht werden können, da wahrscheinlich seit dem Beginn der Midasdynastie die Namen Gordios und Midas auf dem Königsthron häufig wiederkehrten und nur durch Zunamen unterschieden worden sind. Diese Zunamen, von welchen sich einer am Midasgrab erhalten hat, fehlen in den Nachrichten; der Umstand aber, dass in diesen seit den Partikularfürsten der Zeit Homers keine anderen Königsnamen als Gordios und Midas, und zwar Midas des Gordios Sohn und Gordios des Midas Sohn, vorkommen, ist für den stetigen Wechsel sprechend genug.

Die homerische Behandlung der phrygischen Verhältnisse lässt annehmen, dass die Verbindung der phrygischen Kantone zu einer Gesamtmonarchie und die Midasdynastie in die Zeit nach dem troischen Krieg und sogar vielleicht in die Zeit nach der Abfassung der Iliade fällt. Jedenfalls wurde erst damals das troische Landerbe von Phrygien annektirt,⁴⁾ während Lydien, das Homer nicht zu kennen scheint, schon früher mit Phrygien in einer gewissen, wenn auch lockeren Verbindung stand. Denn Pelops heisst bei den einen⁵⁾ ein Lyder, bei den andern⁶⁾ ein Phryger und dasselbe ist mit Tantalos der Fall.⁷⁾ Mäon, angeblich Kybeles Vater, ist König von Phrygien und Lydien,⁸⁾ und sowohl die Sage von der Heilung der Goldkrankheit des Midas durch das Bad im Paktolus, wie die von dem Schiedsgericht beim musischen Wettkampf zwischen Apoll und Pan am Tmolus versetzen den phrygischen König auf lydisches Gebiet. Freilich sind das Sagen, deren geographischer Untergrund sehr schwach ist, wie eine späte historische Mitteilung, welche einen Midas geradezu König von Lydien nennt,⁹⁾ sicher missverständlich und werthlos erscheint.

Man wird nicht mehr als eine gewisse Vasallenstellung Lydiens vor Gyges daraus ableiten können, wie auch freilich späte Quellen von viel Krieg zwischen Phrygien und Lydien¹⁰⁾ reden und von der Einnahme einer lydischen Stadt durch eine phrygische Kriegerlist mittelst verkleideter und anscheinend zu einem Kybelefest ausziehender Krieger zu erzählen wissen.¹¹⁾ Ohne die Vorstellung eines weit nach Westen vor-

1) Herod. I, 14.

2) Pollux IX, 83.

3) Homerid. Epigramm auf das Grab des Midas. Vgl. Plato Phaedrus 264. Herod. vit. Hom. 11.

4) Strabo X, 3, 22; XII, 4, 6.

5) Pindar, Ol. IX, 9. Philostr. Imagg. I, 17.

6) Sophokles, Ajax. 1292. Strabo XII, 8, 2; XIV, 5, 28.

7) Strabo XII, 8, 2.

8) Diod. Sic. III, 58.

9) Clearch. ap. Athen. XII, p. 516, 3.

10) Dio Chrysost. Or. LXXX, 3.

11) Polyæn, Strateg. VII, 5.

geschobenen phrygischen Machtbereichs wäre aber die Bezeichnung des hellespontischen Phrygien sinnlos, wie auch der chronistischen Notiz von einer Seeherrschaft der Phryger eine gewisse Machtstellung an der Westküste zu Grunde liegen muss.¹⁾ Im Einzelnen freilich sind die Angaben, dass nach dem Fall von Troia die Lyder 92, die Pelasger 85, die Thraker 79, die Rhoder 23 und endlich die Phryger 25 oder 6 Jahre die Seeherrschaft in den griechischen Gewässern behauptet hätten, sicher falsch.

Nur zwei Midase sind mit einiger Sicherheit zu datiren. Erstlich jener phrygische König, der Sohn eines Gordios, welcher um 700 v. Chr. seinen „sehenswerthen“ Thron als Weihgeschenk nach Delphi sandte.²⁾ Denn wenn Herodot ausdrücklich sagt, dass der Lyderkönig Gyges nächst Midas der erste auswärtige König gewesen, welcher Delphi beschickte, so kam des Midas Weihgeschenk früher an, als der Schatz des Gyges, der erst nach der Ermordung des Kandaules um 675 eingetroffen sein kann. Wir kommen damit auf eine Zeit, welche auch die Chronisten für Midas annehmen, nämlich Ol. 10, 3 bis 21,³⁾ d. h. rund 730—690 v. Chr. In diese Schlusszeit fällt der Einbruch der Kimmerier, jenes durch die skolotischen Scythen von der Nordküste des schwarzen Meeres über den Kaukasus gedrängten Volkes, welches wohl durch Kappadokien kommend in Phrygien einbrach und das Land verwüstend überrannte. Wir erfahren nun freilich, dass Midas in Verzweiflung sich den Tod gab, indem er angeblich Stierblut trank,⁴⁾ bleiben aber ohne Kenntniss von den nächsten Schicksalen Phrygiens. Es scheint, dass die Kimmerier das Land wieder räumten, denn i. J. 679, im zweiten Jahr des Essarhaddon werden sie nach der babylonischen Chronik in Assyrien geschlagen und wendeten sich abermals westwärts, jetzt gegen Lydien und Ionien, wobei sie wohl das südliche Phrygien (Ikonion) berühren mussten. Der Lyder Gyges hatte, um dem Anprall begegnen zu können, um 660 v. Chr. dem Assyrer Assurbanipal gehuldigt, wie es scheint ohne dadurch eine Verfolgung der Kimmerier und einen gleichzeitigen Rückenangriff durch die Assyrer zu erwirken. Denn Gyges fiel im Kampfe, nach den Chronographen 657 v. Chr. Es gelang jedoch jetzt dem Sohne des Gyges, Ardys, die Kimmerier zu vertreiben. Dass dabei die Assyrer mitwirkten, ist unwahrscheinlich, und wenigstens in assyrischen Urkunden nicht vermerkt. Dass aber die Phryger, welche sich seit Midas Tode wohl erholt haben konnten, daran Antheil nahmen, ist wenigstens wahrscheinlich, wenn es auch nicht durchaus zu ihrem Heile war. Denn des Ardys Sieg scheint die lydische Oberherrlichkeit besiegelt zu haben, wodurch die Abhängigkeit, in welcher vordem die Lyder den Phrygern gegenüber gestanden, jetzt umgekehrt auf die Phryger überging.⁵⁾

Jedenfalls war es siebenzig Jahre nach jener Kimmerierkatastrophe schon vollzogene Sache, dass sich die phrygischen Könige in eine Vasallenstellung gedrängt sahen.

1) Euseb. Chron. Armen. I, p. 321, II, p. 161.

2) Herod. I, 14.

3) Euseb. Chron. Armen. II, 177, 181.

4) Plut. Flamin. 20. Strabo I, 3, 21.

5) Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums II, § 294, 295.

Denn in dem Kriege des Lyderkönigs Alyattes mit dem Perserkönig Kyaxares von 615—610¹⁾ v. Chr. konnte Phrygien nicht mehr selbständig zwischen den beiden kriegführenden Mächten liegen. Wir erfahren übrigens in dem halben Jahrhundert von diesem Krieg bis zu dem Untergang des lydischen Reiches noch von zwei phrygischen Königen, einem Midas und dessen Sohn Gordios, die freilich kaum bloss Bundesgenossen, sondern wohl nur mehr Tributärkönige gewesen sein können. Denn unter dem lydischen Könige Krösos, somit in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. finden wir den grössten Theil Kleinasiens bis an den Halys von Lydien abhängig, d. h. nicht bloss Phrygien in seinem ganzen Umfang, sondern selbst noch die daran grenzenden Gebiete von Bithynien, Paphlagonien, Karien und Pamphylien.²⁾ Das Verhältniss zwischen Lydien und Phrygien aber war ein freundschaftliches. Denn des Königs Gordios Sohn Adrastos, der aus Versehen den Bruder getödtet, war dem Zorn des Vaters entfliehend von Krösos aufgenommen worden, und verlor dessen Gunst auch dann nicht, als ihm in vertraulicher Gefolgschaft des lydischen Prinzen Atys das gleiche Unglück dem Sohne seines Wohlthäters gegenüber begegnete.³⁾ Vielleicht erlosch mit dem Prinzen Adrastos, der den unseligen Todschatz durch Selbstmord an Atys' Grabe entsühnte, Midas' Königsgeschlecht von selbst, jedenfalls aber hatte das phrygische Tributärkönigthum mit Gordios ein Ende, welcher letzte König Phrygiens sicher seinen lydischen Oberherrn gegen die Perser unter Kyros unterstützt hatte. Denn mit dem Zusammenbruch des Thrones von Sardes i. J. 546 war selbstverständlich auch der phrygische Vasallenstaat persische Provinz geworden. Xenophon nennt sogar den ersten persischen Satrapen Kleinasiens (Artaxamenes).⁴⁾

Mit dem Jahre 546 verliert Phrygien auch noch den Rest von Selbständigkeit, den ihm die lydischen Mermnaden belassen zu haben scheinen, und für lange Zeit auch alles historische und Kulturinteresse. Der Heerfolge der persischen Könige angegliedert, wurden die Phryger nicht wie die Lyder hellenisch (karisch?) bewaffnet, sondern erhielten die Kriegstracht der Paphlagonier,⁵⁾ womit wohl ein Zurückdrängen nach der orientalischen Seite verbunden war, um so leichter ausführbar, als auch in den Zeiten der phrygischen Selbständigkeit trotz Sprache und Schrift in dem Binnenlande keine besonders starken hellenischen Einflüsse sich geltend gemacht hatten. Es scheint damit aber auch ein Sinken des nationalen Wohlstandes verbunden gewesen zu sein, wie die socialen Verhältnisse überhaupt zurückgehen mussten. Insbesondere in dem abseits von den grossen Verbindungsstrassen zwischen dem Westen und Osten liegenden gebirgigen Binnenlande im Quellgebiet des Sangarios, welches in den Zeiten der Midasdynastie einer gewissen monumentalen Bevorzugung sich erfreut hatte. Wenigstens hier musste damals fast jede monumentale Thätigkeit geruht haben, da es

1) Herod. I, 74.

2) Herod. I, 28.

3) Herod. I, 34—45.

4) Kyrop. VIII, 6, 7.

5) Herod. VII, 74.

sonst nicht bis auf eine Ausnahme gänzlich an Denkmälern fehlen könnte, welche persischen Einfluss verrathen.

Man möchte nun glauben, dass sich die Zustände Phrygiens wesentlich bessern mussten, als seit der Eroberung Kleinasiens durch Alexander der westliche Kultur-einfluss sich in der Gestalt des Hellenismus geltend machte. Wir finden nämlich Phrygien zuerst im Besitz des aus dem Erbe Alexanders gebildeten bithynischen Reiches und des Königs Prusias, dann in jenem der Könige von Pergamos, unter welchen Eumenes II. wenigstens den grössten Theil Phrygiens mit dem Zunamen ἡ Ἐπίκνητος, das Zuerworbene, seinem Reiche einverleibte. Denkt man aber an den epochemachenden Kunstaufschwung von Pergamos, so muss es befremden, dass an einem solchen, der doch in den schon früher von hellenischen Einflüssen berührten grösseren Städten der phrygischen Ebenen wie zu Doryläon, Kotiaion, Pessinus und in anderen Verkehrsstädten keineswegs spurlos blieb, das alte Bergland des phrygischen Zentrums ganz leer ausging. Wir wissen nicht, wie viel Schuld daran die Galater trugen, jene keltischen Schaaren, welche 278 v. Chr. durch Nikomedes von Bithynien als Söldner beschäftigt, bald durch schaarenweise Zuzüge vermehrt, die Landplage der asiatischen Hochebene geworden sind, bis sie 189 v. Chr. auf das östliche Gebiet von Phrygien (Galatia) eingeengt wurden. Zur Hebung der Kultur konnte auch die Judeinwanderung unter Antiochus Magnus¹⁾ nicht viel beitragen, mit welcher vielleicht die rohen bei Demirli erhaltenen Felsengraffiti des siebenarmigen Leuchters in Zusammenhang stehen. Sicher ist, dass auch die gewaltsame Besitzergreifung des Landes durch die Könige von Pontos nicht dazu angethan war, die Verhältnisse wesentlich zu bessern. Wenigstens nicht in dem bergigen Hinterlande des Quellgebietes des Sangarios, dessen Weltabgeschiedenheit das sonst ähnliche Bergland Lykien keineswegs theilte, weil ein Küstenland den hellenischen Einflüssen weit günstiger war.

Ein zwar beschränkter, aber monumental fühlbarer Wiederaufschwung scheint erst eingetreten zu sein, als die Römer auf Grund des sog. pergamenischen Testaments in der Provinz Asia den Westen Phrygiens 129 v. Chr. und nach der Auflösung des pontischen Reiches i. J. 63 v. Chr. auch den östlichen Theil mit dem Königreich Pontus als pontische Provinz einrichteten. Die geregelte, wenn auch gelegentlich drückende Provinzverwaltung, das römische Recht, die Unterhaltung und Sicherung der Strassen und die Baulust der Römer mussten ebenso wie heutzutage die Anlage von Bahnlinien auf die Hebung der Wohlfahrt günstig wirken, welche nicht blos den Städten an den grossen Handelsstrassen, sondern selbst dem abgelegenen und seit dem Fall von Sardes vernachlässigten Bergland der Phrygia Salutaris, wie es jetzt hiess, zu Gute kam. Erhielten sich davon in Aizani, Pessinus und Ancyra glänzende Zeugnisse, so sprechen einige Felsengräber im Bergland nicht minder von einer selbst hier wieder erwachten Wohlhabenheit um die letzte Zeit der Republik oder zu Anfang der Kaiserzeit. Und selbst später, nämlich im 2. und 3. Jahrh. unserer Zeitrechnung

1) Flav. Josephus, Ant. Jud. XII, 3, 4.

erscheint das phrygische centrale Bergland noch hochinteressant durch die mehrfach verstreuten aber bei Ajasin massenhaften und zum Theil imposanten Felsengräber.

Die Bedeutung Phrygiens erhielt dann eine weitere Steigerung, als mit der Verlegung des Kaiserthrons nach Byzanz das abgelegene Binnenland dem Herzen des Reiches näher gerückt ward, und frühzeitig christianisirt sogar eine gewisse Rolle spielte. Diese an sich wichtige Periode¹⁾ liegt ausserhalb des Bereiches unserer Untersuchung. Auch sind in dem Quellgebirg des Sangarios trotz des Bischofsitzes in Meros die bezüglichlichen Ueberreste seltener als in dem übrigen Phrygien und seit der türkischen Besitzergreifung mit dem Christenthum selbst bis auf wenige Reste getilgt. So kenne ich von grösseren Ueberresten der alchristlichen Zeit nur die immerhin interessante aber schwerlich vor dem Ende des 6. Jahrhunderts entstandene byzantinische Felskirche am Südwestende der Nekropole von Ajasin und eine grössere byzantinische Felseninschrift in Yasilikaja.

Noch weniger gehören in unsere Betrachtung die prachtvollen monumentalen Reste des Sultanats von Ikonium,²⁾ von welchen übrigens das seit der byzantinischen Periode verarmte Gebirgsland kaum eine Spur darbietet.

Wir bedurften des näheren Eingehens auf die dürftige Geschichte Altphrygiens, um die erhaltenen Denkmäler in dieselbe einreihen zu können. Wir konnten uns jedoch dabei in der Hauptsache auf das Kernland beschränken, ohne uns auf die Behandlung der Städtegeschichten des weiteren Umfanges einzulassen, weil der Schauplatz der alten Felsendenkmäler ein sehr beschränkter ist. Dieser Schauplatz befindet sich aber nicht im Gebiete der grösseren Städte in den grossen Thälern der asiatischen Hochebene, welche grösstentheils durch byzantinische und dann türkische Städte ersetzt ihre ältesten Spuren fast völlig verwischt haben, sondern in dem armen und jetzt städtelosen Bergland des Quellgebietes des Sangarius. Die Erhaltung der Denkmäler daselbst ist dem Umstande zu danken, dass es sich dabei ausschliesslich um Felsenerwerke und zumeist Felsennekropolen handelt, bei welchen eine verhältnissmässige Unverwüstlichkeit in der Natur der Sache liegt.

Wir haben es daher fortan nur mit dem Gebirgstrakt zu thun, der sich von Nord nach Süd in sehr verwirrten Verzweigungen zwischen den Städten Nakoleia und Akroenos, jetzt Sidi Ghazi und Afium Karahissar, ja in noch engerer Begrenzung zwischen Meros und Metropolis (Demetropolis), jetzt Gumbet und Ajasin, d. h. zwischen 28° und 28° 15' nördlicher Breite und 39° und 39° 15' östlicher Länge sich hinzieht,

1) Vgl. Hierokles grammaticos, Synekdemos, ed. Parthey 1866. W. M. Ramsay, The Cities and Bishoprics of Phrygia. Journal of Hell. Studies 1883 p. 370 f., 1887 p. 461 f.

2) F. Sarre, Reise in Kleinasien. Forschungen zur Seldjukischen Kunst und Geographie des Landes, Berlin 1896. Photographische Aufnahmen von G. Berggren in Konstantinopel: Chemin de Fer d'Anatolie (Tschai-Ishaklon, Akchéhir, Sultan-Khan und Koniah).

mithin in engster Begrenzung von wenig über 35 Kilometer Länge und Breite. Auf diesem engen Territorium finden sich mehrere Hunderte von Felsendenkmälern, von welchen freilich die grössere Mehrzahl aus einfachen Grabhöhlen, aber ein halbes Hundert aus mehr oder weniger imposanten künstlerisch ausgestatteten Werken der verschiedensten Zeit besteht.

Davon waren bis 1882 nur wenige bekannt und überdiess nur sehr oberflächlich und unzuverlässig in den Reisewerken publizirt.¹⁾ Die eigentlich wissenschaftliche Erforschung ist daher fast ganz das Werk eines Mannes, dessen Namen mit dieser Denkmälergruppe des Alterthums unlösbar verbunden ist, W. M. Ramsay. Seine viermalige opfervolle Durchforschung des Landes lässt nicht erwarten, dass ihm viel des Bedeutenden entgangen sein konnte, wenn auch voraussichtlich noch Einiges in unbesuchten Spalten des ausserordentlich zerklüfteten Berglandes verborgen stecken mag. Auch hat ein Jahrzehent von mühevoller Forschung seine Fundergebnisse mit einem gelehrten Apparat umgeben, der es seinen Nachfolgern verhältnissmässig leicht macht weitere Klärung beizubringen. Der zahlreichen Arbeiten Ramsay's im einzelnen zu gedenken, wird im Verlauf oft Gelegenheit sein. Es waren geradezu diese trefflichen und gelehrten Untersuchungen, welche dem Verfasser dieses Veranlassung gaben, seinen Spuren zu folgen, da er einigen wichtigen Aufstellungen desselben, wie der kunstgeschichtlichen Gruppierung der Denkmäler nicht durchaus zu folgen vermochte.

1) Die erste Entdeckung ist W. M. Leake zu danken, welcher i. J. 1800 das Midasdenkmal fand und in seinem *Journal of a Tour in Asia Minor, with comparative remarks of the ancient and modern geography of that country*, Lond. 1824 beschrieb. Geschickte aber flüchtige Abbildungen der beiden grossen Felsendenkmäler von Yasilikaia gab dann L. de Laborde, *Voyage en Orient. Asie Mineure*, Par. 1838. Während darauf W. J. Hamilton, für wissenschaftliche Behandlung weit befähigter als seine Vorgänger in seinen *Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia, with some account of their Antiquities and Geology*, Lond. 1842 keinen Anlass nahm, von den den Gebirgsstock umziehenden Hauptstrassen ins Innere einzudringen, besorgte diess J. R. Stewart, *A description of some ancient monuments, with inscriptions, still existing in Lydia and Phrygia, several of which are supposed to be tombs of early kings*, Lond. 1842, ein Werk hervorragend durch die Kindlichkeit seiner Zeichnungen, textlich gering und nur durch eine gewisse Genauigkeit seiner Inschrift-Abschriften noch von einigem Werth. In Bezug auf die Monumente und auf phrygische Kunst völlig werthlos, aber hinsichtlich der Geschichte und Geographie des alten Phrygien namentlich durch Heranziehung der byzantinischen Literatur zu den antiken Quellen grundlegend und noch brauchbar wurde dann F. Haase's „Phrygien“ in Ersch und Grubers *Encyclopädie* (1850). Ungefähr gleichzeitig erschien dann Ch. Texier, *Description de l'Asie Mineure* (Par. s. a.), mit zahlreichen schön, doch meist unzuverlässig gezeichneten Abbildungen der phryg. Felsengräber. Nicht ohne Verdienst, wenn auch durch die ungenauen Inschriftlesungen mit Vorsicht zu gebrauchen ist A. D. Mordtmann, *Ueber die altphrygische Sprache, Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. der Wiss.* 1862, p. 12 f. Die erste wissenschaftliche Behandlung phrygischer Denkmäler finden wir dann bei G. Perrot, E. Guillaume et J. Delbet, *Exploration de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et de la Ponten* 1861. Par. 1872, durch die unübertrefflichen Aufnahmen der Grabmäler von Deliklitasch und von Gumbet, wie des Forts Fischmisch-kalessi. Leider war Perrot an weiterem Eingehen auf die phryg. Denkmäler durch Zeitmangel und durch die Zerstörung seines phot. Apparats gehindert.

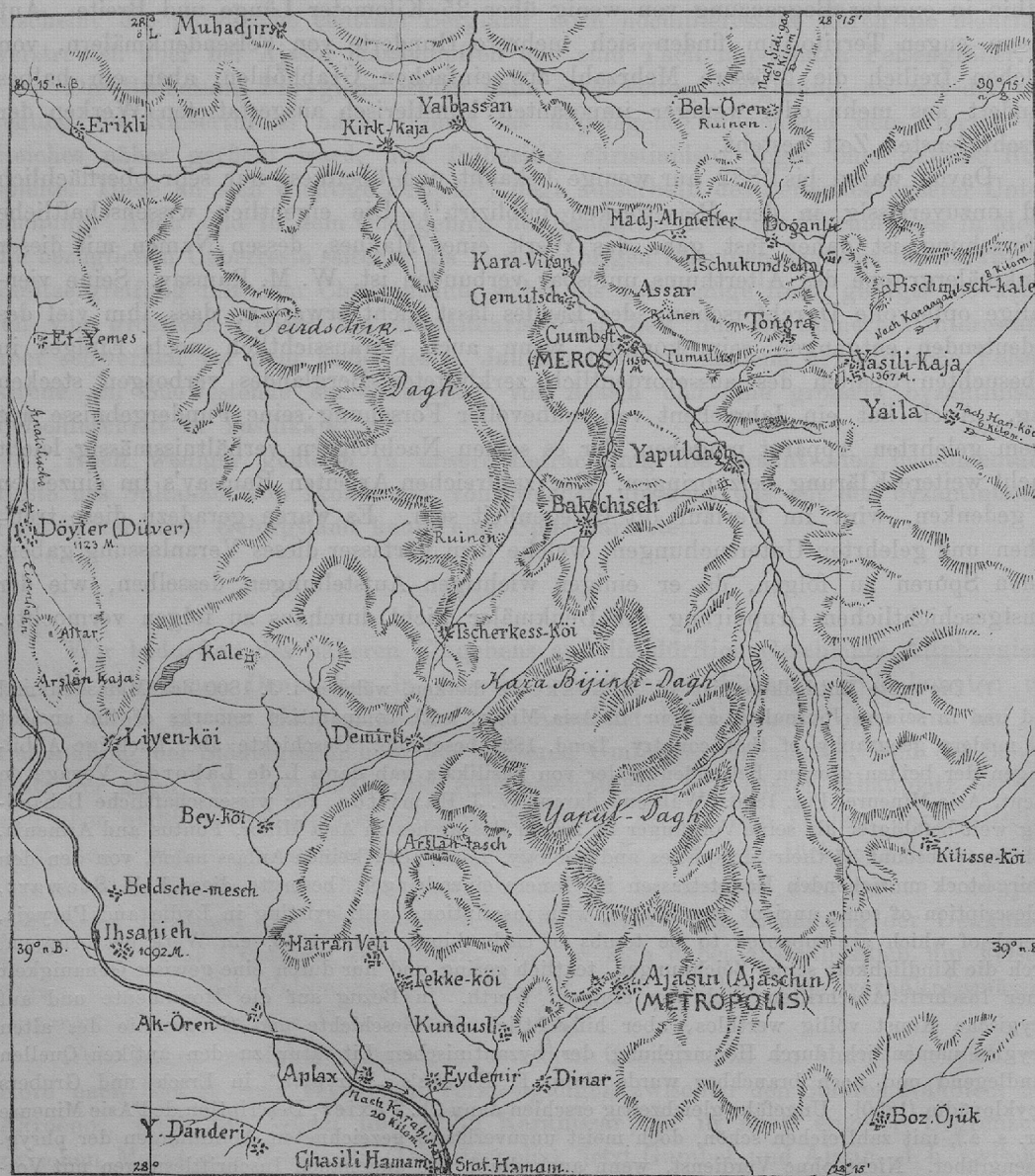


Fig. 1.

Karte des Schauplatzes der phrygischen Felsendenkmäler.¹⁾

1) Die gegebene Karte, obwohl dem besten vorhandenen Material, den unpublizierten Vilajets-Aufnahmen der türk. Regierung, entnommen und stellenweise nach dem Augenschein berichtigt, kann nur auf eine beschränkte Zuverlässigkeit im Einzelnen Anspruch machen.

Dann reizten die zwischen G. Perrot und W. M. Ramsay sich entwickelnden Kontroversen, welche häufig aus Abbildungs-differenzen entsprangen, dazu, das auch bei Ramsay unbefriedigende Abbildungsmaterial durch zuverlässigeres auf photographischem Wege zu ersetzen. Endlich forderte die aphoristische Art Ramsay's, wie sie aus den wiederholten Untersuchungen hervorgehen musste, zu dem Versuch einer zusammenfassenden und systematischeren Darstellung auf. Dabei konnte ich mich im Wesentlichen auf die Prüfung der bereits bekannten Gruppen beschränken, wobei ich wohl eine Anzahl von bisher nicht beschriebenen Stücken untersucht und vermessen, aber nur ein einziges Denkmal, welches auf besondere Wichtigkeit Anspruch machen kann, neugefunden habe.

Von den zahlreichen phrygischen Städtenamen, welche aus klassischen Nachrichten, aus Münzen und aus griechischen Inschriften bekannt geworden sind, entfällt kein bedeutender auf unser Bergland. Allein wir kennen die Namen zumeist nur von jenen Städten, welche sich in hellenistischer, römischer und byzantinischer Zeit erhalten haben, während sie von jenen, die seit der persischen Besitznahme des Landes verlassen und zerstört wurden, verloren gegangen sind. Denn die unzweifelhafte Akropolis bei dem Tscherkessendorfe Yasilikaja (der beschriebene Fels), so genannt von dem mit Inschriften versehenen Midasgrab, kann wenigstens dem Umfange nach nicht geringer als Mykenä gewesen sein, und war dem Areale nach Tiryns überlegen. Es muss sich also dort ein nicht unbedeutender Ort befunden haben, wenn auch davon nur noch einige Felsenaltäre, ein Thoraufgang, die aus dem Felsen gearbeiteten Widerlager der Mauern und ausser mehreren Inschriften, Reliefs, Felsen-Treppen und -Gräbern noch zwei imposante Felsenmonumente sich erhalten haben. Aehnlich verhält es sich bei sehr viel kleineren Verhältnissen mit dem nordöstlich gegenüberliegenden Fort, das jetzt den Namen Pischmischkale trägt, und dem nördlich von beiden liegenden Felsenfort Doganlukale, zwischen welchen sich mehrere Grabdenkmale befinden, von welchen eines klassischen Stiles annehmen lässt, dass wenigstens eines der beiden letzteren Forts (Pischmischkale) selbst zu Anfang der Kaiserzeit noch nicht ganz verlassen war. Ebenso müssen der benachbarten Felsengräber wegen die heutigen Türken-dörfer Bakschisch, Yapuldagh, Demirli, Hairan Veli, Beyköi und Liyen ihre antiken Vorgänger gehabt haben, welche an Wohlhabenheit den jetzigen ärmlichen Dorfschaften sicher überlegen waren.

Die zwei nächst Döyier (Düver) bedeutendsten Dörfer des Gebietes, nämlich Gumbet und Ajasin, lassen sich jedoch wenigstens noch mit einiger Wahrscheinlichkeit mit dem Namen nach bekannten antiken Ortschaften identifizieren, die indess wohl nicht in die Zeit der phrygischen Unabhängigkeit hinaufreichen, nämlich Gumbet mit Meros, Ajasin mit dem von Hierokles als zwischen Dokimion und Meros befindlich genannten Metropolis (Demetriopolis). Das erstere enthält noch ausser weniger sicheren Ueberresten einen stattlichen Zeugen seiner Existenz in der Zeit um Christi Geburt in dem sog. Solongrab, das letztere an hundert Felsengräber der spätrömischen Epoche. Erscheinen aber diese Wohnstätten dürftig im Vergleich zu jenen in den weiten Thälern zwischen Doryläon und Ancyra, Doryläon und Akroenos, Akroenos und Ikonion liegenden,

so erklärt sich diess leicht aus der von jeher gleichen Unwegsamkeit des Gebirges, das obwohl nicht arm an Wasser und an erfreulichen Pinienbeständen, doch mit Ausnahme des breiteren Beckens von Gumbet nur von Thalsenkungen durchzogen ist, die zu schmal sind, um für eine stärkere Bevölkerung ausreichenden Getreidebau möglich zu machen. Auch ist das Klima weit rauher, als man es von jenen Breiten erwarten sollte. Antike Fahrstrassen aber konnten das Bergland nur gestreift haben: von Nokoleia her durch das Doganlu-Thal nach Yasilikaia und von da ostwärts nach dem alten Orkistos mit einer Abzweigung von Yasilikaja südlich nach Metropolis, Hierapolis und Kelänä.

An einer langhingestreckten Felswand zwischen Demirli und Hairan Veli etwa 7 km vom ersteren, 5 km vom letzteren entfernt, befindet sich eine von Ramsay 1881 entdeckte Nekropole, welche ihrem ganzen Charakter nach wohl die älteste des ganzen Gebietes ist. Sie besteht meist aus ziemlich hoch oben in die Felswand gebrochenen kleinen Kammern, deren Aeusseres jedoch zu sehr abgewittert ist, um sicher sagen zu lassen, ob sie überhaupt jemals äusseren Schmuck getragen haben. An einer Stelle jedoch ist der Felsen fast kubisch herausgearbeitet und zeigt an der Fronte einen höchst bedeutsamen Schmuck, der dem Denkmal seinen gegenwärtigen Namen Arslantasch (Löwenstein) gegeben hat. Wie die beifolgende Tafel I zeigt, enthält die nach Norden gewandte Vorderseite des etwa $10\frac{1}{2}$ m hohen und 9 m breiten, rückseits mit dem Felsen verwachsenen Würfels ungefähr in der Mitte, d. h. 5,10 m mit der Sohle vom Boden abstehend, eine kleine Thüröffnung mit einfacher, jederseits 45 cm breiter Umrahmung, im Ausschnitt etwa 1,40 m hoch und breit, während die Thüröffnung zu einer kleinen nur für einen Leichnam ausreichenden rohen Kammer 80 cm in der Höhe, an 2 m in der Länge und 60 cm in der Breite misst. Ueber der Thür erhebt sich in mässigem Relief ein 2,80 m hoher und 1 m breiter Pfeiler, anscheinend gebildet aus einem sehr wenig breiteren Sockel von 80 cm Höhe, einem kurzen unverjüngten Schaft und einer leichten kapitälartigen Ausladung, gewiss aber nicht, wie Perrot¹⁾ zu glauben geneigt ist, von konischer Bildung. Der Pfeiler stützt ein horizontales, mässig vortretendes Bekrönungsglied, rechts im unteren wie oberen Abschnitt noch deutlich erkennbar. Auffällig aber sind an diesem Horizontalabschluss die an den Ecken sich schräg herabsenkenden Haken, welche dem Gerüst von Pfeiler und Deckbalken die Gestalt eines T geben, einen konstruktiven Sinn aber nicht zu haben scheinen. Die Umrahmung der Kammer, der Pfeiler und der Horizontalbalken scheinen nie durch ornamentalen Schmuck belebt gewesen zu sein und meine Untersuchung des oberen Randes gestattet mir auch nicht anzunehmen, dass der Felskubus einst noch eine weitere Bekrönung etwa in Giebelform getragen habe. Jedenfalls konnte eine

1) G. Perrot et Ch. Chipiez. Hist. de l'Art dans l'antiquité. Tome V, p. 110.

solche nicht aus dem Felsblock selbst gearbeitet gewesen sein, da der geebnete Abschluss wenigstens stellenweise deutlich ist.

Das Denkmal gewinnt aber seine Bedeutung durch die beiden grossartigen von den Hinterpranken bis zum Scheitel $4\frac{1}{2}$ m hohen Thiere, deren Köpfe, Nacken und Extremitäten keinen Zweifel lassen, dass wir es mit einem Löwenpaar zu thun haben. Auf den nicht im Ausschnitt sondern aneinander gedrängt dargestellten Hinterbeinen aufrecht gestellt, setzen sie, gegeneinander gewendet, die Vorderpranken auf die Decke des Grabeinganges. Die übergrossen Häupter mit den mächtigen Nacken zeigen die Rachen dräuend weit geöffnet, die Unterkiefer unverhältnissmässig vorgeschoben aber durch die Verwitterung der Zähne beraubt, während an den Oberkiefern das Gebiss noch vollkommen erhalten ist. Weniger deutlich sind die kleinen Augen und Ohren. Zwischen den Hinterbeinen und der Grabkammer liegt beiderseits etwas auf dem Boden, was wohl mit Recht auf liegende junge Thiere gedeutet worden ist, wie man an den freilich sehr verwaschenen Umrissen noch erkennen kann. Diess berechtigt jedoch so wenig wie das Fehlen der Geschlechtstheile die beiden grossen Thiere für Löwinnen zu halten, was die Nackenformation wenigstens des linksseitigen Thieres auszuschliessen scheint.

Ramsay¹⁾ betrachtet wohl mit Recht Arslantasch als das älteste unter den erhaltenen Felsdenkmälern Phrygiens. Es ist ihm aber nicht gelungen, die Entstehungszeit und die künstlerische Abkunft des Werkes näher zu präzisiren. Wir haben dafür auch keine anderen Mittel, als jene, welche sich aus der Stilprüfung ergeben, im Zusammenhang mit den übrigen frühesten Schöpfungen und Resten des kleinasiatischen Binnenlandes.

Die Behandlung des Reliefs ist weich und rund, bei schräg zurückweichendem Grund viel höher in den oberen Partien, in schwächerer Erhebung dagegen in den unteren gearbeitet. Diese technischen Eigenschaften stehen in so auffälligem Gegensatz gegen den assyrischen und ägyptischen Reliefstil, bei welchem die Oberfläche der Figuren stets eben und das Innendetail mehr durch eingeschnittene Zeichnung als durch runde Modellirung gegeben ist, dass man an einen assyrischen oder ägyptischen Ausgangspunkt der hier vorliegenden Kunst schlechterdings nicht denken kann. Doch weist der Gegenstand, für welchen ein lebendes Vorbild in der kleinasiatischen Hochebene selbst kaum angenommen werden kann, immerhin auf den Osten, auf Asien jenseits des Tauros, wo die Löwendarstellung von vorneherein heimisch ist und auch stets durch das lebende Vorbild ihre Unterstützung gefunden hat. Dabei ist es aber naturgemäss nicht angängig, an einen Kultureinfluss zu denken, der nicht durch Verkehrsbedingungen getragen wäre, und so können wir eine unmittelbare Beeinflussung vom unteren mesopotamischen Stromgebiet nicht annehmen, so stark auch unsere Darstellung an altbabylonischen Stil gemahnen mag. Wir bleiben desshalb nothgedrungen an dem oberen Euphratlande hängen, an Nordsyrien, welches als eine Etappe der uralten

1) Studies in Asia Minor. Journ. of Hell. Stud. 1882, III.

Kultur des unteren Euphratlandes zu erkennen man nicht zweifeln kann, so gering man auch von der Leistungsfähigkeit dieses nordwestlich vorgeschobenen Vorpostens der chaldäischen Kunst denken mag.

Dabei haben wir keinen Grund, uns an die kappadokische Abzweigung der nordsyrischen Kultur zu klammern, und in der plastischen Kunst von Öjük und Bogasköi den Ausgangspunkt für unser Denkmal zu suchen. Denn die von dort ausgehende Kulturschiebung scheint den Weg nördlich von unserem Bergland genommen zu haben, wie diess die Skulpturen von Ghiaurkalessi, Kalaba und Nymphi vermuthen lassen. Wir haben aber parallel diesem nördlichen vom Halys kommenden Kulturvorstoss auch einen südlichen über den Taurus kommenden in unserer Einleitung nachgewiesen, dessen Spuren zu Efflatun, Fassiler, Ibris, Koklitölu zum Theil in plastischen Werken, zum Theil in Hieroglyphen chetitischen Charakters bestehen und in Beyköi sich sogar nur wenige Kilometer von unserem Löwengrabmal befinden. Dieser Weg ist ein so naturgemässer, dass wir an ihn denken müssten, auch wenn nicht so schlagende Zeugnisse des Zusammenhanges, wie sie in Ibris vorliegen, zu Gebote stünden. Denn unter den vom Orient nach dem Westen führenden Kulturwegen musste zwischen dem nördlichen vom Halys nach dem Hermos nachweisbaren, und dem hochbedeutenden phönikischen, welcher über Kypern nach den griechischen Gewässern führend, vielfältig gesichert ist, dieser dritte in der Mitte liegen.

Es ist nun freilich zuzugeben, dass die bisher gefundenen plastischen Reste Nordsyriens kein striktes Vergleichsobjekt mit Arslantasch darbieten, und dass sie sämmtlich, soweit sie nicht durch direkten assyrischen Einfluss für unseren Fall ausser Frage kommen (wie die Reliefs von Saktsehgösü), künstlerisch niedriger stehen, als unser Denkmal. Denn aufrechtstehende Löwen bieten die dermaligen nordsyrischen Skulpturenfunde nicht dar, und das aufgestellte geflügelte Thier von Sendjirli¹⁾, selbst nach der Thiergattung nicht sicher bestimmbar, zeigt keinerlei definirbare künstlerische und technische Verwandtschaft. Mehr die Löwendarstellungen des anderen Hauptfundortes nordsyrischer Kunst, Marasch, von welchen die eine in die Kastellmauer von Marasch eingemauert, die andere, mit chetitischen Hieroglyphen bedeckt, in das Tschinilikiosk-Museum zu Konstantinopel übergeführt worden ist. Denn Puchstein's Annahme, dass sie dem 8. wenn nicht 7. Jahrhundert v. Chr. angehören,²⁾ wird durch die Portallöwen des Assurnazirpal (884—860 v. Chr.) aus Nimrud keineswegs genügend gestützt, da zwischen ihnen abgesehen von der Fünfbeinigkeit assyrischer Portallöwen den normalen vierfüssigen Löwen von Marasch gegenüber der Unterschied auch sonst gross genug ist, und auch die Löwen des assyrischen Königs auf einen älteren (babylonischen) Typus zurückzuleiten sein dürften. Es bleibt also nicht ausgeschlossen, in den Löwen von Marasch einen vorassyrischen Einfluss, wie er an der ganzen syrophönikischen Küste und auf der Insel Kypern zweifellos scheint, zu erkennen. Doch

1) K. Humann und O. Puchstein a. a. O., Taf. XLV, 3.

2) Humann und Puchstein a. a. O., S. 390 f.

deckt sich auch die Erscheinung der ruhig schreitenden Löwen von Marasch mit den aufgeregter sich erhebenden von Arslantasch nicht schlagend genug, wenn auch mehr als jene der Thiere von Sendjirli und Öjük.

Deutlichere stilistische Zusammenhänge mit Arslantasch scheinen die nordsyrischen Darstellungen menschlicher Figuren, soweit sie noch keine Beeinflussung durch die assyrischen Eroberer des Chetiterlandes verrathen, darzubieten. Dahin gehören ausser dem Friesen von Sendjirli mehrere Relieffragmente von Marasch, wie die beiden sich gegenüberstehenden Frauen, die sitzende Frau mit dem Kind und der Kithara, der opfernde bogentragende Mann, der opfernde vogeltragende Mann, der einzelne auf seinen Stab gestützt schreitende Mann, und ausserdem vielleicht das Statuenfragment von Samasat,¹⁾ von welchen das erste wie die beiden letzten Stücke auch chetitische Inschriften tragen. Am meisten aber ein sich bestimmt sonderndes Opferrelief aus Marasch,²⁾ uns besonders interessant durch die vollkommenste künstlerische und technische Uebereinstimmung mit dem bereits erwähnten Felsenrelief ähnlicher Darstellung zu Ibris in Lykaonien an der phrygischen Südostgrenze. In beiden Werken herrscht dieselbe Neigung zum Vollen, Kurzen und Runden, wie sie das Monument von Arslantasch zeigt, entschieden gegensätzlich gegen das Egyptische, aber auch gegen das Assyrische in seiner strammen, hartstriemigen und flachen Art.

Die beiden Reliefs von Marasch und Ibris zeigen den südlichen Weg der chetitischen Kulturschiebung, der ebenso sicher die Südgrenze unseres Gebirgslandes berührte und vielleicht bei Magnesia am Sipylus (Niobe?) auslief, wie der nördliche vom Halys über Ghiaurkalessi nach Nymphi verlief. Und halten wir die chetitische Inschrift von Beyköi und das Relief von Arslantasch, beide nur wenige Kilometer von einander entfernt, zusammen, so gewinnen wir ein weiteres Glied zu der Kette. Dieser Kette würde freilich eine andere Gestalt zu Theil, wenn Puchstein's zeitliche Bestimmung des Opferreliefs von Marasch richtig wäre. Wir müssen es aber auf das Entschiedenste ablehnen, „dass es ebenso wie die Löwenjagd von Sakschegösü zu den unter assyrischem Einfluss gearbeiteten Skulpturen gehört und jünger sein muss als Sargon“. Nach unserem Eindruck stehen die nordsyrischen vorhellenistischen Kunstfunde mit Ausschluss des Reliefs von Sakschegösü unter einem mesopotamischen Einflusse, der zwischen dem Reliefstil von Tello und jenem von Nimrud die Mitte hält, und können nur als eine Entartung babylonischer, nicht aber assyrischer Kunst betrachtet werden, wie sie sich ähnlich in Phönicien und in einer gewissen Kunstgruppe Cyperns findet. Dieser Einfluss wuchert westwärts weiter.

Wie es aber kommt, dass Arslantasch künstlerisch höher steht als die Funde von Sendjirli? Es erscheint mir zunächst falsch, die Skulpturen von Sendjirli als massgebend für unsere Gesamtbeurtheilung der nordsyrischen Kunst hinzustellen. Schon die Funde von Marasch hätten davor warnen sollen, denn es finden sich in ihnen

1) Humann und Puchstein, Taf. XLV, 2; XLVII, 2, 3, 4; XLIX, 4, 5.

2) Dieselben Taf. XLVII, 5.

manche Züge, welche ein höheres Kunstvermögen bei begabteren Führern des Meissels verrathen. Wir haben in der That zu einer pauschalen Verurtheilung der chetitischen Kunst noch nicht genügendes Material, und es wäre sehr möglich, dass weitere Funde einige Ueberraschung bereiten, und unsere ungünstige Vorstellung wenigstens soweit modifiziren werden, um die chetitische Kunst der phönikischen ähnlicher zu werthen.

Andererseits behaupte ich keineswegs, dass ein Chetiter der Urheber von Arslantasch sei. Im Gegentheile spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, es als ein phrygisches Werk zu betrachten, dessen Künstler nur unter dem Einflusse nordsyrischer Art gestanden, der aber ebenso mit grösserer nationaler wie persönlicher Begabung seine Aufgabe gelöst, wie diess auch den kappadokischen Künstlern gelungen ist. Die Kunstentwicklung aller Zeiten lehrt, dass bei einer Kulturbewegung der Niedergang in den Händen eines Mittelgliedes keineswegs einen weiteren Niedergang bei den nächsten Empfängern bedingt, sondern dass sehr wohl bei diesen wieder eine Hebung möglich ist, ohne dass sich die allgemeine Grundlage verändert.

Nach den obigen Darlegungen bedarf es keiner weiteren Ausführung, dass wir der Annahme uns nicht anschliessen können, welche A. Körte¹⁾ neuerlich angedeutet hat, nämlich in dem Werke ionische Einflüsse zu erkennen. Zu einer solchen Annahme kann weder die sicher griechisch-archaische Stele von Dorylaeon, noch die Notiz bei Nic. Damascenus²⁾ bestimmen, da wir das Werk nicht einmal bis ins 7. Jahrhundert v. Chr. und noch weniger in eine Zeit herabrücken können, in welcher Lydien die Herrschaft über Phrygien bereits gewonnen hatte. Denn selbst die Gruppe um das Midasgrab zeigt sich noch auffällig frei von hellenischen Einflüssen, welche überhaupt erst sehr spät in Phrygien zur allgemeinen Geltung gelangten. Dass aber die hellenischen Einflüsse, wenn einmal da, wieder hätten so verdrängt werden können, wie diess die sicher späteren Felsendenkmäler der Midasgruppe zeigen, erscheint schwerlich denkbar.

Der Annahme Körte's steht aber eine sehr merkwürdige Behauptung Ramsay's gegenüber, welche mir wichtig genug erschien, um den Hauptgrund zu eigenem Studium an Ort und Stelle darzubieten. Ramsay bringt nämlich Arslantasch in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Löwenthor von Mykenä und entscheidet sich bei der Alternative, ob dabei altgriechischer Einfluss auf Phrygien oder phrygischer Einfluss auf Mykenä vorliege, für den letzteren.

Die Verwandtschaft ist ja, was den Gegenstand betrifft, eine nahe. Auf beiden Monumenten stehen Löwen einander gegenüber, die Vorderpranken auf einen erhöhten Untersatz gestellt, zwischen ihnen steht eine architektonische Stütze. Allein schon die Aktion ist eine sehr verschiedene. In Arslantasch erscheinen die Löwen in Kampfstellung,

1) Kleinasiatische Studien I. Mittheilungen des k. deutschen archäologischen Instituts in Athen 1895, XX, p. 12, 13.

2) Fgm. 49. F. H. G. III, p. 382.

ja in grimmiger Angriffsbereitschaft gegeneinander. In Mykenä stehen sie ruhig nebeneinander, als Wächter der Burg ihre Köpfe nach aussen richtend. Noch verschiedener ist die künstlerische Auffassung. Die Thiere erscheinen von sehr verschiedenem Bau: nicht ohne Naturwahrheit und Affektempfindung in Arslantasch, ohne Naturempfindung und lahm in Mykenä. Wenn der phrygische Künstler auch wahrscheinlich nicht in der Lage war, Studien nach der Natur zu machen, so hatte er doch Gelegenheit, monumentale Darstellungen bei Nachbarn zu sehen, während der Meister von Mykenä, sicher ohne betreffendes Naturstudium, auf importirte Vorbilder kleinen Massstabes angewiesen war. Dass er nach Phrygien kam und sich an einem Denkmal wie Arslantasch oder gar wie Arslankaja Motiv und Inspiration holte, ist äusserlich und innerlich ebenso unwahrscheinlich, als dass Phrygier in Mykenä arbeiteten. Die Sage von den lykischen Kyklopen ist thatsächlich ohne allen Werth.

Eine gemeinsame mesopotamische Urheimath hatten die Löwendarstellungen und Mythen Phrygiens und Griechenlands allerdings. Allein die Motive wurden von verschiedenen wenn auch benachbarten Seiten und in verschiedener Weise vermittelt. Für das älteste Phrygien war Nordsyrien das Medium, welches auch an anderen Punkten, zum Theil Arslantasch geographisch unmittelbar benachbart, seine Spuren hinterliess, für das älteste Griechenland der phönikische Seeimport. Nach Phrygien schob sich nordsyrische Monumentalarbeit, im Norden über den Halys, im Süden über den Taurus vor. Ueber das Meer aber konnte fast nur Kleinkunst gelangen und so sah sich der hellenische Künstler veranlasst, bei Werken, für welche er ein lebendes Vorbild nicht haben konnte, kleine Erzeugnisse der Kunstindustrie, Gemmen oder Metallzierden bis zu den getriebenen Goldbechern von Baphio und bis zur Tauschierarbeit der mykenischen Dolchklingen, mag man nun diese als Importstücke oder als überlegene griechische Arbeiten auf Grund von Importstücken betrachten, auf dem Wege der Vergrösserung in monumentale Werke zu übertragen.

Da aber zwischen nordsyrisch-mesopotamischer und phönikisch-mesopotamischer Kunst soviel Aehnlichkeit bestehen musste, als einerseits die gemeinsame Abstammung und anderseits die Nachbarschaft Nord- und Südsyriens bedingt, so ist auch eine gewisse Aehnlichkeit von Arslantasch und dem Löwenthorrelief namentlich im Motiv nicht zu verwundern. Ebensowenig aber auch die Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit in Folge der angegebenen Umstände. Direkte Beziehungen zwischen den beiden Denkmälern selbst oder zwischen Phrygien und Mykenä im Allgemeinen anzunehmen, scheint durch die Sachlage keineswegs geboten.

Wir stimmen aber mit Ramsay im Wesentlichen überein hinsichtlich der ungefähren Zeitbestimmung des Werkes, und setzen es mit ihm an die Spitze der sämtlichen phrygischen Felsenmonumente künstlerischer Ausführung. Dabei bleibt freilich der terminus a quo gänzlich unbestimmbar, da er nicht nothwendig mit der Blüthezeit des Chetareichs vom 14.—12. Jahrhundert zusammenfallen muss. Wenn wir es aber auch nicht für ausgeschlossen hielten, dass die Chetiter ihre ältesten Sitze mehr westlich hatten, und sich vom Innern Kleinasien aus östlich gegen den Euphrat und

Orontes zurückgezogen haben,¹⁾ wodurch chetitische Werke in Kleinasien sogar früher sein könnten, als die Blüthezeit Nordsyriens, erschiene es bei einem so vorgeschobenen Werke räthlich, sich näher an den terminus ad quem zu halten, welcher sicher in der Vernichtung des Chetareiches durch den assyrischen König Sargon 717 v. Chr. liegt. Denn mit Sargons Eroberung und Bevölkerungswechsel dringt, wie diess die Reliefs von Sakschegösti belegen, die assyrische Kunst in die nunmehr assyrische Provinz Nordsyrien ein, und eine Weiterverbreitung der zweifellos minderen und überwundenen chetitischen Kunst über Kleinasien verliert ihre Grundlage.

Wenn wir demnach die Skulpturen von Arslantasch in die Zeit von 800—700 v. Chr. setzen, so kommen wir in die Periode, welche der Dichter der Ilias kennt, mithin in die Zeit der von Homer erwähnten Partikularkönige der Phryger am Sangarius vor der Vereinigung des Kleinkönigthums zu einer grossen Monarchie unter den Homer noch nicht bekannten Königen Gordios oder Midas. Ueber den angegebenen Zeitraum hinaufzugehen, erscheint aber ausser Gründen allgemeiner Natur schon darum nicht angezeigt, weil das dem beschriebenen Grabmal unmittelbar benachbarte Grab derselben Nekropole sicher aus der Zeit bald nach 700 v. Chr. stammt, und die beiden Nachbarwerke doch schwerlich um viele Jahrhunderte auseinanderliegend angenommen werden können. Dass das wahrhaft königliche Werk inschriftlos ist, und wahrscheinlich von jeher war, da sich sonst an der horizontalen Bekrönung, die zum Anbringen einer Inschrift einladen musste, sich wenigstens ein dürftiger Rest einer solchen erhalten hätte, beweist zwar nicht viel, da selbst in den spätesten Zeiten der phrygischen Denkmäler die Inschriftlosigkeit Regel ist, bestätigt aber doch die auch an sich naturgemässe Annahme, dass unser Denkmal vor die Midasperiode zu setzen ist, welche nicht weniger als vier erhaltene stattliche Monumente mit Inschriften aufweist, und speziell vor die Einführung der hellenischen Schriftzeichen.

Es ist wohl anzunehmen, dass Arslantasch und die ganze Nekropole in der Nähe einer jetzt verschwundenen Stadt, vielleicht des Sitzes eines der vormidasischen Kleinkönige, lag, wie diess bei den später zu besprechenden Gräbern eines Midas und seiner Zeitgenossen sicher der Fall ist. Ob aber das Felsenplateau, an dessen Nordrand sich das Grabmal Arslantasch und einige andere sich befinden, selbst einst diese Stadt trug, oder ob eines der übrigen Plateaus in westlicher Richtung gegen Beyköi hin dazu ausersehen war, vermag ich nicht zu entscheiden. Ich selbst habe zwar beim Durchstreifen des Plateaus von Arslantasch keine Spuren einer Befestigung gefunden, verfolgte aber die für meine kunstgeschichtlichen Zwecke sekundäre Frage nicht mit dem Nachdrucke, um darüber Sicherheit gewinnen zu können. Abwitterung und Zerklüftung haben hier jedenfalls mehr verändert als an der Akropolis beim Midasgrab, so dass man sich über die relativ gute Erhaltung des Denkmals Arslantasch selbst nur verwundern kann. Doch ist auch der in seiner oberen Hälfte ziemlich genau abgearbeitete Felsvorsprung von oben bis unten gespalten, und es ist nur der geringen Aushöhlung

1) W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern 1893.

der Grabkammer zu danken, wenn das Denkmal nicht oder richtiger noch nicht das traurige Schicksal des rechts nebenan befindlichen Grabmals theilte, welches in Folge des eindringenden Wassers und der sprengenden Wirkung der Vereisung in dem winterlich rauhen Gebiet vollständig zertrümmert liegt.

Von nicht geringerer Bedeutung ist das letztere grossartige Werk, wenige Schritte entfernt westlich neben diesem, ein Familiengrab von reichster Innen- und Aussen-gestaltung, aber leider grösstentheils zerstört (vgl. Taf. II). Wie das vorstehende Denkmal 1881 von Ramsay entdeckt und unter wiederholtem Besuche von diesem muster-giltig untersucht, beschrieben und rekonstruiert,¹⁾ gab es dem Verfasser dieses keine Gelegenheit zu wesentlichen weiteren Nachträgen. Die Berichtigung der Säulengestalt ist nebensächlich, und der versuchte Papierabklatsch des Kriegerreliefs misslang.

Das Grabmal war wie das vorbeschriebene aus einem Felsvorsprung gearbeitet, der aber an zwei Seiten des das Grab bildenden Rechteckes mit dem Felsplateau zusammenhing, an den zwei andern freilag. Von den beiden letzteren war nicht bloss die senkrecht bearbeitete Vorder-(Nord-)Seite figürlich skulptirt, sondern auch die etwas längere Westseite.

Ganz abweichend von der schlichten und engen Grabkammer des Denkmals von Arslantash finden wir hier eine reich entwickelte geräumige Kammer aus dem Felsvorsprung herausgearbeitet, so ausgedehnt, dass ihre Aushöhlung an der nach aussen freiliegenden Nord- und Westseite von dem Felsenmassiv nur mehr $1\frac{1}{2}$ —2 m dicke Wände übrig liess. Diese relative Schwäche war der Grund, dass das Denkmal, durch Feuchtigkeit und Frostwirkung gesprengt, jetzt einen chaotisch durcheinander geworfenen Trümmerhaufen darstellt. An Ort und Stelle erhalten ist daher jetzt nur noch die mit dem Felsplateau verbundene (südliche) Rückseite der Grabkammer, während an den gestürzten Blöcken der westlichen Langseite nur noch zwei Fragmente von kolossalen Thierreliefs sichtbar sind, und von den Trümmern der nördlichen Fronte, die leider mit der Bildseite auf der Erde liegen, Relieffragmente von kämpfenden Krieger.

Nach dem von Ramsay²⁾ rekonstruierten Innenplan, der sich bei Perrot et Chipiez, *Hist. de l'Art dans l'Antiquité V*, Fig. 66—71 mit den dazu gehörigen Schnitten reproduziert findet, ist die von der Mitte der nördlichen Schmalseite aus zugängliche Kammer 6,30 m breit, und wird von Ramsay auf eine Länge von 9,40 m berechnet. Das erste Maass fand ich durch meine Messungen bestätigt, indem die linksseitige lange Bank an der erhaltenen Südseite 1,22, und der offene Raum bis zur Mitte des Giebels 2,50 m misst, wodurch sich das Ganze, vorausgesetzt dass die rechtsseitige jetzt grösstentheils zerstörte Giebelhälfte der linken genau entspricht, sich auf 6,22 m berechnet. Die Behandlung des Giebels in flachem Relief zeigt zweifelloso Nachahmung von Holzkonstruktion: zunächst einen horizontalen Deckbalken von 22 cm Stärke, dann eine senkrechte First-

1) W. M. Ramsay. *A Study of Phrygian Art*. *ibid.* VIII, 1888, p. 354 f.

2) *A Study of Phrygian Art*. Part. I. *Journal of Hell. Stud.* 1888, IX, p. 352 f., Fig. 1—9. *Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. d. Wiss.* XXI. Bd. III. Abth.

stütze mit rechtwinklig vorspringender niedriger Base und einer etwas höheren Bekrönung gleicher Art, im Ganzen 58 cm hoch, und auf derselben mit dem oberen Ende aufliegend Sparren von 15 cm Höhe. Vergewärtigt man sich diese Maasse zeichnerisch, so ergibt sich eine kleine Abweichung von der Ramsay'schen Rekonstruktion.

In der Mitte unter dem Giebel, 57 cm von der erwähnten Säule beginnend, befand sich eine Leichenbank, von welcher jedoch jetzt nur mehr die Bruchstelle sichtbar ist. Eine weitere Leichenbank war nach den erhaltenen Spuren an die westliche Langseite gelehnt, während sich in der nordwestlichen Ecke eine Art von Sitz befand. Zu Leichenbettungen war wahrscheinlich auch die lange Bank bestimmt, welche an der östlichen Langseite hinlief und deren Horizontaldecke am vorderen Längsrande von eigenartigen kurzen Säulen getragen war. Eine von diesen, die südlichste, steht

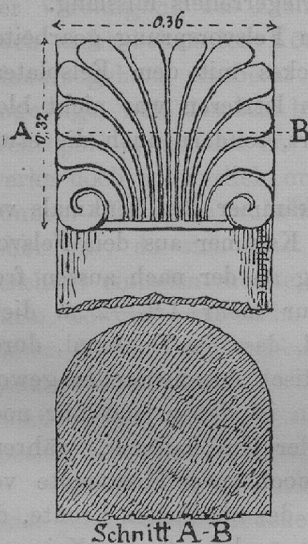


Fig. 2.

Kapital aus dem zertrümmerten Grab bei Arslantasch.

mit ihrem Architrav noch an Ort und Stelle, unten sehr beschädigt, so dass ich die von Ramsay gegebene grosse Wulstbasis nicht mehr zu erkennen vermochte. Sicher abweichend von den Ramsay'schen Zeichnungen aber ist das bemerkenswerthe Bekrönungsglied. Der Schaft läuft nämlich einfach cylindrisch bis zum Architrav empor, seinen Durchmesser von 36 cm durch keine Ausladung kapitälartig verändernd. Nur an der dem Innern der Kammer zugewandten Vorderseite ist eine den Cylinder-mantel tangirende Fläche angearbeitet, welche es nothwendig machte, den Schaft in mittlerer Höhe dieses Kapitals von dem in der Längsline der Säulenreihe gelegenen Schaftdurchmesser aus, rechtwinklig zu dieser Fläche zu gestalten. Die Vorderfläche aber ist mit einer Art von Anthemie geschmückt, welche den protoionischen Pfeiler- und Stelen-Kapitälern, wie sie z. B. in Cypern vorkommen, nicht allzu ferne steht, und bei welchem an ein importirtes hellenisches Motiv zu denken die Geschichte der orientalischen Kapitälbildung nicht gestatten dürfte. (Fig. 2.)

Die Decke der Kammer war nach Massgabe der giebelförmig bekrönten Schlusswand giebelförmig und wie einige Fragmente ergeben, in der Art gegliedert, dass sich in Abständen von etwa $1\frac{1}{2}$ m schwach vortretende Sparrendielen wiederholen. Die anschauliche Nachahmung der Holzbedeckung und Bedachung erscheint jener ganz ähnlich wie sie sich auch in einigen etruskischen Gräbern findet, wobei man jedoch so wenig an einen Stil-Zusammenhang der phrygischen Werke mit den etruskischen denken muss, wie bei der Nachahmung einer hölzernen Flachdecke in einem etwas jüngeren Felsengrab von Köktsche-Kissik.¹⁾ Es war nämlich in beiden Fällen die

1) Photographie von G. Berggren, Abtheilung Eskischéhir-Afiun Karahissar.

Ausgestaltung des phrygischen Hausinnern massgebend, je nachdem man nämlich die äusserlich giebelbedachten Häuser mit oder ohne Horizontaldecke konstruirte. Im letzteren Fall war am Holzhause gelegentlich wohl auch das System des offenen Dachstuhls angewandt, wie es sich in der Schlusswand des zertrümmerten Grabmals bei Arslantasch angedeutet findet, und wie wir es in den Megara der heroischen Zeit Griechenlands angewandt gegeben haben,¹⁾ aber das Nachbilden der freien Deckbalken mit den Firststützen in Stein, d. h. die Aussparung dieser Bauglieder im Felsen wäre mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen, welche selbst die lykischen Gräber nur bis zu einem gewissen Grade überwunden zeigen.

Diese Nachahmung des Hausinnern auf das Aeussere zu übertragen und auch hier dem Vorbild des Hausbaues zu folgen, wie es die Midaszeit, jedoch unter Vernachlässigung des Innern, anstrebte, wagte man vorerst noch nicht. Aeusserlich blieb man noch bei plastischem Schmuck, und zwar, soweit sich aus den erhaltenen Fragmenten schliessen lässt, ohne dabei auf eine entsprechende Architekturumrahmung Bedacht zu nehmen.

Die Komposition der Langseite ist nicht völlig gesichert; doch kann über die Rekonstruktion der Löwengestalt am nordwestlichen Ende aus dem freilich verkehrt am Boden liegenden Stück mit Kopf und Schulter des Thieres kein Zweifel sein. Der Löwe stand auf den Hinterfüssen aufrecht und war mit dem Gesicht gegen die Ecke gewendet. Hinter ihm stand ein Thierpaar, die Vorderpranken in einander krallend, also gleichfalls aufrecht und sich gegenseitig zugewandt. Da sich aber von diesem nur die Vorderpranken und auch diese in kläglicher Verstümmelung erhalten haben (vgl. Tafel II), erscheint das von Ramsay buchstäblich „ex ungue“ rekonstruirte Löwenpaar keineswegs ausser Zweifel; den Raum besser füllen würden jedenfalls geflügelte Gestalten und eine monstrose Kombination wäre nicht bloss nach den mesopotamischen Motiven, sondern auch nach den Flügelthieren mit Menschenhäuptern im Giebelfeld des unten zu besprechenden Denkmals von Arslan-kaja nicht undenkbar. Der einzelne Löwe an der vorderen Ecke oder das Löwenpaar an Arslantasch erscheint nicht beweiskräftig genug, im Gegentheile sind drei Löwen an einer Seite in so seltsamer Verbindung befremdlich, während monstrose Gestalten in Bezug auf das Grab leichter eine symbolische Deutung zulassen dürften. Uebrigens sind wir weit davon entfernt eine solche aus den übrigens der Thierklasse nach unsicheren Pranken auch nur versuchen zu wollen. Wenn aber, wie wir nicht bezweifeln, die Ausführung von Ed. Meyer²⁾ richtig ist, dass in Vorderasien babylonische und ägyptische Typen namentlich in den Mischwesen sich verbanden, ohne dass man „nach ihrer Bedeutung fragte, indem man sie höchstens ganz im Allgemeinen als heilige schutzbringende Zeichen ansah,“ dann wäre es auch gegenstandslos, den hier vorliegenden Thier- und Monstrentypen einen bestimmten Sinn unterlegen zu wollen.

1) F. Reber, Ueber das Verhältniss des mykenischen zum dorischen Baustil. Abhandlungen der k. bayer. Ak. d. Wiss. 1896.

2) Geschichte des Alterthums, II. Bd., 1893, S. 134.

Was aber die stilistische Stellung des Löwenfragmentes betrifft, so giebt die Photographie Umrisse und Details mit solcher Deutlichkeit, dass wir einer eingehenden Beschreibung uns enthalten und uns darauf beschränken können, direkte mesopotamische Einflüsse der späteren Zeit, wie sie nur aus assyrischen Denkmälern hervorgegangen sein können, zu konstatiren. Denn die bereits entschieden stilisirte und formell ausgebildete Gestalt des Hauptes, die Behandlung des Haares und der striemigen Muskel verweisen uns bestimmt auf die Periode, in welcher auch z. B. die Tafeln der Löwenjagd von Sakschegözü entstanden sein müssen.

Wir kommen also damit auf die Zeit, in welcher nach dem erobernden Vorgang eines Tiglatpileser und Salmanassar der thatkräftige Sargon 721—705 und dessen Nachfolger die Herrschaft der Assyrer in Syrien und in dem westlich angrenzenden Gebiete befestigte. Diese Besitzergreifung wurde aber eine radikale durch Sargon's für die Kulturverschiebungen so wichtige Massregel der Verpflanzung ganzer Völkerschaften: wobei für uns die Abführung chetitischer, phönikischer und palästinischer Bevölkerungen nach dem Osten und die Besiedelung des Westens durch Babylonier und Meder, und was speziell Karchemisch betrifft, durch Assyrer in Betracht kommt. Und diese für unsere Frage ausschlaggebende Assyrisirung des Chetalandes war keine vorübergehende oder beschränkte; wir finden vielmehr auch Sargon's Nachfolger Sanherib (705—681), den Gründer oder Erneuerer von Tarsos, und Essarhaddon (681—668) nicht blos in Nordsyrien, sondern selbst im südöstlichen Kleinasien beschäftigt. Wir dürfen daher auch den assyrisirenden Löwen unseres Monumentes in die Zeit bald nach 700 v. Chr. setzen, vielleicht ein Jahrhundert später als das benachbarte Grabmal von Arslantasch.

Damit aber scheinen die Skulpturen der Fronte (Nordseite), zu dem Merkwürdigsten gehörend, was Kleinasien an vorgriechischen Skulpturen darbietet, schwer zu vereinigen.¹⁾ Das Felsenrelief stellt zwei Krieger dar, die in symmetrisch gleicher Stellung und Geberde die Lanzen schwingen, und entweder sich gegenseitig oder ein zwischen ihnen befindliches den Thüreingang mit der Büste überragendes Scheusal bedrängen. Das letztere, eine gorgoartige Schreckgestalt — was keinen hellenischen Einfluss voraussetzt, wenn dem Gorgotypus selbst ein aussergriechisches Motiv zu Grunde liegt —

1) Ich kenne sie nur unvollständig, und zumeist aus den Ramsay'schen Skizzen, denn die Riesenfelsblöcke, auf welchen sich die Ueberreste befinden, liegen mit der Bildseite auf dem Boden, allerdings so, dass man unter dieselben schlüpfend und auf dem Rücken ausgestreckt, sie so weit sehen kann, als es dem fast an die Darstellungen stossenden Auge möglich ist. Trotzdem verdanke ich dieser Besichtigung einen mächtigen Eindruck, wie er aus den durch Messungen erzeugten Skizzen Ramsays nicht gewonnen werden kann. Ich habe es sehr bedauert, den Raum nicht durch Grabungen erweitern zu können; weil ich aber eine Ermächtigung hiezu in Konstantinopel nicht hatte erwirken können, durfte ich bei eigenmächtigem Vorgehen meine photographischen Aufnahmen nicht dadurch gefährden, dass ich ein obrigkeitliches Einschreiten veranlasste. Da auch die Herstellung eines Papierabklatsches bei der fast rechtwinkligen und scharfkantigen Erhebung des Reliefs nicht gelang, kann ich nur dem Wunsche Ausdruck geben, dass die verhältnissmässig leichte Herstellung eines Gipsabgusses der Reliefs, wenn nicht überhaupt eine möglichste Blosslegung des Monuments angestrebt und auf diplomatischem Wege ermöglicht werde.

lässt kaum mehr menschliche Formen erkennen, wie denn die Augen ganz zu fehlen scheinen, Nase, Mund und Ohren aber höchst unförmlich sind. Erhalten ist, soweit man jetzt sieht, der Oberkörper der rechtsseitigen Figur (nicht der linksseitigen, wie diess Perrot und Chipiez V, Fig. 117 geben) und ein Stück vom Helm und Arm der andern. Die beiden Krieger aber zeigen in ihrer Bewaffnung, dem Helm mit Nackendecke und Nasenschutz wie langem Helmbusch, dem Brustpanzer, der Lanze und dem runden Schild, so viel Aehnlichkeit mit der hellenischen Ausrüstung, dass man beim ersten Blick an ein altgriechisches Werk und namentlich an altgriechische Vasenmalerei gemahnt wird.

Allein bei genauerer Betrachtung erkennt man, dass die Aehnlichkeit nur auf der Bewaffnung selbst beruht. In Bezug auf diese aber hat schon Ramsay daran erinnert, dass die hellenische Ausrüstung im Wesentlichen karischen Ursprungs gewesen sei,¹⁾ wesshalb man wohl annehmen dürfe, dass ebenso wie die Griechen, so auch die Phryger sie von den wehrhaften karischen Nachbarn, welche um diese Zeit ihre Söldnerdienste selbst bis nach Aegypten entboten und im Kriegswesen den übrigen Kleinasien voraus waren, entlehnt haben mögen. Denn erst in der Perserzeit erhielten die phrygischen Kontingente, wie ausdrücklich berichtet wird, im Gegensatze zu den griechisch bewaffneten persischen Zuzügen aus dem westlichen Kleinasien, paphlagonische Ausrüstung.²⁾

Während aber die Bewaffnung der asiatischen, speziell assyrischen durchaus ferne steht, ist der Typus des Kopfes mit den wulstigen Lippen den ins Profil gestellten Augen und der kräftigen Nase dem hellenischen und selbst dem frühhellenischen durchaus fremd. Dürfen wir auch annehmen, dass die Krieger als Phryger gedacht sind, welche der Künstler so gut es ging zu charakterisiren strebte, so ist die striemige Behandlung der Augenumfassung und der Nase der assyrischen Art stilentsprechend. Auch die übrige Technik ist jener der Löwendarstellung ähnlich, kräftig vorspringendes aber in den Körpern selbst flaches Relief mit scharf geschnittener Meisselzeichnung. Es widerspricht also auch dieses Werk nicht unserer Zeitbestimmung, bei welcher unseres Erachtens der Einfluss der Monumentalkunst der Sargoniden ausser Zweifel steht.

Die Nachbildung eines Hausinnern im Felsengrab, wie sie im letztbeschriebenen Denkmal vorliegt, musste aber mit einer gewissen Konsequenz auf den Gedanken führen, auch am Aeusseren die Nachbildung der Hauserscheinung, speziell die Fronterscheinung des Hauses zu versuchen, und dieser den figürlich plastischen Schmuck unterzuordnen oder selbst ganz zu opfern. Man braucht dabei keineswegs anzunehmen, dass die persischen Königsgräber einen Einfluss geübt, ja nicht einmal, dass die Phryger von den bezüglichen Erfolgen in Lykien Kenntniss und Anregung empfangen. Denn es

1) Herodot I, 171. Strabo XIV, 2, p. 27. Schol. Thukyd. I, 8.

2) Vgl. Einleitung, S. 540, Anm. 5.

lag den Phrygern ebenso nahe, wie den persischen Königen oder den Lykiern, bei der Entwicklung eines Gedankens, der an sich nicht geborgt zu sein brauchte, der landeigenen Gestaltung Rechnung zu tragen, und die nationale Erscheinung des äusseren Baugerüsts ebenso treu festzuhalten, wie es bei der Nachahmung des Hausinnern in den Grabräumen schon geschehen war.



Fig. 3.

Grabfäçade von Yapuldagh.

Yapuldagh befindliche Grab vermute, dessen geringe Dimensionen sonst die photographische Aufnahme kaum verdient hätten. (Fig. 3.)¹⁾ Die nach Osten gewandte stark verwitterte Felsenfronte zeigt unten den niedrigen Grabeingang in der Gestalt

Man folgte damit ganz unabhängig und selbständig einem Gedankengang, wie er auch der Architektur Griechenlands zu Grunde lag, wo in der dorischen wie in der ionischen Bauweise das tektonische Holzgerüst von Decke und Dach nach der landüblichen Struktur sich in den Steinbau übertrug. Man konnte aber im Felsenrelief die konstruktive Erscheinung treuer und individueller festhalten, als diess die Uebertragung in den Steinbau möglich macht. Andererseits aber legte es die Concentration auf die blosse Fäçadendarstellung nahe, bei der Auszierung auch Motive in Anwendung zu bringen, welche der Natur der Sache nach nur dem Innern zukommen konnten.

Wir gelangen damit zu der interessanten und spezifisch nationalen Gruppe der gegiebelten Grabmäler, unter welchen ich als eines der frühesten jenes hoch auf steiler Felswand bei

1) Leider musste des abfallenden Felsens wegen die Aufnahme stark von der Seite genommen werden, um noch einen überdiess nicht ungefährlichen Standpunkt für den Apparat zu gewinnen, wodurch manches Detail verloren ging.

einer durch mehrfache Holzumrahmung gebildeten Hausthüre. Darüber erhebt sich der Giebel, von welchem die Verwitterung zwar die obere Bedeckung, nicht mehr aber die untere Sparrenlage erkennen lässt, auf welche man mehr aus der Gestalt der Firststütze schliessen kann. Wir finden nämlich hier einen Pfeiler, der ausser Spuren einer rechtwinkligen Basis eine dreieckige Bekrönung zeigt, welche wohl als der Kopf des die Sparrenlage tragenden Firstbalkens, nicht aber, wie Perrot will, in Verbindung mit dem senkrechten Balken selbst als Phallos zu deuten ist. Beiderseits vom Firstpfeiler stehen zwei Quadrupeden, gegen einander gewandt das Giebelfeld füllend, aber leider sehr verwaschen und deshalb auf unserer Abbildung kaum sichtbar. Bei entsprechender Stellung und Beleuchtung jedoch vermag der Beschauer des Originals wenigstens in dem rechtsseitigen Thier mit ziemlicher Sicherheit ein Rind zu erkennen.

Das Innere besteht aus zwei ziemlich schmucklosen Kammern, deren Giebeldeckung der Fäçadenbildung entspricht. Ich gebe (Fig. 4) nur Maasse und Form der etwas schmuckeren Westwand der ersten Kammer, weil das protoionische Kapitäl der hier cylindrischen Giebelstütze von Interesse ist und der Befund in einigen Dingen von der Ramsay'schen Beschreibung¹⁾ abweicht. Die übrigen Wände sind ohne Detailbildung. In frühchristlicher Zeit wurde das Grab zu Kapellenzwecken durch zwei weitere Räume, welche auch nach Westen ausmünden, roh erweitert, der Durchgang zwischen der ersten und zweiten vergrössert und ein Durchlass in die Rückwand der zweiten Kammer gebrochen.

Mehrere der einfachen Grotten hier und an anderen Punkten des phrygischen Zentralgebirges mögen in die Entstehungszeit des beschriebenen Grabes von Yapuldagh gehören, ihre zeitliche Bestimmung ist jedoch, weil sie aller künstlerischen Merkmale ermangeln, schwankend, wie sie auch zu keiner Einzelbetrachtung Anlass geben. Wir werden jedoch kaum irren, wenn wir den Beginn des neuen Grabsystems mit Hausfäçaden in die Zeit gegen das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. setzen, mithin mindestens ein halbes Jahrhundert später als das zertrümmerte Grab mit der grossen Grabkammer und der Kriegerdarstellung an der Fäçade, und ein halbes Jahrhundert früher als die vollendetsten Grabmäler dieser Klasse in und um Yasilikaja.

Den nächsten etwa an das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu setzenden Entwicklungsschritt bezeichnet ein grossartiges Felsendenkmal, unter dem Namen Arslankaja (Löwenfels) bekannt, in der Nähe des Dorfes Liyen, und etwa 7 km von der Station Döyer (Düver). Wir reihen es an das Grab von Yapuldagh und stellen es mit an

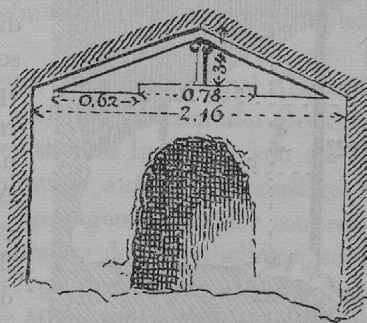


Fig. 4.
Innenwand eines Felsengrabes
von Yapuldagh.

1) Studies in Asia Minor. J. of Hell. Studies 1882, pl. XXVIII gez. von Blunt. — Studies on Phrygian Art. Ibid. 1889, p. 181.

die Spitze der eine giebelte Hausfaçade darstellenden Felsendenkmale, weil es sich wie jenes durch die Thierreliefs noch mit den vorher behandelten Denkmälern und namentlich mit dem zertrümmerten Grab bei Arslantasch verbindet. Sonst eröffnet es den Reigen jener ganz eigenartigen phrygischen Monumente, welche durch ihr geometrisches Teppichdessin unter allen Schöpfungen des Alterthums einzig dastehen.

Die Façade besteht, wie Tafel III lehrt, zunächst aus einem ursprünglich annähernd quadratischen Wandfelde, in dessen Mitte (der untere Theil ist gänzlich verwittert) sich eine Thürnische befindet. Die doppelte rechtwinklige Thürumrahmung weist ebenso auf das Vorbild von Holzbalkenwerk hin, wie die Rechtecke in den beiden oberen Ecken auf die Vorstösse eines eingekämmten Balkenstückes, welches am inneren Ende

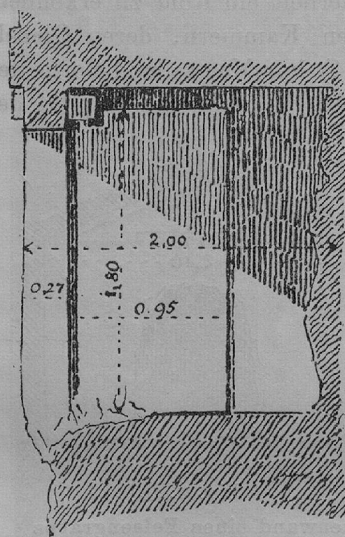


Fig. 5.

Schnitt des Schreins von
Arslankaja.

die Angelbolzen der Thürflügel empfing. Der Eingang war nie verschlossen, wie diess die unverkennbare Nachahmung der nach innen aufgeschlagenen Thürflügel an der inneren Laibung zeigt. Diese Felsnachbildung ist um so interessanter, weil meines Wissens die in Tiryns ähnliche Thürangelkonstruktion nirgends so greifbar klar wiedergegeben ist, wie hier. Es springt nämlich aus jeder oberen Ecke des Thürrahmens innen ein würfelförmiges Stück vor, welches unten in einem senkrechten Bohrloch den cylindrischen Angeldübel des Thürflügels eingesteckt darstellt. Dabei erscheinen die 1,80 m hohen und 0,95 m breiten Thürflügel um den Dübel herum etwas ausgeschnitten, wie diess auch am Vorbild der Holzhüren unumgänglich war, um die letzteren beweglich zu machen und im übrigen für den Anschlag entsprechend hoch zu belassen. Diese Vorrichtung (Fig. 5) musste unten ähnlich gewesen sein, ist jedoch dort der Zerstörung wegen nicht mehr sichtbar. Um aber den Thüranschlag auch in der Felsennachbildung möglich er-

scheinen zu lassen und überhaupt die Nachbildung des Holzvorbildes ganz durchzuführen, erscheint der Thürrahmen auch innen frei, d. h. die Decke der Kammer liegt um 25 cm höher als die Unterkante des Thürsturzes, und ebenso beginnen die Seitenwände hinter den 27 cm tiefen Thürpfosten, welche letztere nur eine Thürbreite von 1,80 m zwischen sich lassen.

Die nur 2 m tiefe Kammer, oder richtiger Nische, zeigt, im Fond gemessen, eine Breite von 2,22 und eine Höhe von 2,37 m, und bildete schon wegen ihrer Unverschlussbarkeit sicher keine Grabkammer, sondern vielmehr einen Schrein, dessen Schlusswand ein Reliefbild zeigt. Die Vorstellung dieses steht trotz der Verwaschenheit des Details ausser Zweifel. Es ist Mutter Kybele mit dem Diskus auf dem Haupte, ein

Löwenpaar zu beiden Seiten, das aufrecht stehend gegen einander gewandt die Vorderpranken aufs Haupt der Göttin legt.

Was die Nische mit ihrer Thürumrahmung von der Wandfläche übriglässt, ist mit einem Ornamentmuster bedeckt, welches die bisherigen Berichterstatter im Detail weder zu beschreiben, noch in Abbildungen wiederzugeben versuchten und in den letzteren ganz fortließen. Es stellt, wie aus der vorliegenden Photographie leichter als an Ort und Stelle mit dem Auge zu rekonstruieren ist, ein verschlungenes mäandrisches Linienspiel mit rechtwinkligen Brechungen dar, jedoch ohne symmetrische Anordnung nach einer Mittellinie, in welcher ganz unmotiviert eine Rosette erscheint. Das flache Relief erhält dadurch erhöhten Reiz, dass in das Mäanderband eng aneinander gereihte quadratische Vertiefungen eingeschnitten sind. An den beiden Seiten wird das Muster von einer Borte eingesäumt, welche mit rautenförmig gestellten Vierecken reliefirt ist. Die Borte fehlt oben und wohl auch unten, denn wenn auch der Zerstörung wegen über den unteren Abschluss Sicheres nicht gesagt werden kann, so scheint doch aus der an der rechten Seite unten strebenartig über die Fläche vortretenden Felsbildung hervorzugehen, dass das Reliefmuster in beiderseits ungleicher Linie unabgegrenzt aufgehört habe.

Von hohem Interesse ist auch die Nachbildung von Decke und Giebeldach. Ueber die gemusterte Fläche etwas vorspringend zieht sich ein horizontaler Deckbalken länger hin, als diess der Giebel erforderte. Er trug einst eine Inschrift, von der noch einige Buchstaben deutlich sind, ohne jedoch der Hoffnung auf eine dereinstige Entzifferung Raum zu geben. Darauf ruht der Giebel, getragen von einer senkrechten Firststütze, an welcher nicht bloß die Base und der Vorstoss des Firstbalkens, sondern unter dem letzteren auch noch ein Spiralenornament von der Art kyprischer Stelenbekrönungen sichtbar ist. Auf dem Firstbalken in der Mitte und auf dem horizontalen Deckbalken an den Enden aufruhend, erscheint dann das Sparrenglied, hinter dem horizontalen Auflager etwas zurücktretend und, wie man noch an einer Stelle sieht, mit mäandrischem Relief verziert. Ueber das Holzvorbild der Sparrenlage wie über deren Konstruktion wird unten im Zusammenhang gesprochen werden. Ebenso über die darauf ruhende Verdachung und die Dielenverschalung derselben an der Fronte, welche sich auch in der vorliegenden Felsnachbildung deutlich vom Sparrenglied sondert. Endlich auch von dem Akroterienschmuck des Firstes in der Gestalt von nach einwärts gewendeten weit gebogenen Hörnern.

Verhältnissmässig gut erhalten sind dann die beiden schreitenden Sphinxen im Giebelfelde mit den langgestreckten Pantherleibern, aufgebogenen Fittichen und langgelockten Menschenhäuptern. Dagegen ist das schreitende Quadruped an der linken Nebenseite des Denkmals zu sehr verwittert, um es mehr als wahrscheinlich zu machen, dass das dargestellte Thier ein Löwe sei. Das letztere ist aber sicher der Fall bei der in der unteren Hälfte ziemlich wohl erhaltenen Kolossalfigur eines aufrecht stehenden Löwen an der rechten Nebenseite des Denkmals.

An allen Skulpturen einschliesslich des Kybeleschreines aber steht die orientalische

Herkunft der Motive und auch des Stiles ausser Zweifel und dürfte eine hellenische Beeinflussung, wenigstens eine weitgehende, ausgeschlossen erscheinen. Ebenso ausgeschlossen erscheint der assyrische Einfluss in jener Bestimmtheit, wie er in dem zertrümmerten Grab von Arslantasch durch die harte fast rechtwinklige Erhebung des Reliefs, durch die flache Behandlung der Körper und durch die mehr eingeschnittenen als rund modellirten Details sich ausprägt. Denn die mehr runde und weiche Modellirung erscheint vielmehr als eine Vervollkommnung jener plastischen Technik, wie sie in dem erhaltenen Löwengrabe von Arslantasch begegnet, und lässt in der höheren Leistungsfähigkeit vielleicht auch einen Einfluss von der kappadokischen Seite und von Bogasköi vermuthen, auf dessen Wege zwischen Ghiaurkalessi und Nymphi unser Denkmal auch annähernd liegt.

Die fast gänzlich zerstörte Inschrift endlich kann uns keine Auskunft mehr darüber geben, welche Bestimmung das Denkmal gehabt habe. Da eine Grabkammer nicht ersichtlich ist, haben daher auch einige Forscher, wie in allen ähnlichen Fällen, das Denkmal für eine Kultstelle, andere aber für ein Epitaph, das heisst für ein Gedächtnissmal von solchen Persönlichkeiten, deren wirkliche Begräbnisstätte sich an einer anderen Stelle befand, erklärt.

Wenn das vorliegende Werk ohne Analogien wäre, würden wir geneigt sein, einer dieser Annahmen beizutreten. Allein wir werden sogleich von einem sehr ähnlichen Denkmale ungefähr gleicher Zeit, dem sog. Maltasch, zu handeln haben, bei welchem der Grabzweck durch die aufgefundene Gruft ausser Zweifel steht, und bei drei anderen wichtigen wenig jüngeren Denkmälern bei Yasilikaja, bei welchen bisher noch keine sicheren Grabstellen nachgewiesen werden konnten, ist zum Theil der Inschriften wegen, zum Theil aus anderen Gründen die Annahme einer anderen Bestimmung als der von Grabstellen schwer.

Würde das Grab mit der Kriegerfaçade bei Arslantasch nicht durch atmosphärische Einflüsse gesprengt und dadurch die Kammer blosgelegt worden sein, so würde man, da die Thüre wohl schon in früher Zeit verschüttet war, von einem Grabraum wahrscheinlich nichts wissen. In dem gleichen Falle aber, in welchem wir dort ohne ein Naturereigniss wären, sind wir bei Arslankaja und den unten zu erörternden Denkmälern von Yasilikaja. Es scheint, dass man, wie schon im ältesten Aegypten, so auch in Phrygien, auf die Unzugänglichkeit der Grabkammern Werth gelegt habe. Darauf deutet schon die Anbringung des Grabeinganges in halber Höhe einer senkrechten Felswand, wie wir sie an Arslantasch sahen, oder im Scheitel des Denkmals, wie es in Gräbern von Deliklitasch,¹⁾ Maltasch und Bakschisch sich findet. Durch nichts aber konnte die Unzugänglichkeit und der Schutz vor Entweihung sicherer erreicht werden, als durch eine verborgene Anbringung der Gruft. In jenen Fällen, wo dieser Weg betreten worden ist, können wir jetzt bei der mehr oder weniger starken Verschüttung ohne gründliche Nachgrabungen nicht sagen, wo die Grabkammer sei, und

1) G. Perrot, E. Guillaume, J. Delbet, *Exploration de la Galatie etc.* Par. 1872, Vol. II, p. 5, 6.

noch weniger, dass eine solche überhaupt nicht vorhanden gewesen. Der Annahme von grablosen Epitaphien widerstrebt auch die in dem älteren Phrygien grosse Zahl dieser der Natur der Sache nach nicht bloss unter den Denkmälern des ganzen Alterthums sondern aller Zeiten den sicheren Grabmälern gegenüber höchst seltenen Monumente.

Andererseits aber können wir uns noch weniger entschliessen, in diesem Monumente oder in den drei grossen Felsendenkmälern von Yasilikaja Kultstellen zu erkennen. Denn die Gestalt dieser ist uns durch ein halbes Dutzend erhaltener phrygischer Felsenaltäre, von welchen unten zu handeln ist, so gesichert, dass wir ohne das Vorhandensein eines stufenförmigen Aufstieges zur Opferstelle an eine solche nicht denken dürfen. —

Wie bereits erwähnt, ist gerade jenes Felsendenkmal Phrygiens, welches dem Denkmal von Arslankaja zweifellos am nächsten steht, durch den noch erhaltenen vom First aus abgeteufte Bestattungstollen als Grabmal erwiesen. Es ist das leider zur Hälfte verschüttete Felsenrelief, welches den Namen Maltasch, d. h. Schatzstein, führt, 1 km nordwestlich von den beiden Gräbern von Arslantasch an der von Demirli nach Hairan Veli führenden Strasse. Konstruktions- und Dekorationsmotive sind ganz ähnlich (vgl. Taf. IV), doch ist das geometrische Ornament des Hauptfeldes bereits symmetrisch gestaltet, so dass sich das in flachem Relief ausgeführte Bandnetz um drei grosse leicht vertiefte Kreuze, von welchen das mittlere genau in der Mittellinie, gruppiert und sich in einfacheren und grösseren Formen entwickelt. Gleicher Art ist die Rautenborte, welche das Hauptfeld beiderseits senkrecht absäumt. Der horizontale Deckbalken ist an beiden Enden stark vorspringend und an der Vorderfläche inschriftlos. Die Firststütze zeigt wieder einen stark ausladenden rechteckigen Sockel und am oberen Ende die Nachahmung des Firstbalken-Vorstosses, dagegen fehlt unter dem letzteren der kapitälartige Schmuck, wofür der ganze Pfeilerschaft mit einem Rautenband verziert ist. Die Dachungsglieder sind gegen die Giebelbildung von Arslankaja durch einen dritten mittleren Streifen bereichert, welcher mit einem Rautenband geschmückt ist. Die beiden oberen Dachungsglieder zeigen, was in Arslankaja nicht mehr erhalten ist, aber sicher ähnlich gestaltet war, unten horizontale Ansätze, welche über dem vorspringenden horizontalen Deckbalken weiter vortretend eine Art von Vordach wiedergeben. Diess darf als eine der Eigenthümlichkeiten der phrygischen Dachform betrachtet werden, da es sich — wenn auch nicht an den Felsfassaden von Yasilikaja, so doch an dem frei herausgearbeiteten Felsengrab von Bakschisch in grosser Anschaulichkeit wiederfindet.

Es war mir sehr schmerzlich, keinen Spatenstich machen zu können, um wenigstens einen Theil der Verschüttung, welche sicher die Hälfte der ganzen Fassade verdeckt, zu beseitigen und die Aussenerscheinung des Ganzen festzustellen. Weniger wegen der Vervollständigung der neben der linksseitigen Randborte herablaufenden Inschrift, welche in der Blunt'schen ziemlich fehlerhaften Zeichnung übersehen ist, und von Ramsay irrthümlich als undeutlich bezeichnet ward. Denn obwohl sie

in dem unverschütteten Theil bei den grossen und vollständig klaren Typen leicht lesbar ist, steht doch ein Aufschluss aus der Fortsetzung des sichtbaren Wortes: nicht mit Sicherheit zu erwarten. Es wäre aber vom kunstgeschichtlichen Standpunkte wie hinsichtlich der Zweckbestimmung von Arslantasch und vom Midasdenkmal wichtig zu erfahren, ob nicht auch hier unter der Verschüttung eine Skulpturen-Nische von der Art des Denkmals von Arslankaja sich befindet. Ich musste die Beantwortung dieser Frage einem glücklicheren Nachfolger überlassen und kann nur wünschen, dass recht bald mit der Blosslegung der Reste des oben besprochenen zertrümmerten Grabes die verhältnissmässig mühe- und kostenlose Aufdeckung des Maltasch-Grabes verbunden werden möge. Dabei könnte auch der Begräbnisschacht untersucht werden, welcher an seiner Mündung im Scheitel des Denkmals, wie man an den Rändern sieht, ursprünglich mit einer Steinplatte geschlossen war. Die gewaltsame Beseitigung dieses durch Schatzgräber scheint die Zerstörung der Firsttheile des Denkmals zur Folge gehabt zu haben.

Wir setzen das Grabmal in die Entstehungsperiode von Arslankaja und zwar um einige Jahrzehnte später, als jenes (nach 600 v. Chr.). Das letztere zunächst aus dem Grunde, weil das Ornamentschema des Mittelfeldes hier schon zu symmetrischem System entwickelt ist, und augenscheinlich eine gewisse Ernüchterung erfahren hat, welche auch in den Giebeltheilen nicht zu verkennen ist. Dann aber hauptsächlich desshalb, weil hier der plastische Schmuck bereits gänzlich fehlt oder vielleicht auf die Nische beschränkt war. Denn das Fehlen des anfangs ausschliesslichen, in Arslankaja aber immer noch reichen plastischen Ausputzes ist der ganzen folgenden Entwicklung der geometrisch ornamentirten Gruppe eigen. —

Das bedeutendste unter den in diese Klasse gehörigen phrygischen Denkmälern befindet sich unmittelbar an dem im letzten Jahrzehent entstandenen Tscherkessendorf Yasilikaja, d. h. der beschriebene Fels, welches Dorf die seit Langem übliche Bezeichnung des Denkmals selbst angenommen hat. Das Werk ist seit der Entdeckung durch Leake i. J. 1800 bekannt und berühmt, obwohl davon nur ungenügende und zum Theil unrichtige Abbildungen, im Wesentlichen nach den Zeichnungen Texier's, in die Literatur gelangt sind. Das beifolgende Lichtbild (Taf. V) wird diesen Mangel beseitigen.

Der Eindruck des Denkmals wirkt auch auf den wohl vorbereiteten, aber durch die landläufigen Zeichnungen irre geführten Besucher durch seine Grossartigkeit überwältigend. Weithin sichtbar und das ganze Dorf bei schon etwas höher liegender Basis in der Weise überragend, wie diess die Photographie durch das benachbarte Tscherkessenhaus ermessen lässt, gehört es zweifellos zu den gewaltigsten Denkmälern Kleinasiens. Wir vermögen nicht zu sagen, wie tief die sicher auf mehrere Meter zu schätzende Verschüttung ist, aber auch jetzt noch beträgt die Höhe des rechtwinkligen Feldes 12,20 m, jene des Giebels ausschliesslich der Firstzierde 3,50 m, somit im Ganzen und einschliesslich des erhaltenen Theiles der Akroterie 16,90 m, und dieser

Höhe entspricht eine Breite von 16,10 m, Maasse, welche an der 2 m hohen Nivellirstange, die ich bei den meisten Monumenten mit photographiren liess, leicht kontrollirt werden können.

Auch hier haben wir, wie an Arslankaja, unten eine Nische, welche nicht als Grabraum genommen werden kann. Die Nische ist nämlich bei einer Höhe von 2,65 m und einer Breite von 2,30 m nur 1,80 m (im Mittel des rauhen Grundes) tief, mithin bei einer für Begräbnisszwecke vorauszusetzenden Verschlussplatte von einiger Dicke, zu seicht. Es findet sich indess in den scharfen Umfassungsrandern der Nische keine Spur einer auf eine Verschlussplatte berechneten Vorrichtung, und es erscheint daher die Anbringung einer solchen ebenso wie an der Nische des von Perrot musterhaft publizirten Grabmals von Deliklitasch und namentlich an dem näher liegenden Monument Arslankaja ausgeschlossen. Möglich ist jedoch hier und in Deliklitasch die einstige Einsetzung eines jetzt zerstörten Reliefs in die Rückwand, dem erhaltenen Felsenrelief von Arslankaja ähnlich. Zu bemerken ist noch, dass an unserem Denkmal wie am Grab von Deliklitasch die Thürumrahmung, welche auch hier das Vorbild von Holzkonstruktion erkennen lässt, hinter der Fasadefläche zurücktritt, während sie in Arslankaja vorspringt, eine Verschiedenheit, welche in der individuellen Behandlung des jeweiligen Hausvorbildes begründet ist und keinen Unterschied des Grundgedankens verräth.

Die Nische sitzt indess niedriger als in Arslankaja in der Fasadefläche, welche ebenfalls, wie dort, mit einem mäandrischen Flachornament, welches unten ohne Abschluss ausläuft, und mit einer um die drei anderen Seiten laufenden, 15 cm über das Mäanderfeld vorspringenden Umfassungsborte geschmückt ist. Das symmetrisch angeordnete in einem nur 2 cm hohen Relief über den Grund vortretende Muster der Fläche wechselt in gleichschenkligen in sehr flacher Relieferhöhung gearbeiteten Kreuzen und Quadraten, welche von einem gleichfalls erhabenen mäandrischen Netz so umspinnen sind, dass allenthalben die Bandbreite und die vertieften Zwischenräume annähernd gleich sind. Die Umfassungsborte, an den beiden senkrechten Theilen doppelt so breit wie an dem horizontalen Band, zeigt ein in geringen Abständen wiederholtes Muster von je fünf vertieften Quadraten, von welchen das etwas kleinere Mittelquadrat axenrecht, die vier dieses umgebenden Quadrate aber rautenförmig, d. h. in den Diagonalen wag- und senkrecht gestellt sind. Diese Muster sind in der horizontalen Oberborte durch senkrechte Kerben von einander getrennt.

Darüber legt sich ein sanft geneigter Giebel, dessen stärkere obere Begrenzung ein ziemlich ungeschickt endendes Rautenband wie am Maltasch in etwas stärkerem Relief zeigt, während an dem unter diesem sich hinziehenden kleineren und zurücktretenden Sparrenglied die Rautenreihe nur durch eingeschnittene Kerben gebildet sich darstellt. Die Anordnung ist dabei fehlerhaft, indem die Winkel und der Auslauf an den beiden Enden ungleich sind. Dasselbe ist der Fall bei der im Giebelfeld unten sich hinziehenden ebenso behandelten Borte, welche nicht einmal eine obere Abschlusslinie zeigt. Wie der Zusammenschluss der Giebelborten in der Mitte war, ist durch

die Verwitterung der Mitte der sicheren Beurtheilung entzogen, es scheint aber, dass die Ansatzlinien der Akroterial-Spiralen schon in dem oberen Giebelband angedeutet waren.

Als Akroterion aber sind spiralische Bildungen noch vollkommen deutlich, und namentlich das rechtsseitige Fragment benimmt allen Zweifel, dass die Spiralen nicht in der Art der ionischen Kapitäle nach auswärts, sondern nach einwärts gerollt sind. Diess entspricht auch der Hornrichtung an der Giebelbekrönung von Arslankaja, steht aber den Akroterien der beiden nächstfolgenden Denkmäler noch entschieden näher. Die Aehnlichkeit würde sich vielleicht als eine noch grössere darstellen, wenn nicht gerade die Mitte des Giebels und des Akroterions hier durch einen klaffenden Riss entstellt wäre.

Das Denkmal trägt zwei Inschriften, die eine links über der Giebelneigung auf dem rauhen Fels:

ATISAPKIAFAIS:AKENANOLAS: MIDAS: LAFAL(?) TAS: DEM: KÖNIGE: WIDMET: (das Denkmal):

die andere neben der senkrechten Borte rechts, von unten nach oben laufend.

BABA: MEMEFAIS: (des Sohnes) des PROITAS(?) QUIZANAS(?), (welcher) „das Grabmal“ (zi-keneman) ausführte (el(?)aes).

Beide Inschriften sind vorzüglich erhalten und vom ersten bis zum letzten Buchstaben lückenlos lesbar. Das phrygische Idiom ist freilich zur Zeit nur in jenen Worten sicher zu deuten, welche Anklänge an das Griechische darbieten, da aber zu diesen eine Anzahl von Eigennamen kommt, so erklärt sich der wesentliche Inhalt: Atis Arkiaefais (der Sohn? des) Akenanolas dem Midas Lafal(?)tas dem Könige widmet (das Denkmal). Zu dieser Deutung der Widmungsinschrift hat aber Ramsay eine Erklärung der Seiteninschrift gefügt, welche, wenn seine Hypothese bezüglich eines im Accusativ stehenden Wortes richtig ist, selbst über die Bestimmung des Denkmals Aufschluss gibt. Denn sie scheint eine Art von Künstler- oder Unternehmerinschrift eines gewissen Baba Memefais, (des Sohnes) des Proitas(?) Quizanas(?), (welcher) „das Grabmal“ (zi-keneman) ausführte (el(?)aes).

Zu dieser Deutung der letzten Worte leitet eine Parallelinschrift an einem Vorwerk der Akropolis des Midasgrabes, welche bis auf das Wort akaralasun statt des zi-keneman mit unserer zweiten Zeile sogar identisch ist. Danach ist kaum zu bezweifeln, dass die beiden Accusative den Gegenstand bezeichnen, welchen Baba Memefais ausführte. Die Lokalität der Inschrift beim Hauptaufgang führt darauf, unter akaralasun Befestigung oder Thor, unter zi-keneman aber das Denkmal zu verstehen. Das Denkmal bestimmt sich dann noch näher als Grabdenkmal, da Ramsay wohl recht hat, es mit dem Worte *στοιβάριον* in Zusammenhang zu bringen, das in phrygischen

Verwünschungsformeln aus römischer Zeit häufig in dem zweifellosen Sinne von Grab begegnet.¹⁾

Damit wäre also der Streit, ob das Midasdenkmal ein Grab, ein Epitaph oder Ehrendenkmal, im ersteren Sinne entschieden, wenn auch immer noch die Sicherung durch entscheidende Nachgrabungen wünschenswerth bleibt. Gewiss ist, dass das Grab nicht in der Gestalt eines von oben zugänglichen Schachtgrabes nach Art von Deliklitasch, Maltasch und Bakschisch gedacht werden kann, da die von dem Felsplateau der Akropolis in nördlicher Richtung ausspringende Klippe, auf deren Ostwand sich das Midasdenkmal befindet, so schmal ist, dass eine derartige Annahme unmöglich ist. Wir können uns auch nicht der Annahme Ramsay's anschliessen, wonach eine kleine jetzt grösstentheils zerstörte Grotte links neben dem Denkmal als die Ruhestätte des Königs Midas zu betrachten sei, und sind vorläufig der Ansicht, dass sich dieselbe eher unter dem Schutt vor dem Grabmal finden dürfte.

Welcher der Könige des Namens Midas jener König Midas Lafaltes oder Lafartes war, dem nach der Inschrift das Denkmal von Yasilikaja errichtet wurde, ist, da die geschichtlichen Nachrichten die Midase nicht mit ihren individuellen Beinamen unterscheiden, nicht mit voller Sicherheit zu entscheiden. An den mythischen Dynastiegründer, den Gold-Midas, zu denken, scheint indess schon durch die auf eine spätere Zeit weisenden Inschriften ausgeschlossen. Selbst jener Midas, welcher um 700 v. Chr. seinen Prachtthron nach Delphi weihte, wahrscheinlich identisch mit dem letzten unabhängigen Grosskönig von Phrygien, der bei dem Einfall der Kimmerier Ol. 21 (um 690 v. Chr.) sich den Tod gab, liegt nach unserer Meinung zeitlich zu früh in Anbetracht der Datirungen, welche wir dem zertrümmerten Grab bei Arslantasch oder den Felsengräbern Arslankaja und Maltasch, sicher früheren Schöpfungen als das Midasgrab, zutheilen mussten. Auch der Charakter der Schrift, welchen wir uns in seiner phrygischen Entwicklung hinter Hellas zurückbleibend denken müssen, deutet eher auf den Anfang des 6. als auf jenen des 7. Jahrhunderts v. Chr. Wir kommen desshalb auf die Zeit, in welcher Lydien die Oberherrlichkeit über Phrygien bereits erlangt hatte, und die souveränen Grosskönige von Phrygien bereits von Sardes abhängig waren.

Uns scheint daher eher jener Midas in Betracht zu kommen, der als Vater des letzten phrygischen Tributärkönigs Gordios genannt wird und sicher in den Anfang des 6. Jahrhunderts gesetzt werden muss, da Gordios als der Vater erwachsener Söhne und somit nicht in jungen Jahren vor 546 durch die Perser den Thron verlor. Vielleicht war er derselbe, welcher Demodike, die Tochter des Agamemnon von Kyme, zu sich auf den Thron erhob, und diese auch durch eine Bronzestatue an seinem Grabe verherrlichte, was zu einem griechischen Epigramm²⁾ Veranlassung gab. Es ist

1) W. M. Ramsay, *Phrygian Inscriptions of the Roman Period*. A. Kuhn, Zeitschrift für vergl. Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen 1886, XXVIII, N. F. VIII, p. 381 f. — A. Torp, Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit. Kristiania 1894, p. 10.

2) Frühestens von Kleoboulos von Rhodos, † ca. 560 v. Chr. — Vgl. E. Abel, *Homeri Hymni, Epigrammata, Batrachomyomachia*. L. 1886, p. 111, 114.

sogar nicht unwahrscheinlich, dass gerade die Bedeutung unseres Grabdenkmals zu der hellenischen Notiz und der epigrammatischen Verherrlichung geführt hat. Es fehlt auch nicht an Möglichkeiten für die Unterbringung einer Statue am Midasgrab. Sie könnte in dem Akroterion ihren Platz gefunden haben, wo jetzt der klaffende Spalt zwischen den beiden Spiralen, und würde da, in freier Luft stehend, von einer gewissen Wirkung gewesen sein. Oder aber sie vertrat die Stelle der Kybele, wie wir sie in Arslankaja gefunden haben, in der Nische unten. Als voraussetzlich hellenisches Bronzwerk dürfte auch die Bronzestatue ihre Entstehung nicht wohl über das 6. Jahrhundert hinaufrücken lassen. —

Dem Midasgrab dimensional nahestehend erscheint ein verwandtes Felsendenkmal an der Westseite des einst eine Akropolis bildenden Felsplateaus, etwa 200 m vom Midasgrab entfernt. Nahezu dritthalb Jahrtausende den Weststürmen ausgesetzt, ist es begreiflicherweise weniger gut erhalten, als jenes, soweit nicht die stark vorspringende Felsendecke Schutz gewährte, welche namentlich dem tadellos erhaltenen Akroterion zu Gute kam (vgl. Taf. VI). Doch hat es sicher drei Bestandtheile des Midasgrabes nie besessen, nämlich die Nische, das Ornament des Mittelfeldes und die inschriftliche Bestimmung.

Trotz der Verwitterung aber ist ein etwas reiferes Entwicklungsstadium nicht zu verkennen. Zunächst zeigt die Borte um das rechteckige Hauptfeld, die auch an den drei Seiten von gleicher Breite ist, in dem horizontalen Theil die Rautengruppen erhaben gearbeitet und ohne die störende Einsetzung eines fünften anders gestellten Rechteckes in der Mitte. Auch sind diese Rautengruppen nicht mehr lediglich durch senkrechte Kerben, sondern durch senkrechte Rahmenglieder, welche mit einem oben und unten hinlaufenden gleichfalls erhaben gemeisselten Randstreifen in Verbindung stehen, getrennt. Ob die gleiche Behandlung an den senkrechten Theilen der Borte zur Ausführung gekommen, ist der Verwitterung wegen nicht mit Sicherheit zu entscheiden, erscheint aber unwahrscheinlich. Oberhalb folgt ein ziemlich breiter Fries mit sehr geschickt gearbeiteten Palmetten, die wenigstens an der linken Ecke genug erhalten sind, um erkennen zu lassen, dass die hellenische Umbildung des orientalischen Motivs den Phrygern bekannt geworden sein musste, und dass die technische Leistungsfähigkeit über jene, wie sie sich an der Innensäule des zertrümmerten Grabes von Arslantasch geoffenbart, hinausgegangen war. Dass der Fries verkehrt steht, nämlich Anthemien und Knospen nach abwärts wendet, scheint zu beweisen, dass der phrygische Künstler sein Vorbild ohne Verständniss benutzte.

Darauf folgt ein drittes, wie der Fries wieder um etwas Weniges vortretendes Horizontalglied, offenbar von jeher schmucklos, und darüber der verhältnissmässig wohl erhaltene Giebel. Auch dieser zeigt das Rautenrelief von Maltasch und vom Midasgrab an dem oberen Abschlussglied, dagegen nichts der Art vom Midasgrab im unteren Sparrenglied wie an der Basis des Giebelfeldes. Dagegen bietet das Tympanon, am Midasgrab ohne Innenschmuck, ausser den lediglich dekorativen Rosetten in den beiden Winkeln bedeutsame, offenbar auf die Giebelerscheinung des phrygischen Holzbaues

zurückgehende Züge dar. Zunächst wieder die senkrechte in das untere Sparrenglied hineinragende Firststütze ohne weitere Auszierung, dann aber beiderseits davon thürartige Bildungen, über deren Vorbild und ursprünglichen Zweck unten gesprochen werden soll.

Leider gibt die Photographie wegen des starken Schlagschattens des oben überkragenden Felsens den Firstschmuck nicht in wünschenswerther Deutlichkeit. Er zeigt aber in vollkommenster Erhaltung eine Bildung, welche nicht blos jener am Midasgrab ähnlich, sondern derjenigen am Grabmal der Mutter Arezastis völlig gleich ist (vgl. Fig. 6 E, F). Wir werden bei Besprechung des letzteren Denkmals darauf zurückkommen.

Mehr als frühere Zeichnungen belehrt aber die vorliegende Photographie, dass man es hier mit einem Werke zu thun habe, welches nicht zur Vollendung gelangt ist. Denn die Annahme, dass der untere Theil durch Verschüttung dem Auge entzogen sei, wie in Maltasch, erscheint hier ausgeschlossen. Das Denkmal birgt nämlich seinen unteren Theil nicht, wie in Maltasch im Schutt, sondern im gewachsenen Fels. Dagegen ist nicht geltend zu machen, dass im Fall der Unvollendung auch der ornamentale Schmuck der oberen Theile aufgespart worden wäre, denn eine Besichtigung der Lokalität macht es sofort klar, welchen Gerüstaufwand es erfordert hätte, um nach vollständiger Herstellung der Fasadefläche die Ausführung des Ornaments von oben zu beginnen. Hätte man ferner den Abschluss da, wo er thatsächlich erfolgte, beabsichtigt, so würde man sicher die senkrechten Borten der horizontalen gleich ornamentirt haben. Man hätte auch sicher dem Monumente eine Inschrift gegeben, wie sie alle anderen der in Rede stehenden geometrisch ornamentirten Denkmäler, Arslankaja, Maltasch, Midasgrab und Arezastisgrab tragen. An dem unvollendeten und unbenutzten Werke aber ist auch das Suchen nach der Grabkammer gegenstandslos, wenn es auch möglich ist, dass eine solche an der Stelle beabsichtigt und begonnen war, wo zur Linken eine scharfe und ebene Abarbeitung des Felsens zu bemerken ist.

Wenn aber die reifere Ornamentik des Denkmals ergibt, dass es sich dabei um eine etwas spätere Schöpfung als das Midasgrab handelt, so erscheint eine Schlussfolgerung auf dessen Entstehung auf Grund der muthmasslichen Zeitbestimmung des Midasgrabes und umgekehrt gerechtfertigt. Wir haben es als wahrscheinlich bezeichnet, dass jener König Midas Lafal(r)tes, den die Inschrift als Eigner des Monuments Yasilkaja nennt, der letzte des Midasnamens und der Grossvater jenes Adrastos gewesen sei, welcher als Hausfreund am Hofe des Krösos lebte und starb. War aber dieses Midas Sohn und des Adrastos Vater, Gordios, als Vasall des Krösos in den Untergang des lydischen Reiches verwickelt, wie man anzunehmen kaum umhin kann, so ist es sehr möglich, dass dieser Untergang die Unterbrechung der Arbeit an dem Grabmale verursachte. Da es sich bei dem mächtigen Werk nach Lage und Umfang so wenig wie am Midasgrab um das Grabdenkmal eines Unterthans handeln kann, möchten wir glauben, dass unsere Annahme, das Werk sei für den letzten Gordios bestimmt gewesen,

nicht bloß die Möglichkeit, sondern sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat. In diesem Falle ist dann die Zeitbestimmung des Denkmals exakter als bei irgend einem anderen dahin festzustellen, dass es 546 v. Chr. unterbrochen worden sei.

In allen Hauptformen dem letztbeschriebenen Denkmal ausserordentlich ähnlich, nur von beträchtlich kleineren Dimensionen ist ein Felsendenkmal, welches durch seine vorzügliche Erhaltung und durch seinen Inschriftenreichthum ein besonderes Interesse in Anspruch nimmt (vgl. Taf. VII). Es befindet sich wenig über 2 Kilometer nördlich von Yasilikaja im Thale von Doghanlu deresi (Falkenthal) zur Linken von dem nach dem Dorfe Tschukundja und nach Doghanlü kalessi führenden Wege.

Auf einem rauh gearbeiteten Sockel von jetzt etwas über 2 m Höhe (Schuttaufhöhung unbestimmbar) erhebt sich senkrecht ein rechteckiges Wandfeld von im Ganzen 3,50 m Höhe und 3,80 m Breite, dessen schmucklos geebnete Innenfläche an den drei Seiten mit Ausschluss der unteren von einem um etwa 3 cm vorspringenden Saum umbortet ist, welcher genau dasselbe Ornamentschema darbietet, wie wir es am muthmasslichen Gordiosmonument gefunden haben. Der Saum wiederholt sich in gleicher Ornamentirung in zwei abermals um einige Centimeter erhöhten Vertikalstreifen, rechts noch vollkommen deutlich, links etwas angewittert. Dadurch erhalten die Vertikalborten ebenso wie am Midasgrab doppelte Breite im Vergleich zur Horizontalborte, von dem Midasgrab jedoch nicht bloß dadurch unterschieden, dass das Muster reifer entwickelt ist, sondern namentlich durch den vortheilhaften Umstand, dass die benachbarten Vertikalstreifen nicht in einer Ebene liegen. Der über der horizontalen Rautenborte hinlaufende schmale Fries trägt eine Inschrift, welche nicht bloß die beiden Enden der äusseren Vertikalstreifen in Anspruch nimmt, sondern sich bustrophedal um den Giebel herum fortsetzt. Die Giebelbildung, einschliesslich der Bekrönung nur 1,20 m hoch und von schärfster Präzision der Ausführung, ist jener des muthmasslichen Gordiosmonuments völlig gleich. Ganz deutlich sichtbar ist auch auf unserem Lichtbild das durch seine geschützte Lage unter dem überhängenden Felsen vorzüglich erhaltene Akroterion, welches in der Hauptsache aus zwei hornförmig nach einwärts gebogenen Spiralenansätzen mit geradlinig gekürzten oberen Enden bestehen. Diese verbinden sich mit drei Rosetten, von welchen die eine am unteren Ende der Doppelbildung, die anderen in den beiden fast kreisförmigen Höhlungen der Hornkrümmung angebracht sind.

Auch an diesem Denkmal hat sich eine Grabstelle nicht gefunden, oder ist wenigstens, da von Funden nicht gesprochen werden kann, ehe eine Spatenuntersuchung vorgenommen worden ist, zur Zeit nicht sichtbar. Ein Grabschacht von oben nach Art von Deliklitasch, Maltasch und Baksehisch ist nach Gestaltung des oben sehr verwitterten Felsens nicht wahrscheinlich, wenn auch darüber erst Schürfungen Gewissheit verschaffen können, dagegen wäre ein möglicherweise von vorneherein durch Erdüberdeckung verborgener Grufteingang am Fusse des Sockels, wo die Schuttablagerung sanft ansteigt, ebenso denkbar wie bei Arslankaja oder Yasilikaja. Das jetzt im

ahmung in der Vollständigkeit und Treue dar, wie an den beiden letztbeschriebenen Denkmälern. Während die übrigen erhaltenen Beispiele die tektonischen Elemente des Giebelinnern auf die Firststütze beschränken und den übrigen Giebelfeldraum gelegentlich (Arslankaja) mit monstrosen Thierbildungen gefüllt zeigen, finden wir hier im Giebelfeld fast ausschliessend konstruktive Elemente. Denn es erscheinen hier beiderseits von der Firststütze rechteckige etwas vortretende Rahmen, welche als dem Vorbild von konstruktivem Riegelwerk nachgebildet gedacht werden müssten, auch wenn sich ihre ursprüngliche Bestimmung nicht aus der Füllung der dadurch entstehenden Rechtecke erwiese. Die Füllung aber stellt so deutlich die Nachahmung von zwei doppelflügeligen Thüren mit horizontalen Nägelbeschlägen und einem in der Mitte befindlichen zweiöhrigen Schubriegel dar, dass an die Nachahmung einer Art von Lucken des Dachraumes gedacht werden muss. Denn wie in allen Giebelhäusern ländlicher Bevölkerung wird auch hier der Dachraum zur Aufbewahrung der Vorräthe gedient haben, und bedurfte daher einer derartigen Vorrichtung nicht blos zur Beleuchtung und Lüftung, sondern namentlich, da eine eigentliche Treppe im Innern nicht vorausgesetzt werden darf, zur Einbringung der Futter- und Getreidevorräthe. Dadurch erklärt sich die Gestalt der Rahmen, die durch Lage und Form der Riegel bedingte Doppelflügeligkeit der Thüre und die Anbringung der vom Getreidekarren aus zu öffnenden Schubriegel. Die Treue der Nachbildung aber erinnert an die ähnlich gewissenhafte Nachahmung der Zapfenlager und Angelzapfen an den offen dargestellten Thürflügeln an Arslankaja.

Ebenso verhält es sich mit den Bedachungsgliedern und der akroterienartigen Bekrönung. Denn es sondern sich wie schon in Arslankaja für die Bedachung deutlich zwei übereinander liegende Glieder, von welchen das kleinere unterhalb der Sparrenlage entspricht, das stärkere oberhalb über das untere etwas vorspringende Glied aber der Verdachung. Sicher lagen im Holzbau über den in gewissen Abständen sich folgenden Sparren enggereimte Pfetten, sei es nun dass diese aus unbearbeiteten Rundhölzern oder aus behauenen Riegeln bestanden, horizontal und der Giebelneigung nach einander folgend, mithin so gelegt, dass sie ihre Schnittenden nach der Façade zu wandten. Auf diese Pfetten nun war als Abschluss Lehm oder Letten aufgetragen, wie es bis auf den heutigen Tag selbst auf den Horizontaldächern des in Rede stehenden Gebietes in Uebung steht. Diese Verdachungsart aber bedurfte an den Fronten aus Schutz- und Verschönerungsgründen eine an die Schnittflächen der Pfetten geheftete Verschalung, die am leichtesten mit je zwei giebelförmig aneinander grenzenden Dielen hergestellt wurde. Es lag dabei nahe, die hiezu etwas länger als absolut nothwendig gewählten Dielen am First sich kreuzen zu lassen, und den überragenden Enden wie noch heutzutage am alpinen Bauernhause durch Aussägung, Schnitzerei, Malerei oder durch allerlei Einsätze einen akroterienartigen Schmuck abzugewinnen.

Man konnte sich auch mit dem einfachen Vorstoss der sich kreuzenden Dielenenden begnügen, so wie ich diess an einem unten zu besprechenden Felsendenkmal bei Döyier (Düver) entdeckt habe, dessen Akroterienbildung wegen dieser ursprüng-

lichsten Form an die Spitze der beifolgenden synoptischen Zusammenstellung der phrygischen Giebel- und Akroterienformen gestellt werden musste (Fig. 6A). Es soll damit nicht gesagt werden, dass es sich hier um das früheste der Denkmäler der in Rede stehenden Gruppe handle, es ist vielmehr nur das einfachste und schmuckloseste. Ein zweites sonst sehr prunkloses Werk (Fig. 6B), das man seiner Dimensionen wegen ein Kindergrab nennen könnte (ich konnte es indess wegen seiner absoluten Unzugänglichkeit hoch oben am östlichen Steilrand der Akropolis von Yasilikaja nicht messen), ist wohl erst aus der Zeit der Midasgruppe. Hier haben wir einfache Hornenden, die übrigens ihr Auslaufen aus den Giebeldielen in ihren äusseren Linien deutlich darzustellen scheinen, wenn auch die Grösse der Hornbildung an den Ausschnitt aus einer gleichbreiten Diele nicht denken lässt. Allein auch an lykischen Denkmälern kommen Horizontalriegel, als Holznachbildungen unzweifelhaft, mit aufgebogenen Enden vor, eine Gestaltung die unter Benutzung von Hölzern mit einer Endkrümmung ebenso gut denkbar, wie auch im modernen Wagenbau geläufig ist. Uebrigens erlaubte ja die Steinnachbildung eine Ueberschreitung der vorbildlichen Zierformen hinsichtlich ihres Grössenverhältnisses. Weniger klar ist der Zusammenhang der Hornakroterien mit den Verschaltungsdielen am Felsendenkmal Arslankaja (Fig. 6C). Um so mehr aber wieder an der Midasgruppe, wenn auch am Midasgrab (Fig. 6D) der Giebel und namentlich die Giebelbekrönung durch den klaffenden Spalt manches Detail verloren hat. In vollkommener Erhaltung aber stellt sich das Akroterion am Grab der Arezastis (Fig. 6E) und dem muthmasslich für den letzten Gordios bestimmten Denkmal (Fig. 6F) dar, deutlich gegeneinander gestellte Hornformen von der unteren Breite der Vorsatzdielen bildend, am Kreuzungs- und Befestigungspunkte durch eine grosse Rosette geschmückt, während zwei kleinere in die von der Hornbiegung gebildeten fast kreisförmigen Ausschnitte gesetzt sind.

War es aber, wie noch heutzutage, eine Sache der Willkür und des Geschmackes, wie man die Aussägung der oberen Dielenenden gestalten und noch mehr wie man sie mit weiteren verschönernden Zuthaten versehen wollte, so ergibt sich doch aus den im Wesentlichen übereinstimmenden Formen dieser Akroterien, dass dafür eine gewisse dem phrygischen Giebeldach eigene Stilregel vorgelegen haben müsse.

Unzweifelhaft ist dann, dass diese Formen sich mit polychromer Behandlung verbunden. Freilich scheint, wie sich auch nach einem Bestande von dritthalb Jahrtausenden erwarten lässt, nirgends mehr eine Spur von Farbe sich erhalten zu haben, wenn nicht etwa die Verschüttung von Maltasch schon in einer Zeit begann, in welcher die Bemalung noch nicht völlig abgewittert war. Aber wie manche der bezüglichen Denkmäler ihre Musterung vielleicht nur deshalb so scharf erhalten haben, weil sie lange Zeit durch eine Farbdecke geschützt war, so lässt auch das sehr flache Relief begreifen, dass seine Wirkung durch Farbe beträchtlich erhöht werden konnte, selbst wenn man sich in der Hauptsache auf Kolorierung des Grundes beschränkte. Denn es war schon dadurch eine ansprechende Wirkung zu erzielen, wenn man, wie in der dorischen Architektur in der Hauptsache nur zwei Farben, blau und roth, verwendend, diese Farben nach den Hauptbestandtheilen wechselte, und

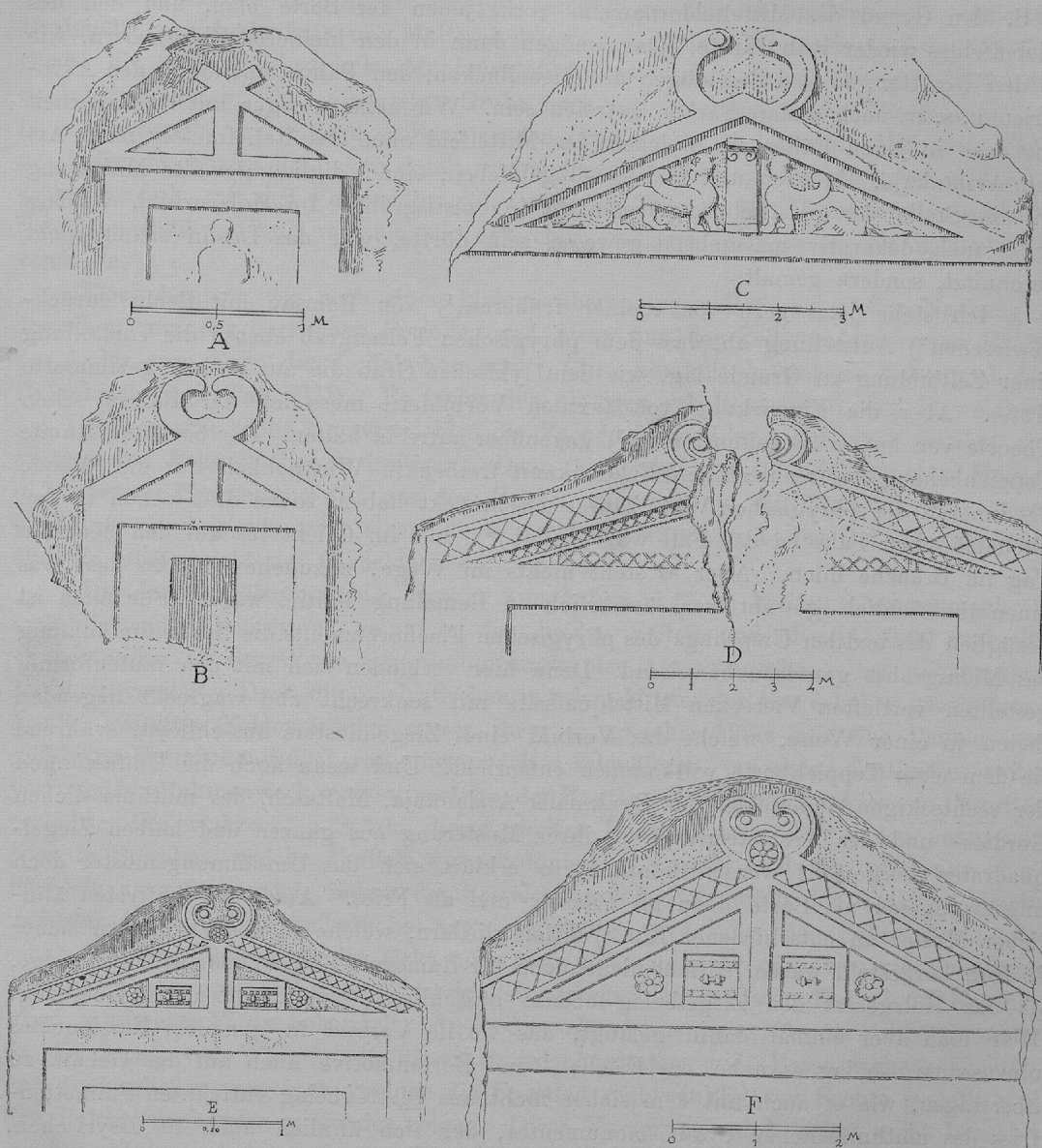


Fig. 6.

Giebel- und Akroterienformen von phrygischen Felsendenkmälern.

z. B. den Grund des Mittelfeldornaments roth, jenen der Borte blau, und den des Giebelfeldes wieder roth färbte. Dazu mögen dann in den kleineren Ziergliedern, wie in den Rosetten, in den Beschlägen der Giebellucken, den Palmettenfriesen, den Akroterien u. s. w. noch andere Farben getreten sein. Wir nehmen sogar mit Bestimmtheit an, dass in jenen Fällen, in welchen das Mittelfeld ohne das Reliefmuster nach Art von Arslankaja, Maltasch und Midasgrab geblieben, eine lediglich gemalte Musterung an die Stelle der plastischen getreten ist (Arezastisgrab). Im Holzvorbild, welches doch auch dekorativ massgebend gewesen sein dürfte, war das Dessin sicher nicht geschnitzt, sondern gemalt.

Ich stehe jetzt gern von meiner früheren,¹⁾ von Ramsay mit Recht zurückgewiesenen²⁾ Aufstellung ab, dass dem phrygischen Felsengrab ebenso die Vorstellung einer Zeltbildung zu Grunde lag, wie dem lykischen Grab die aus Balken gezimmerte Hütte. Aber die Einwirkung von textilen Vorbildern muss ich der Ramsay'schen Theorie von bunter Ziegelmusterung³⁾ gegenüber aufrecht halten. Der bortenumsäumte Teppichbehang des rechteckigen Feldes kann freilich in Wirklichkeit nur die Wände des Inneren der phrygischen Wohnhäuser geschmückt haben, sowie diess schon in den altchaldäischen Palästen der Fall war (Telloh)⁴⁾ und im Orient bis auf den heutigen Tag im Brauche blieb. Aber es steht nichts im Wege, anzunehmen, dass das, was innen thatsächlich gewebt war, äusserlich in Bemalung imitirt ward. Für mich ist bezüglich des textilen Ursprungs des phrygischen Flachornaments die Bortenumsäumung des Midasgrabes geradezu beweisend. Denn hier verbinden sich mit den rautenförmig gestellten vertieften Vierecken Mittelquadrate mit senkrecht und wagrecht liegenden Seiten in einer Weise, welche das Vorbild eines Ziegelmusters ausschliesst, während sie dem einer Teppichborte vollkommen entspricht. Und wenn auch die Umfassungen der rechteckigen Wandfelder der Denkmäler Arslankaja, Maltasch, des muthmasslichen Gordios- und des Arezastisgrabes in ihrer Musterung aus ganzen und halben Ziegelquadraten hergestellt werden könnten, so erklärt sich das Umsäumungsmuster doch ungezwungener als Borte denn als Pilaster und als Fries. Auch das Auftreten ähnlicher Muster an entschiedenen Konstruktionsgliedern, welche in den Vorbildern sicher in Holz hergestellt waren, spricht nicht mehr für Ramsay's Theorie als für die unsrige, da das Holzgerüst den Ziegelbelag ebenso ausschliesst, wie den textilen Ueberzug. War man aber einmal dahin gelangt, das textile Vorbild in gemaltes Flachmuster umzusetzen, so lag es nahe, die Flächen- und Bortenmotive auch auf das Gebälk zu übertragen, wie es auch mit dem sicher nicht aus Plattenbelag entlehnten Palmettenfries des muthmasslichen Gordiosmonumentes, der sich ähnlich auch in assyrischen, einen Fussteppich imitirenden Pavimentmustern findet, geschehen ist.

1) Kunstgeschichte des Alterthums. Leipzig 1871, p. 168.

2) Studies in Asia Minor. Journ. of Hell. Studies 1882, III, p. 27.

3) A Study of Phrygian Art. Part II. Journ. of Hell. Studies 1889, X, p. 153 f.

4) F. Reber, Ueber altchaldäische Kunst. Zeitschrift für Assyriologie II, 1887, p. 289.
L. Heuzey, Un Palais Chaldéen d'après les découvertes de Mr. de Sarzec. Paris 1888.

Wir erkennen also in der Gruppe der mit geometrischem Ornament verzierten Grabmäler von Arslankaja und Maltasch bis zu dem Midas-, Arezastis- und Gordios(?) -Grabe die national phrygische Monumentalform vom Ende des 7. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., am ersten Grabe noch mit orientalisirender Thierplastik, am letzteren bereits mit Spuren hellenisirenden Ornamentes verbunden. Mit dem Falle des lydischen Sardes und dem damit verbundenen Untergang der phrygischen Midas-dynastie, d. h. mit der Verwandlung des grössten Theiles von Kleinasien in persische Satrapien (546 v. Chr.) mussten die lydischen wie die phrygischen Königsdenkmale versiegen.

Doch besitzen wir noch einen kleinen überaus reizvollen phrygischen Nachzügler derselben aus der persischen Periode, und zwar aus der Zeit von der ersten Hälfte des 5. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr., nämlich das schöne Felsengrab bei Bakschisch (vgl. Taf. VIII). Es bietet den einzigen erhaltenen Fall dar, in welchem der Urheber sich nicht begnügte, blos die Façade eines Hauses auf einer vertikal abgearbeiteten Felsenfläche zu imitiren. Denn hier ragt etwa die Hälfte eines Hauses in sauberster Bearbeitung frei aus dem Felsen, mit welchem die Rückseite verwachsen erscheint, so dass wir auch einen Theil der Seitenwände mit der Gebälkvorkragung und die Obenansicht des Giebeldaches gewinnen.

Die den verhältnissmässig grossen 2 m hohen, 1,55 m breiten Nischenausschnitt umschliessende Frontewand zeigt an den beiden Seiten und oben je 0,60 m breite Wandstreifen in der Weise der Umbortungen des Arezastisgrabes, aber mit üppigen Zuthaten verziert. Denn die quadratischen mit dem Muster der vier erhaben gearbeiteten Rauten gefüllten Felder werden ausser ihrer in gleicher Höhe mit den Rauten ausgeführten Umrahmung noch von einem zweiten schmäleren, um einige Centimeter weiter vortretenden Rahmenwerk umfasst, welches den Rautenfeldern den Charakter von Cassetten verleiht. Die senkrechten Stücke dieses zweiten Rahmenwerks aber enden unten und oben in Spiralen, welche ähnlich wie am ionischen Kapitäl ausladen, aber nur oberflächlich ausgeführt sind, indem der Spiralenzug lediglich durch den äusseren Umriss und das in der Mitte befindliche Auge angedeutet wird. An den Ecken der Langseiten wie am Thürausschnitt sieht man auch noch in mehr oder weniger Erhaltung die den Spiralen entsprechenden Polsterrollen, im spiralischen Basenglied wie im Kapitälglied in gleicher Weise behandelt. Ausserdem aber waren, was für die Zeitbestimmung des Denkmals von Wichtigkeit, diesen Spiralenkapitälen und -Basen weitere Kapitäl- und Basenglieder vorgelegt, welche die Spiralen rechtwinklig zur Fronte gestellt und den Polster nach vorn gewendet zeigen. Diese Vorsprünge sind bisher nicht beachtet worden oder wenigstens ohne nähere Würdigung geblieben, obwohl nicht blos an vielen Stellen noch der Vorsprung und fast überall die Bruchstelle sichtbar ist, sondern an zwei Stellen der linken Ecke wie an der Firststütze deutliche Theile der Wulstrolle selbst der Verwitterung entgangen sind.

Ueber dieser Thürumrahmung läuft ein kräftiger horizontaler Deckbalken nach vorne schmucklos, an den vorspringenden Enden ausgeschnitten, wie die besser erhaltene

linke Seite zeigt. Spuren ähnlich geschnittener Vorstösse an den Langseiten bestätigen die übrigens selbstverständliche Annahme, dass an dem unserem Grabe vorbildlichen Wohnhause in gewissen Abständen weitere Deckbalken folgten, von welchen an den Langseiten die ausgesägten Vorstösse konsolenartig sichtbar waren. Auf diesen Deckbalken ruht das Giebeldach, in der Mitte des Giebelfeldes gestützt durch eine breite Firststütze, welche vorne mit einer ähnlichen spiralingeschmückten Vorlage verziert war, wie wir sie an der Thürwand gefunden haben. Ueber dieser Stütze ragt der Vorstoss des Firstbalkens deutlich vor, begleitet von der Sparrenlage und überragt von dem vorspringenden Dachgliede, dessen obere Lage noch weiter ausladet als die untere. Das Giebelfeld zeigt dann noch seine besondere an die Firststütze anschliessende Umrahmung und somit eine ziemlich reiche Gliederung des Dachwerks. Von einer Akroterienbildung sieht man nichts, dagegen ist das Dach, welches in seiner Giebelform knapp so lang wie die Fronte breit ist, der Ausladung des Deckbalkens entsprechend am unteren Ende zur Horizontale geknickt, wie wir diess schon an der Grabfäçade Maltasch gefunden haben. Das Dach selbst scheint in seiner Oberfläche nie scharf bearbeitet gewesen zu sein.

Der Grabraum ist durch einen hypäthralen, an der Mündung oben 1,27 m langen und 0,71 m breiten Schacht zugänglich und besteht unten in einer kleinen jetzt theilweise verschütteten Felsenkammer ohne alle Ausstattung. Von der oberen Schachtmündung bis zum jetzigen Boden mass ich 4,20 m,

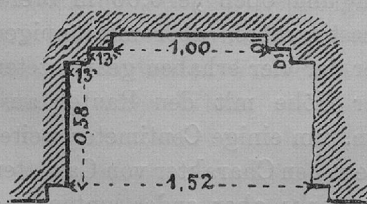


Fig. 7.
Nische vom Grabmal bei Bakschisch.

wonach der einstige Boden der Grabkammer unter der Sohle der Nische lag, da das ganze Denkmal in der Fronte bis zur Giebelspitze nur 4 m misst. Die Nische selbst, deren Grundriss nebenstehend (Fig. 7), war ursprünglich ohne Verbindung mit der Grabkammer. Das gegenwärtige roh gebrochene Verbindungsloch ist späteres Schatzgräberwerk. Es ist jedoch nicht wahr-

scheinlich, dass der Fond der Nische mit einer Reliefplatte, etwa mit einer Darstellung der Art von Arslankaja verstellt war, da in den Ecken oben, wie auf der Photographie sichtbar, die beiden rechtwinkligen Einsätze erkennen lassen, dass hier der Eindruck einer falschen Thüre angestrebt war.

Schon die kräftige Plastik der Behandlung, welche, im Gegensatz zu der massvollen Flacharbeit der Midasgruppe, den Anschluss an die textilen und gemalten Vorbilder bis zu völliger Negirung und wohl auch so weit abgestreift zeigt, um die Unterstützung der plastischen Wirkung durch Farbe nicht mehr nöthig erscheinen zu lassen, verweist uns auf eine der Entstehungszeit der drei königlichen Gräber von Yasilikaja in einigem Abstand nachfolgende Periode. Diese Annahme beweisen aber gewisse Dekorations-Eigenthümlichkeiten des Denkmals direkt. Denn das oben beschriebene so vielfach wiederholte Zierstück mit den Spiralen und Polstergliedern ist fast identisch mit dem persischen Zwischenkapitäl, welches seit Xerxes Zeit an den erhaltenen Monumenten von Persepolis und Susa theils längst bekannt ist, theils durch

neuerliche Aufdeckungen bekannt geworden ist.¹⁾ Seit 546 persische Provinz und mehr als zwei Jahrhunderte lang von persischen Satrapen mit Gefolge und Truppen besetzt, musste Phrygien, wenn auch noch so vereinzelt, persische Architektureinflüsse empfangen haben, und es kann uns daher auch nicht befremden, in dem vorliegenden Grab die eigenartigen persischen Zuthaten mit dem einheimischen Schema der vorausgegangenen Periode verbunden zu finden. Die kleinen Verhältnisse des Grabmals lassen auch auf keinen fürstlichen Schöpfer und Inhaber schliessen, was mit den damaligen politischen Verhältnissen übereinstimmt. —

In der Zeit, in welcher die persische Provinz Phrygien durch Alexander in eine griechisch-makedonische verwandelt wurde, scheint die nationale Kunst Phrygiens völlig erloschen zu sein. Wir begreifen leicht, dass den alexandrinischen Landeserben Kleinasiens die phrygische Kunst der Midaszeit nicht in dem Grade imponirte, wie der Stil der Pharaonen den Ptolemäern, und dass die herabgekommenen, seit zwei Jahrhunderten unter gänzlich fremdem Joche schmachttenden Phryger den nunmehr hellenischen Herrn keine Veranlassung zu jener Schonung des Einheimischen aus Staatsraison gaben, wie sie in Aegypten geboten erschien. Phrygien musste daher unter hellenischen Kultureinfluss kommen, soweit einen solchen die mehrfach konstatierte Verarmung und Verödung des Landes, welche namentlich das gebirgige Binnenland betraf, ermöglichte.

Ehe wir aber dieses Nachspiel wie die darauf folgende etwas günstigere römische Periode ins Auge fassen, müssen wir noch einen Blick auf die übrigen Reste der phrygischen Bau- und Kunstthätigkeit der voralexandrinischen Zeit werfen.

Bezüglich des Wohnhauses ist dem, was bei der Beschreibung des Innern und Aeusseren jener phrygischen Felsengräber, die als Nachbildungen des Wohnhauses zu betrachten sind, Wesentliches aus dem Grunde nicht beizufügen, weil keines der gebauten Häuser den Jahrtausenden Widerstand leisten konnte. Es scheint, dass die Wohnhäuser zumeist Holzhütten gewesen sind und dass auch die Wände aus einem Holzgerüst bestanden, welches gewöhnlich mittelst Verdielung geschlossen oder besten Falles fackwerkartig ausgemauert worden ist. Als Material der Ausmauerung darf wohl nur an den weichen Stein des felsigen Landes und nicht an Ziegelwerk gedacht werden, welches letztere auch jetzt in dem in Rede stehenden Gebiete vollständig fehlt. Das hervorstechendste Merkmal des phrygischen Hauses aber ist das dem Orient sonst fremde, und auch jetzt in dem Denkmälergebiete wieder ganz abhanden gekommene Giebeldach. Wir nehmen an, dass die Phryger diese speziell occidentale Dachform aus ihrer thrakischen Heimath mitgebracht und mit gutem Grunde festgehalten haben, weil das waldreiche Hochland keineswegs arm an Niederschlägen ist, welche ein Traufendach nur zweckmässig erscheinen lassen konnten. Ueber die sonstigen konstruktiven Elemente und künstlerischen Zuthaten haben uns bereits die Grabdenkmale belehrt, welche glauben lassen, dass die Erscheinung einer Häusergruppe bei weitgehender Ornamentmalerei aussen ein ziemlich buntes Bild dargeboten haben musste.

1) M. Dieulafoy, L'Acropole de Suse. Paris 1890—1892.

Dass es auch Felsenwohnungen gegeben habe, wird weder durch die Felsengräber noch durch eine umfängliche Anlage der Art, welche sich in Gumbet¹⁾ erhalten hat, bewiesen. Denn wir können die Reste eines im Felsen ausgehauenen Palastes, deren Deckung übrigens jedenfalls grösstentheils in Holz hergestellt war, nicht mit Ramsay für sehr alt, wenigstens nicht für altphrygisch halten. Frühestens könnten sie aus der Zeit des unmittelbar benachbarten sog. Solongrabes, d. h. vom Anfang unserer Zeitrechnung stammen, aber auch dann müssen sie, wie die Feuerstellen in den Ecken ganz abgesehen von den sicher aus muhammedanischer Zeit herrührenden Kaminmänteln lehren, behufs Adaptirung zu neuen Zwecken wesentlich umgestaltet worden sein. Die Bemerkung Vitruv's,²⁾ wonach die phrygischen Bauern wegen Holzmangels Erdhügel aushöhlen und diese Höhlen zu Wohnzwecken mit Holz und Schilf bedecken, vermag ich auf thatsächliche Richtigkeit wie auf Zeitbestimmung des Gebrauches nicht zu würdigen.

Die Phryger scheinen sich von Alters her gern in städtische Verbände zusammengeschlossen zu haben, von welchen wohl der grösste Theil von wehrhafter Gestalt war.³⁾ Was sich aber von befestigten Plätzen erhalten hat, geht wenig über die allgemeinste Vorbedingung einer Akropolis, nämlich über künstliche Abschroffung der Plateauwände, über Ebnung der Oberfläche, über die Herstellung von Rampen und Felstrepfen, wie über die Bettungen von Befestigungsmauern oder Brüstungen hinaus. Die Gründlichkeit der Zerstörung der bedeutendsten nachweisbaren Akropolis unseres Denkmälergebietes, nämlich der Burg von Yasilikaja, ist eine so absolute, dass nur mehr einige Felsen-Altäre und -Gräber, -Wege und -Treppen sich erhalten haben, aber buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern blieb.⁴⁾ Die Ursache dieser Erscheinung liegt wohl darin, dass einerseits die Mehrzahl der Ueberbauungen zu Wohnzwecken von Holz war, und dass andererseits Eroberer es für geboten erachteten, die Befestigungswerke des schlupfwinkelreichen und schwer zugänglichen Innern Phrygiens niederzubrechen. Denn auf dem Wege des Verfalls und der Materialplünderung allein hätte doch mehr als die Felsenlager der Mauern übrig bleiben müssen. Es liegt sehr nahe anzunehmen, dass die Zerstörung durch die Perser erfolgt sei. Der Hauptsitz am Midasgrab scheint auch nicht wieder bevölkert worden zu sein, während eine andere kleinere Burg, Yasilikaja nordöstlich gegenüber jenseits des Thales von Doganlü, in ihrer fortificatorischen Behandlung deutlicher und noch jetzt in dem Namen Pischmisch kalessi an die einstige Bestimmung als Fort erinnernd, noch in römischer Zeit bewohnt gewesen zu sein scheint.⁵⁾ Auch die Felsplateaus bei Yapuldagh und

1) W. M. Ramsay, A Study of Phrygian Art. P. II. Journ. of Hell. Studies. Vol. X, 1889, p. 176 f., Fig. 25.

2) de arch. II, 1, 5.

3) *Φρυγίης ἐντειχέτοιο*, Hom. Hymn. in Aphrod. Cypr. 112.

4) 1887 von Ramsay und Hogarth vermessen. W. M. Ramsay, A Study of Phrygian Art. P. I. Journ. of Hell. Stud. IX, 1888, p. 375 f.

5) G. Perrot, E. Guillaume, J. Dalbert, Exploration de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Ponte en 1861. Paris 1872, II, pl. 8.

Demirli, von deren alten Felsengräbern gehandelt worden ist, scheinen in der persischen Zeit als Befestigungen auflässig geworden zu sein. Wenigstens bieten die Akropolen von Yapuldagh und Demirli ausser Gräbern, Mauerbettungen, einigen Felsentreppen, Altarresten aus den Felsen gemeisselt, und einem grossen schräg abwärts führenden Grotten- gang, keinerlei künstliches Objekt dar, und die Akropolis bei Arslantasch ist noch nicht einmal der Lage nach gesichert. Es ist möglich, dass bei Schleifung dieser Forts den Bewohnern erlaubt worden ist, sich in der Niederung anzusiedeln. Die elenden Dörfer Yapuldagh und Demirli besitzen aber nichts, was einen Beweis lieferte, dass ihre Existenz auch nur ins vorige Jahrhundert zurückreicht.

Nur zwei Orte des phrygischen Denkmälergebietes scheinen, wie bereits erwähnt worden ist, an der einstigen Stätte haften geblieben zu sein, und noch mit ihren antiken Namen verbunden werden zu können, beide auch jetzt die bedeutendsten Dorfschaften des Berglandes. Zunächst Gumbet, das Meros der griechischen Zeit. Es liegt auf einem einst befestigten Plateau, welches sich zum Theil steil aus dem breiten Thalbecken eines der Quellbäche des Sangarios erhebt, zum Theil in sanfter Abdachung sich in die Ebene verliert. Da wir aber nicht wagen, aus dem unförmlichen Steinblock mit der scheinbaren Widdergestalt im türkischen Friedhof,¹⁾ dem einzigen erhaltenen Rundbild phrygischen Gebirgslandes, einen Schluss auf Stil und Zeit zu ziehen, während die auf beiden Seiten des Körpers angebrachten Jagdreliefs sogar eher aus der muhammedanischen Epoche zu stammen scheinen, können wir auch nicht, zumal der Block doch auch verschleppt worden sein kann, mit Sicherheit behaupten, dass Meros von jeher und ununterbrochen sich an dieser Stelle befand. Denn es ist sehr möglich, dass der ältere Vorläufer von Meros einst in der nördlichen Nachbarschaft sich befunden habe, und erst in römischer Zeit hieher verlegt worden sei. Das schöne unter dem Namen Solongrab bekannte Felsendenkmal wenigstens scheint uns, wie unten dargethan werden soll, nicht blos nicht aus voralexandrinischer Zeit, sondern sogar erst aus der römischen Periode herzuführen.

Sicher erst in römische Zeit fällt dann Metropolis oder Demetriopolis, jetzt Ajasin = die kalte Grotte (Ajaschin), von dessen umfänglicher Nekropole unten die Rede sein soll. Dieser Ort, dem vielleicht niemals eine Akropolis vorausgegangen, obwohl sich westlich davon hiezu geeignete Felsenplateaus befinden, erscheint nach der Zahl und Stattlichkeit der Felsengräber der einzige von Bedeutung in spätrömischer und byzantinischer Zeit innerhalb des in Rede stehenden Berglandes. Die Nekropole ist vorchristlich, der byzantinische Bestand aber wird noch durch eine byzantinische Felsenkirche am südwestlichen Ende der Nekropole, nach Plan und Detailformen sogar schwerlich vor dem 7. Jahrhundert entstanden, bezeugt.

Da sich von den genannten Akropolen und Städten weder Thore noch nennenswerthe Mauerstücke, weder Häuser noch Tempel aus der phrygischen Periode erhalten haben, bieten sie unserer kunstwissenschaftlichen Betrachtung hinsichtlich der genannten

1) W. M. Ramsay, *Studies in Asia Minor*. *Journal of Hell. Studies* III, 1882, pl. XX.

Gebäudegattungen keine Anknüpfungspunkte dar, und wir können uns daher darauf beschränken, hierüber auf die einschlägigen oben citirten Spezialforschungen Ramsay's und Perrots zu verweisen, obwohl diese noch keineswegs zu Ende geführt sind. Nur eine Denkmälergruppe stellt sich den behandelten vorhellenischen Grabmälern, wenn auch nicht ebenbürtig, aber doch bedeutsam zur Seite, nämlich die der Felsenaltäre.

Man kann nicht sagen, dass es in Phrygien im weiteren Sinne keinen Tempelbau gegeben habe, da bezeugte Tempel, wie zu Gordieion, Pessinus, Aizani und anderwärts schon in voralexandrinischer Zeit existirten. Aber vorgriechische Werke der Art haben sich nirgends gefunden, und auch nicht die geringste Spur eines Tempels auf der grössten und genauest erforschten Akropolis von Yasilikaja. Dagegen Altäre in grosser Zahl, die freilich nach unserer Ramsay folgenden Annahme, dass die Felsenmonumente von Arslankaja und Yasilikaja keine Kultstellen, sondern trotz der noch nicht nachgewiesenen Grabkammern doch Grabmäler sind, etwas verringert erscheint, sowie sich auch die monumentale Bedeutsamkeit der Gruppe dadurch wesentlich schmälert.

Für uns ist das an allen sicheren Altären bezeugende charakteristische Merkmal des Altarbaues gerade das, was den genannten als Grabmäler in Anspruch genommenen Denkmälern fehlt, nämlich ein zur Opferstelle emporführender Stufenbau. Dieser Bestandtheil, obwohl nicht überall gleich, erscheint weit weniger wandelbar, als der weitere Aufbau über den Stufen, also das was wir nach christlichem Terminus als Mensa, Tabernaculum und Superfrontale bezeichnen können. Erhalten konnte sich von beiden nur das Felsenwerk, als welches sich gelegentlich auch der Aufbau über den Stufen erweist; es darf daher angenommen werden, dass der Aufbau, wenn jetzt gänzlich fehlend, in behauenen Steinen aufgeführt gewesen sei.

Diejenigen Kultstellen, an denen sich nur mehr die Stufen erhalten haben, sind für unseren kunstgeschichtlichen Standpunkt von untergeordneter Bedeutung. Auch jene, welche noch Reste eines kleinen Tabernaculum, d. h. einer kleinen Altarnische darbieten, können der Mehrzahl nach aus dem gleichen Grunde, und insbesondere desshalb übergangen werden, weil sie von Ramsay¹⁾ mit solcher Sorgfalt behandelt worden sind, dass etwas Wesentliches nicht hinzugefügt werden könnte. Kunstgeschichtlich sind nur vier Altarwerke von Belang, von denen sich zwei auf der Akropolis von Yasilikaja, einer bei dem Maltasch, ein vierter zwischen Arslankaja und Düver befinden.

Von den beiden von Yasilikaja ist der eine unmittelbar vor dem östlichen Haupteingang zum Felsplateau befindliche an sich sehr einfach, wie diess das beistehende Photogramm darstellt (Fig. 8). Da der Altaraufsatz zertrümmert ist, erhält das Werk ein höheres künstlerisches Interesse nur durch die zur Rechten davon angebrachten, leider sehr flach gearbeiteten und desshalb fast bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Reliefs, welche Ramsay schwerlich mit Recht mit den kappadokischen Felsenreliefs in Zusammen-

1) A Study of Phrygian Art. Part II. Journ. of Hell. Stud. 1889, X, p. 167 f., Fig. 20—23. Die dort gegebenen Ergänzungen der vier Altäre der Akropolis von Yasilikaja sind durchaus begründet.

hang gebracht hat.¹⁾ Es sind acht Figuren: die untersten zwei überlebensgross, etwa sechs Meter von diesen entfernt fünf weitere unterlebensgross, ebenfalls den Thorweg herabsteigend gegeben, worunter anscheinend ein nackter Knabe, weiterhin ein nackter Mann nach vorn gewandt, endlich der Mann anscheinend opfernd, den unser Lichtbild gibt. Wenn überhaupt bei dem Zustande der Reliefs etwas anderes gesagt werden kann, als dass sie männliche stehende oder schreitende Gestalten darstellen, so dürften sie eher an die Gestalten persischer Reliefs wie namentlich der Wachen und Geschenkträger an der Treppenwand des Dariuspalastes in Persepolis erinnern, auf welche Aehnlichkeit ich übrigens aus dem Grunde wenig Werth lege, weil die persische Occupation des Landes eher den Untergang als den Schmuck der Akropolis zur Folge hatte. Für griechisch beeinflusst kann ich sie nicht halten, und finde eher Anklänge

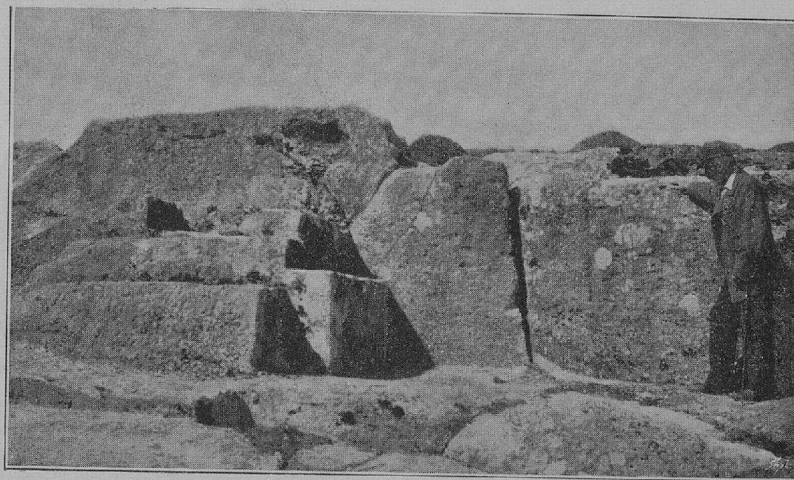


Fig. 8.

Altar vor dem Hauptthor der Akropolis von Yasilikaja.

an die nordsyrischen Skulpturen von Sendjirli. Mit diesen lässt sich namentlich das Relief unserer Fig. 8 in Verbindung bringen, wie der Vergleich unseres Lichtbildes mit den Abbildungen von K. Humann und O. Puchstein²⁾ bestätigen dürfte. Es stimmen wenigstens die Körperverhältnisse im Allgemeinen, die rundliche Mütze, Haar und Vollbart, das gegürtete knielange knappe Gewand und die an der Spitze aufgebogenen Schuhe wie die Haltung der Arme überein. Die caduceusartige Bekrönung des Stabes (Ramsay) konnte ich weder am Original noch an der Photographie unterscheiden. Auch nicht chetitische Hieroglyphen rechts von der Figur, wo ich, wie

1) W. M. Ramsay, *Studies in Asia Minor I.* Journ. of Hell. Stud. 1882, III, p. 6 f., Fig. 1—3. p. XXI, B.

2) *Reisen in Kleinasien und Nordsyrien.* Berlin 1890, Taf. XLIV. XV, 3.

schon in der Einleitung erwähnt worden ist, einen Altar mit Opfergaben, in der Weise der ältesten Kunst übereinandergethürmt, zu erkennen glaubte.

Stattlicher ist der Altar auf der Plattform des Burgfelsens selbst (Fig. 9), mit Ausnahme des rechtsseitigen Flügels ziemlich gut erhalten. Er erhebt sich auf drei Stufen, von welchen die zweite und dritte des mittleren zur Altartafel führenden Theiles etwas höher sind als an den Seiten. Der mittlere Altaraufsatz, wie alles übrige aus dem gewachsenen Felsen gemeisselt, stellt eine oben halbkreisförmig abschliessende

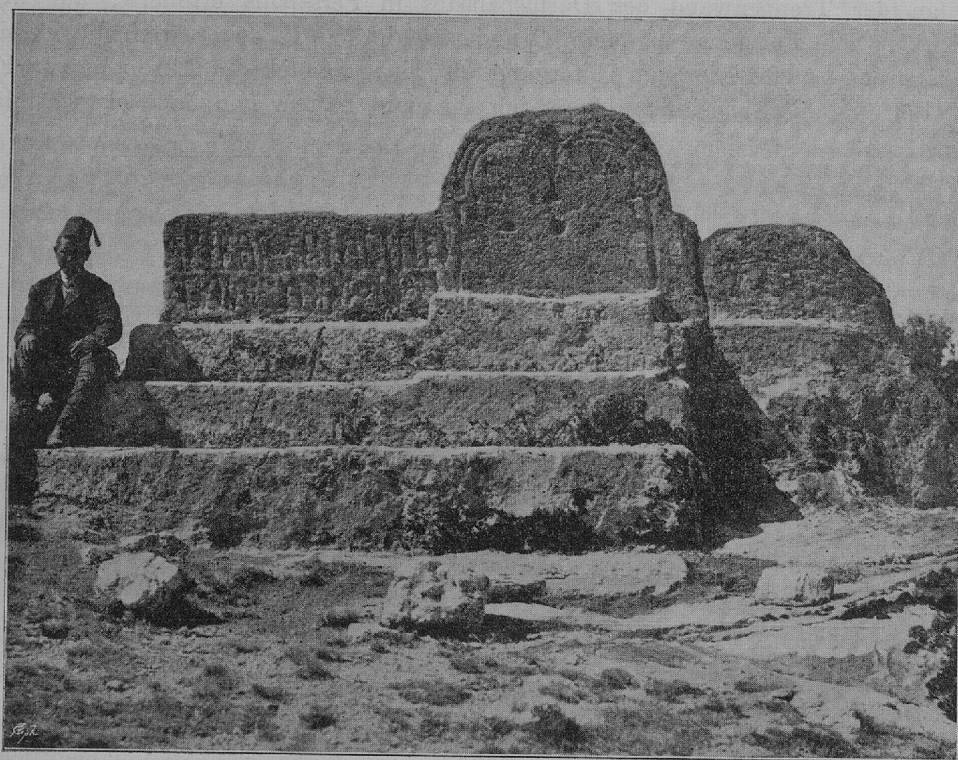


Fig. 9.

Altar auf der Akropolis von Yasilikaja.

Platte dar, auf deren Vorderseite man die roh eingegrabenen Umrissse zweier unten in eine rechtwinklige Fläche verbundener Brustbilder sieht, welche im Profil dargestellt, mit den sich zugewandten Gesichtern sich beinahe berühren. Die Doppelstriemen über den Häuptern lassen an Haar denken, in nordsyrischer Weise am unteren Ende spiralisch aufgerollt, die Bildung der Achseln vielleicht an ein gegenseitiges Fassen an der Schulter (Kybele und Atys?). Eine plastische Ausführung des Innendetails war nie vorhanden, so dass man an einstige Nachhilfe mittelst Farbe glauben darf. Links von diesem Mittelstück sieht man einen predellenartigen Ansatz mit einer Bustro-

phedoninschrift, welche von Ramsay¹⁾ in einigen Buchstaben abweichend von meiner durch zwei photographische Aufnahmen unterstützten Lesung entziffert wird. Ich lese:

Ake(?)nanol(?)afan psizes

g(?)o.ro fanak agaes

Dadurch ergibt sich erstens der lediglich in eine andere Endung gesetzte Namen des Gemahls der Arezastis und des Vaters der Errichter des Midas- und Arezastisgrabes, nämlich Akenanola(s?), und zugleich ein Königsname in dem vor *fanak* stehenden Worte, in welchem möglicher Weise der Name des Gordios unter Verschiebung des *Δ* mit dem *P* steckt. Das Schlusswort *agaes* kann mit den Schlussworten der beiden Inschriften des Midasgrabes *edaes* und *elaes* in Zusammenhang gebracht werden, so dass nur das zweite Wort der Inschrift *ψιζες* unerklärt bliebe. Wenn wirklich der andere Flügel des Altars von jeher inschriftlos war, so dürfte man dafür die Bedeutung „Altar“ vermuthen.

Nur nebenbei nenne ich zwei von Ramsay nicht erwähnte Felsenaltäre auf der Höhe nördlich von Demirli, von welchen der grössere die vier erhalteneren der Nekropolis von Yasilikaja dimensional weit übertrifft. Von diesem sind nur mehr die zwei unteren Stufen deutlich, hier eingeschlossen zwischen zwei Treppenwangen. Der links davon befindliche zweite Altar? wird, weil sicher aus römischer Zeit, später zu betrachten sein.

Kunsthistorisch wichtiger sind zwei andere Altäre mit plastisch geschmückten Superfrontalen. Der eine, 1884 von Ramsay gezeichnet, befindet oder befand sich 1 Kilometer von den Löwengräbern rechts von der Strasse, welche von Arslantasch nach den Dörfern Tekke Hairan und Hairan Veli führt, wurde aber von Ramsay 1887 wie auch von mir 1896 nicht mehr gefunden. Perrot²⁾ publizierte die Zeichnung Ramsay's, welche eine kleine nicht ganz 2 m hohe gegiebelte Nische zeigt, die stehende Figur der Kybele in Relief enthaltend. Allein Perrot liess den Altar selbst weg, welcher sich neben der Bildnische befand, wodurch gerade das Charakteristische des Denkmals unberücksichtigt blieb. Der isolirte Felsblock bildete einen rechteckigen Altar, auf allen Seiten durch Stufen zugänglich.³⁾

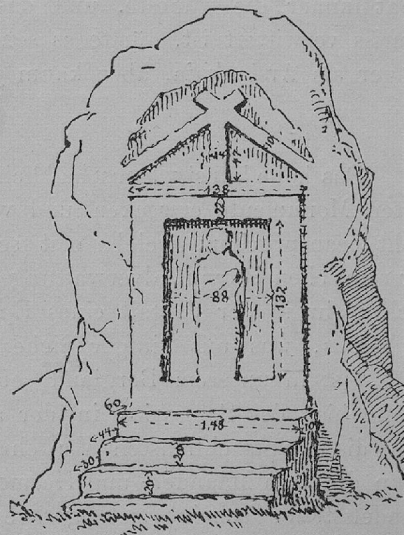


Fig. 10.

Altar zwischen Düver und Liyen.

1) Historical Relations between Phrygia and Cappadocia. Journ. of the R. As. Soc. 1883, XV, pl. 1, no. 6, p. 132. A Study of Phrygian Art. II. Journ. of Hell. Stud. 1889, X, p. 174.

2) Histoire de l'Art dans l'Antiquité V, 1890, Fig. 111.

3) W. M. Ramsay, A Study of Phrygian Art. I. Journ. of Hell. Stud. IX, 1888, p. 372, 373. Abh. d. III. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XXI. Bd. III. Abth.

Ein dafür reichlich entschädigendes Pendant fand ich bei Düver, rechts abbiegend von dem Wege nach Liyen. Leider war ich damals ohne Begleitung des Photographen, so dass ich nur meine von dem Monumente aufgenommene Skizze zu präsentiren vermag (Fig. 10). Das Werk steht dem eben erwähnten sehr nahe, wenn auch die Anordnung der Stufen verschieden ist, da diese hier mit dem Altaraufsatz in unmittelbarer Verbindung stehen. Aus unbekannten Gründen sind die Stufen schräg zu dem Superfrontale angeordnet, so dass die oberste Stufenkante an der rechten Seite weiter vom letzteren absteht, als an der linken. Kunstgeschichtlich wichtiger aber ist, wie schon oben erwähnt, die Giebelbildung unseres Monuments. Denn deutlicher und einfacher als irgend ein anderes Felsendenkmal bietet es das dem phrygischen Firstschmuck zu Grunde liegende Motiv dar, indem es die Verschalungsbretter, welche dem Hauptgesims des Giebels die Gestalt geben, gekreuzt darstellt, ohne die vorkragenden Enden durch einen zierenden Ausschnitt zu verändern. Da aber die einfachste Behandlung nicht immer die früheste, und das Relief der Kybele in der Bildnische bis auf den Umriss verwittert ist, dürfte es schwer sein, das Werk, welches wahrscheinlich etwas jünger als Arslankaja, aber kaum jünger als die Midasgruppe, sicher zu datiren.

Das hohe kunstwissenschaftliche und historische Interesse, welches die bisher behandelten Monumente erwecken und verdienen, können die zahlreichen Felsendenkmäler nicht beanspruchen, welche erst seit den Zeiten der alexandrinischen Occupation und der römischen Provinzialverwaltung entstanden sind. Sie bilden indess immerhin, wenn auch mehr in der Gestalt eines Epilogs zu der Blüthezeit, unsere Beachtung.

Das, was mit einiger Sicherheit der hellenistischen Zeit zugeschrieben werden kann, ist in unserem Bergland sehr wenig. Es scheint überhaupt, dass gerade das Quellgebiet des Sangarios in der alexandrinischen Epoche ohne alle Bedeutung war, weil die hauptsächlichsten Verkehrsadern seit der persischen Zeit dasselbe umgingen. Denn die vom Mäander- und Hermosthal in das Innere Kleinasiens eindringende grosse Handelsstrasse scheint sich gerade vor dem die altphrygischen Felsendenkmäler enthaltenden Bergland gespalten zu haben und unter Benützung der ebenen Gebietstheile Phrygiens einerseits südlich, anderseits nördlich von unserem Bergland vorbeigezogen zu sein. Die Abzweigung, welche von Kotieion aus östlich über Nakoleia und Pessinus den Gebirgsstock durchschnitt, war jedenfalls sekundärer Bedeutung und berührte unser Denkmälergebiet nur noch an der Midasgruppe. Trotzdem war selbst die Gegend von Yasilikaja längst eine dünnbevölkerte geworden und ohne eine nennenswerthe Ortschaft, wie wir auch keinen Städtenamen dafür kennen. Es scheint, dass der Zustand der Verwüstung und Verödung Phrygiens, den Strabo zu Anfang unserer Zeitrechnung schildert, schon längst vorhanden war, und durch die Galater seinen Höhepunkt erreicht habe.

Ein Werk bestimmt hellenistischen Gepräges, welches sich durch eine mehr an die ionischen Tempelreste der kleinasiatischen Küste oder an die dorischen des euro-

päischen Griechenland anschliesse, als an die Architekturformen der Römer, findet sich unter den bekannt gewordenen Felsendenkmälern unseres Gebirgslandes nicht. Es gibt auch vielleicht nur eines, bei welchem das Abweichende von den hellenischen Stilformen sicher aus Vereinfachungen hellenischer Vorbilder und aus ungeschickter und ländlich willkürlicher Uebertragung in Felsenwerk zu erklären wäre, und welches nicht irgendwie bereits römische Formen und Konstruktion verriethe. Dieses einzige Felsengrab ist das unweit von Liyen liegende, mir nur durch die Photographien des Aeusseren und Inneren von G. Berggren bekannt gewordene Grab bei Köktsche-kissik. Das Aeussere mit einer gegiebelten Vorhalle, welche von einer jetzt leider verlorenen Säule in der Mitte gestützt war (Fig. 11), zeigt in den einfachen Gesimsformen des Architravs und Giebelgesimses wie der schwachen Spuren von Akroterien nichts von bestimmten römischen Formeln, während das Innere in der schlechten Nachbildung von Holzkonstruktion mit Flachdecke noch die von alter Zeit stammende Nachahmung des Wohnhausinnern darstellt, das den später üblich werdenden Gewölbeformen gegensätzlich ist. Die Noth der Zeiten scheint sonst nur jeneschlichten Grabhöhlen ermöglicht zu haben, welche lediglich dem Zwecke genügend auf alle dekorative Aussen- und Innenbehandlung verzichteten, und deshalb zeitlich unbestimmbar zum Theil in diese Periode fallen mögen.

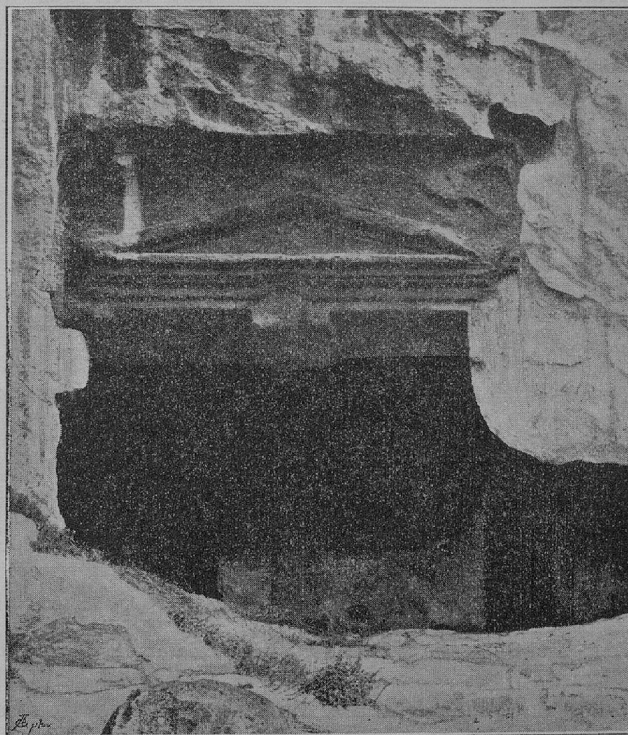


Fig. 11.

Grabfaçade von Köktsche-kissik.

Diese an verschiedenen Punkten wahrnehmbaren Felsengräber gehören aber überhaupt nicht in eine kunstgeschichtliche Betrachtung.

Zwei in der Regel der hellenistischen Periode zugetheilte stattliche Werke aber erscheinen uns bereits als römische nicht vor die Zeit um Christi Geburt fallende Schöpfungen.

So zunächst das schöne 4 Kilometer nördlich von Yasilikaia bei dem Dorfe Tschukundja liegende Felsengrab mit der dorischen Façade, leider innerhalb der letzten

fünf Jahre der zwei schlanken Säulen beraubt, welche das Denkmal nach früheren Abbildungen geschmückt haben (Taf. IX). Die unkanellirten Säulen waren nach dem noch hängenden Fragment der linksseitigen Säule 7 untere Durchmesser hoch und in der Mitte 5 moduli von einander entfernt, während die Abstände der Säulen von den schwächlich dünnen Eckpilastern $3\frac{1}{2}$ moduli betragen. Das sind nun zweifellos Verhältnisse, die dem dorischen Stil durchaus fremd sind, und der aräostilen Säulenstellung der römisch-dorischen Art, wie sie sich aus dem Compromiss zwischen etruskischem und dorischem Stil im 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. (Tempel von Cori) gebildet hatte, vollkommen entsprechen. Damit stimmt auch das dürftige Kapitäl mit der dünnen Platte überein. Namentlich aber die Gebälkbildung mit dem schmalen Architrav, und dem schwächlichen horizontal ausladenden Kranzgesims ohne Mutuli, Formen wie sie an den römischen Bauten Italiens auf Schritt und Tritt begegnen, der hellenischen Entwicklung aber, selbst jener der hellenistischen Periode, fremd sind.

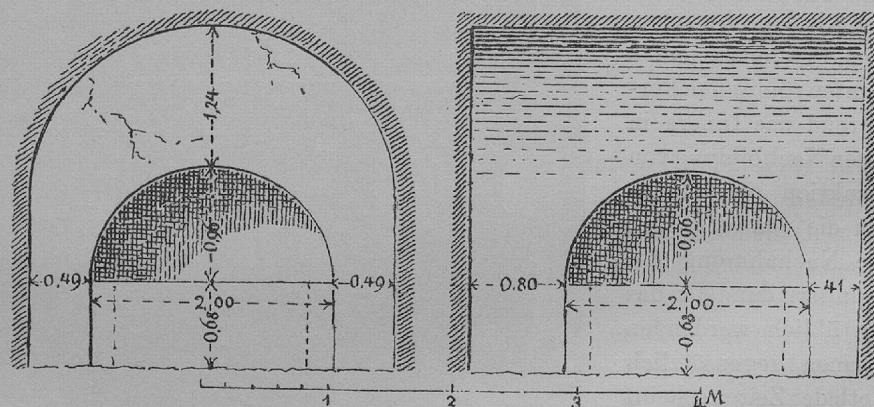


Fig. 12.

West- und Südwand der rechtsseitigen Kammer des dorischen Grabmals bei Tschukundja.

Diess wird auch durch die Gestaltung des Innern bestätigt. Die Vorhalle zeigt in ihrer hübschen Kassettendecke flache Formen, die von innen nach aussen laufenden Deckbalken sind lediglich von Dielenstärke, die zwischenliegenden Kassetten seicht und einfach. An beiden Schmalseiten über den 1.95 m langen und 1.40 m breiten Sarkophagen wölben sich halbkreisförmige Arcosolien. Wie in den Tonnen der äusseren Arkosolien ist auch in den beiden Kammern, welche durch zwei rechtwinklige 1.90 m hohe und 1.18 m breite Thüren von der Vorhalle aus zugänglich sind, das Tonnengewölbe exakt halbkreisförmig, der Gewölbscheitel von aussen nach innen laufend. Die ausgebildete rechtsseitige Grabkammer enthält an jeder Seite mit Ausschluss der Eingangsseite einen aus dem Felsen gearbeiteten Sarkophag unter einem Arcosolium, wovon die Maasse aus der beifolgenden Fig. 12 ersichtlich werden. Auch die rechtsseitige Grabkammer enthält drei Sarkophage, doch fehlt das Arcosolium im Fond, da hier

der Sarkophag rechts an die Seite gerückt ist, um links einem Podest für einen Stuhl Platz zu machen. Zwischen den beiden Kammern befindet sich ein kleiner ziemlich roh gehauener Raum, dessen Verbindung mit den beiden Kammern vielleicht erst später durchgebrochen oder roh erweitert worden ist. Er wird durch das Fenster erleuchtet, welches man in der Vorhalle zwischen den beiden Thüren sieht.

Die acht Sarkophage beweisen, dass es sich hier um ein grösseres Familiengrab handelt, mithin nicht um die Grabstätte eines Römers, der etwa in der Nähe als Kommandant des nahen Forts von Pischmischkalessi starb, sondern einer ansässigen begüterten Familie. Denn bei einer Fasadbreite von 7.25 m und einer Höhe von 6 m ausschliesslich des Akroterions setzt es einen nicht unbeträchtlichen Aufwand und tüchtige baukünstlerische Kräfte voraus.

In etwas spätere Zeit setze ich ein zweites zwar kleineres aber immerhin ansehnliches Grab (Taf. X), befriedigend publizirt von G. Perrot und E. Guillaume.¹⁾ Es befindet sich westwärts gewandt auf dem höchsten Punkte der isolirten Höhe, welche die Ortschaft Gumbet (einst Meros) trägt, und wahrscheinlich seit der römischen Zeit von einiger Bedeutung blieb, wie diess die Reste von einer zum Theil im Felsen gearbeiteten palastartigen Wohnstätte und ein ansehnliches Kuppelgrab der muhammedanischen Zeit, wonach der jetzige Namen des Dorfes, beweisen. Der untere Theil ist jetzt bis auf ein Viertel der Thürrhöhe über 2 m tief verschüttet, so dass von der Thürrwand aussen nur noch eine Höhe von 1.50 m sichtbar ist. Von den schreitenden Thiergestalten (Rindern?), welche sich in sehr flachem Relief rechts und links von der oben 1.51 m breiten Thür befanden, bemerkt man nur noch rechts kenntliche Spuren. Ueber der Thüre läuft eine sehr einfache Bekrönung, bestehend aus einem 12 cm breiten wenig vortretenden Bandstreifen, einem 19 cm breiten vertieften Streifen und einem in geradliniger Schmiege vorspringenden Gesims von 30 cm Höhe. Darauf folgt ein Fries von 1.75 m Höhe, von der Gestalt einer vorgehefteten Tafel mit wunderlich barockem Ausschnitt an den beiden Schmalseiten. Von dem leicht vertieften Grunde dieses Frieses erheben sich in Flachrelief zwei gegeneinander schreitende Löwen beiderseits von einem in der Mitte stehenden Krater, welcher ebenso wie die beiden Löwen die Entstehung des Denkmals im 2. Jahrhundert n. Chr. vermuthen lässt. Diess wird durch den schwerfälligen Giebel bestätigt, dessen Zahnschnitt und rohe Kragsteine, welche letztere Masken mit geöffnetem Mund zwischen sich zeigen, wie die plumpen beiderseits von dem Mittelschild befindlichen nach vorn gewandten Adler im Giebelfeld die Annahme einer früheren Zeit ausschliessen. Am besten haben sich trotz sehr flachen Reliefs die Akroterien in ungeschickter Palmettenform mit den spiralischen Verbindungen erhalten, deren Zeichnung ebenfalls nicht im Gegensatz gegen die von uns angenommene Entstehungszeit steht.

Dürfen wir sonach angesichts der vier Grabstellen der beiden Kammern an das Familiengrab eines vermöglichen Grundbesitzers der Antoninenzeit denken, so gibt uns

1) Exploration de la Galatie et de la Bithynie &c. Paris 1872, pl. 7.

eine am Fries des westlichen Fonds der ersten Kammer angebrachte Inschrift sogar dessen Namen (Fig. 13). Das zwischen $\Sigma\Omega\Lambda\Omega\Nu$ und $\epsilon\Nu\Theta\Lambda$ stehende Wort ist verstümmelt, ich glaubte abweichend von Perrot die in der Abbildung gegebenen Buchstaben zu erkennen. Dass bei Solon nicht an den Freund des Krösos zu denken ist, bedarf keiner Ausführung, auch die Buchstabenform namentlich des ω deutet auf späte Zeit, in welcher Hinsicht auch anscheinend alterthümliche Gesimsformen oder die aufrechtstehenden Löwen an der dargestellten Westwand nicht irre machen können.

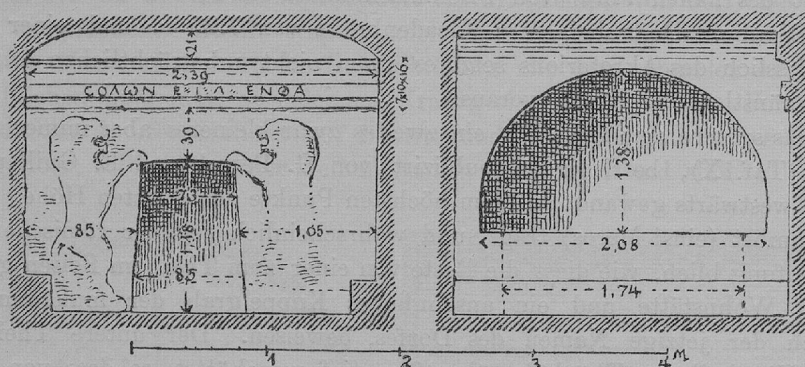


Fig. 13.

Ost- und Nordseite der ersten Kammer des Solongrabes von Gumbet.

Eine letzte Gruppe von Felsendenkmälern, dem Kunstcharakter nach aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. stammend, findet sich verstreut an mehreren Punkten des phrygischen Zentralgebirges, in bemerkenswerther Geschlossenheit und Ausschliesslichkeit aber bei dem Dorfe Ajasin (Ajasin), dem Metropolis oder Demetriopolis der spätromischen und frühchristlichen Zeit. Ihre bedeutende Zahl und zum Theil ansehnliche und aufwandvolle Grösse, in auffälligem Gegensatze zu den vorausgegangenen Epochen des Hellenismus und der zwei ersten Jahrhunderte des Kaiserreichs, zeigen, dass spätestens in der Zeit, in welcher durch die Aufrichtung der Regierungssitze von Nikomedia und Byzanz andere Phrygien näher gerückte Reichsmittelpunkte entstanden waren, wieder grössere Wohlhabenheit in die phrygischen Gebirgstäler zurückgekehrt war. Ihre Concentration um Ajasin beweist ferner, dass nunmehr unter den Bergkantonen Metropolis ebenso obenan stand, wie im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. eine dem Namen nach unbekannte Bergstadt bei Arslantasch, in der Zeit vor der Perserkatastrophe die Bergstadt bei Yasilikaja und in den zwei ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit etwa Meros. Ihre charakterlose, entnervte Kunst endlich weist darauf hin, dass der Kunstverfall, wie er sich im Palast des Diokletian zu Spalato epochemachend ausspricht und zu Ende des 3. Jahrhunderts im ganzen römischen Reiche besiegelt war, in dem abgelegenen phrygischen Bergland um so haltloser sich breit machte, als es dort an dem Korrektiv durch grössere Bauanlagen der letzt vorausgegangenen Jahr-

hunderte gänzlich fehlte. Und das bei Ajasin überaus weiche, selbst mit dem Messer schneidbare Gestein, an monumentaler Widerstandsfähigkeit entschieden geringer als an den Felsplateaus von Arslantasch, Yasilikaja und Gumbet beförderte mit der Arbeitserleichterung die Unternehmungslust und willkürliche Planlosigkeit, welche sich in der Leichtbefriedigung der Verfallszeiten jeder überlegten und sauberen Durchbildung und Ausführung eines Programmes entschlug.

Schon die Aufnahmen, welche Ramsay und Blunt den hervorragendsten Felsen-
gräbern von Ajasin gewidmet haben,¹⁾ lassen über die zeitliche Hiehergehörigkeit der Nekropole von Metropolis kaum einen Zweifel. Die beiden Photographien aber, welche ich beilege, werden genügen, die Frage für den Kenner der römischen Verfallszeit definitiv zu erledigen. Sie stellen die zwei bedeutendsten Gräber von Ajasin dar: die Dimensionen der Façaden sind aus den in den Photographien erscheinenden 2 m langen und gradirten Nivellierstangen leicht zu ermitteln.

Von dem ionischen Säulenpaar, welches die Vorhalle des einen Grabes (Taf. XI) stützte, ist nur mehr das obere Fünftheil der rechtsseitigen erhalten, glücklicherweise so, dass der Schaftansatz, die beiden Volutenrollen, welche unter sich in gar keiner Verbindung stehen, wie sie auch keinen Echinus unter sich haben und die starke für die Rollen eigenartig ausgeschnittene rechtwinklige Deckplatte deutlich zeigen. Ist diess nur mehr ein Schattenbild des römischen Kapitäls und keineswegs ein proto-ionischer Vorläufer desselben, so sichert die grosse Bogenverbindung der beiden Säulen unter sich wie die kleineren Bogen zwischen Säulen und Anten, alle drei ohne alle Gebälkvermittlung, ja selbst ohne Architravirung, die nachdiokletianische Entstehungszeit. Ja man könnte eher an spätere, wie an frühere Zeit denken, und ich würde mich nicht gewundert haben, an diesem oder irgend einem anderen Grabe der Nekropole christliche Symbole zu finden, von welchen jedoch zur Zeit keine zu Tage getreten sind. Der letztere Umstand scheint es daher nicht zu erlauben, mit der Datirung der anscheinend ziemlich gleichzeitigen Gräber über das 4. Jahrhundert n. Chr. herabzugehen.

Der Eingang zeigt rohe Bogenform ohne eine andere Markirung des Bogenansatzes über den stark konvergirenden Seiten, als etliche Kerben am etwas verengerten Innern, welche zur Anbringung des einstigen Thürschlusses gedient haben müssen. Das Innere (vgl. nachstehende Skizzen, Fig. 14) ist ein doppelgeschossiges Arkosoliengrab von ziemlich unregelmässigen Grundformen, nämlich von trapezförmigem Plan, nach einwärts geneigten Wänden und irregulärer Tonnenbildung, aber nicht ohne dekorative Details, welche übrigens durch ihre handwerklich-unkünstlerischen Formen auf das 4. Jahrhundert n. Chr. deuten, in welchem das gravirte Flachornament an die Stelle des plastischen Zierwerks trat. Es ist übrigens nicht gleichmässig durchgeführt, wie z. B. die Rosetten der Zwischenräume zwischen den Arkosolien an der nördlichen Längswand durch einige Linien reicher behandelt sind.

Etwas mehr Sorgfalt bei ähnlichen Gebrechen zeigt das Felsengrab mit korinthis-

1) Studies in Asia Minor. Journal of Hell. Studies III, 1882, pl. XXVI, XXVII, XXVIII.

sirender Façade, von deren Säulen ein etwas grösseres Stück der linksseitigen Säule erhalten ist (Taf. XII). Das Kapitäl mit den Schilfblattkerben auf dem Kelch trägt einen kräftigen dorischen Abakus. Das darüber hinlaufende Gebälk enthält eine Zahnschnittreihe über dem schwächlichen Architrav und ein schwach vortretendes schmuckloses Kranzgesimse. Besonders störend ist, dass der darüber gesetzte Giebel nicht genau im Mittel und unten ohne Verbindung mit dem längeren Horizontalgebälk ist. Auch das kleinliche Relief-Gorgoneion im Giebelfelde sitzt zu hoch. Die Vorhalle zeigt links in dem halbkreisförmig endenden wenig über 1 m breiten Raum einen Sarkophagauschnitt, welcher an beiden Schmalseiten abgerundet ist; die rechte Seite der Vorhalle, ursprünglich wohl ähnlich behandelt, ist zerstört. Ziemlich reich gegliedert ist die Thür mit dem horizontalen Sturz, über welchem sich ein bogenförmiges Tympanon

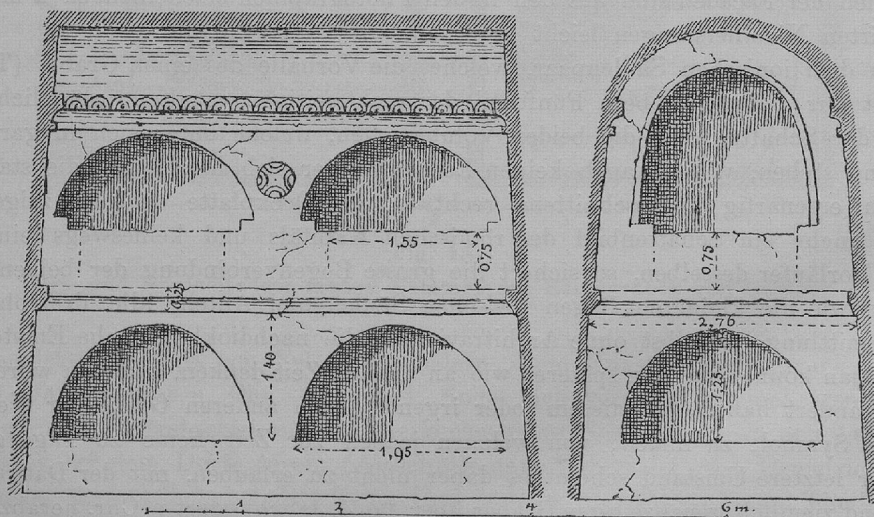


Fig. 14.

Inneres des Grabmals mit der ionischen Façade bei Ajasin.

erhebt, das ohne Bildwerk ist, während beiderseits Löwen gegen einander gewandt dargestellt sind, von welchen der linksseitige noch erkennen lässt, dass die Thiere die Vorderpranken etwas erheben. Das Innere ist von Ramsay publizirt¹⁾: ein tonnen- gewölbtes Grab mit drei Arkosoliensärgen, zu welchen noch zwei in den Boden ver- tiefte Grabstellen kommen. Zu Fig. C bei Ramsay bemerke ich nur, dass das Gor- goneion der Südwand über dem Thürinnern grösser und im Lockenhaar deutlicher und naturgemässer erscheint, namentlich aber, dass hinter der Maske ein Pfeil sichtbar wird, der schräg gestellt, mit seiner Spitze die linksseitige Thürecke berührt. Von den beiden Relieftafeln derselben Seite beiderseits von der Thüre aber, 1.15 m hoch

1) a. a. O. pl. XXVII, A. C. D.

0.47 m breit, scheint die rechtsseitige eine männliche Figur nach vorn, bekleidet und eine Palme in der Rechten haltend, die linksseitige eine weibliche Gestalt, in der Linken eine Fackel (?) horizontal über den Leib haltend, darzustellen. Die Zerstörung lässt die ursprüngliche Roheit der Arbeit noch erkennen.

Ein drittes wesentlich kleineres Grab, durch seine Lage für photographische Aufnahme schwer erreichbar, übrigens auch von Ramsay ausreichend publiziert,¹⁾ zeigt in der Fassade dorisirende Halbsäulen mit plumpen Basen, schwächlichem Echinus und schweren Abaken, ein dürftiges Gebälk mit schmalen Architrav, Zahnschnitt und ungegliedertem wenig vortretendem Gesims, und darüber einen schlicht umrahmten Giebel, wieder zu klein im Vergleich zum Horizontalgesims, wie wir diess auch schon an den Giebelbildungen der Midaszeit zu beobachten hatten. Der kreisförmige Schmuck

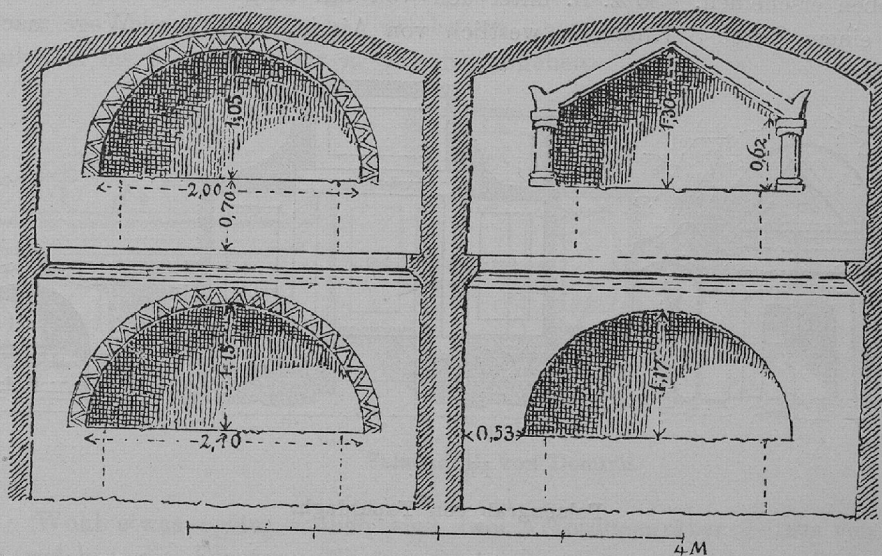


Fig. 15.

Inneres eines Felsengrabes von Ajasin.

des Giebelfeldes scheint eher als Schild denn als Gorgoneion gedeutet werden zu müssen. Ueber der nach oben verzüngten horizontal abgeschlossenen Thürumrahmung ist wieder ein bogenförmiges, aber vertieftes Tympanon mit Zickzack-Umrahmung und zwei gegen einander gewandten Löwengestalten ähnlicher Bildung, wie wir sie am letztbeschriebenen Grab gefunden haben. Das Innere ist klein und schlicht, 2 m in der Tiefe und 2.30 m in der Breite messend, mit Arkosolien an den drei Seiten, wobei für jeden Sargraum 1.90 m in der Länge, 1 m in der Breite entfallen. Es stellt den Typus der Mehrzahl von phrygischen Arkosoliengräbern dieser Zeit dar.

1) a. a. O. pl. XXVIII, no. 3.

Wir müssen uns darauf beschränken, von einem vierten Grab, dessen Fronte jetzt sehr zerstört ist, nur die Skizzen der Grabkammer zu geben; hier sind die doppelgeschossigen Arkosolien besonders ansprechend, theils durch den Zickzacksaum der Nischenbogen an der Nord- und Südseite, theils durch die ädiculaartige Nische im Fond (Westwand) (Fig. 15). Ist auch Manches daran geschickter und geschmackvoller, so kann doch gar kein Zweifel bestehen, dass das Werk demselben Jahrhundert angehört wie die drei vorbeschriebenen Werke und eine grosse Zahl anderer kleinerer und weniger schmucker Grabstellen derselben Nekropole. Denn begnügte man sich nicht geradezu mit einem nach vorne bogenförmig offenen Arkosolium mit oder ohne ädicularbehandeltem Giebel, so sind in der Kammer die drei Seiten in der Regel durch drei Arkosolien erweitert, in welche die sarkophagartig aus dem Felsen getieften Leichenbetten eingeschoben erscheinen. So z. B. unter den von mir aufgenommenen Grabkammern auch an einem Grabe 3 Kilometer westlich von Ajasin links vom Wege nach Ars-

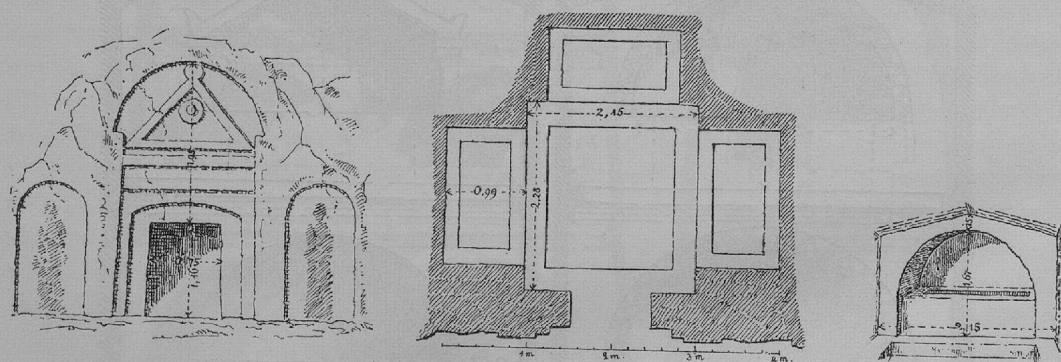


Fig. 16.

Felsengrab von Yapuldagh.

lantasch, dessen Kammer nicht blos im Plan sondern selbst in den Maassen mit dem Grabinnern des Denkmals der dorisirenden Halbsäulen übereinstimmt.

Dagegen bietet dieses Grab eine Façaden-Eigenthümlichkeit dar, welche ich in Ajasin selbst nur einmal, sonst aber auch bei Yapuldagh beobachtet habe: die Giebelfronte wird begleitet von einem Paar Relieftafeln, welche in gleichem Abstände von der Thüre angebracht, durch ihren oberen Rahmenabschluss verschieden sind. Eine derartige Felsenfaçade von Ajasin, auf der Höhe westlich vom Dorfe befindlich, zeigt nämlich die Rahmen gegiebelt, das Denkmal auf dem Wege nach Arslantasch mit einem Bogen abgeschlossen, welcher etwas hinter der Rahmenbreite zurückbleibt, während an dem Grab von Yapuldagh die Relieftafeln oben in Halbkreisbogen abschliessen, deren Durchmesser der Breite der Tafeln gleich ist. Die Reliefs sind überall in einer Weise zerstört, dass die Mitwirkung (christlicher?) Menschenhand bei dem Verwitterungswerk der Natur ausser Zweifel steht. Das in Yapuldagh befindliche

Exemplar (Fig. 16) scheint das ältere der Gruppe, wenn es auch durch die Gestaltung der Arkosoliengräber, den Steilgiebel der Façade und die Bogennische, in welche der letztere gesetzt ist, auf die römische Spätzeit verweist. Jedenfalls steht die giebel-förmige Decke der Grabkammer statt roher Tonnenbildung in dieser Periode vereinzelt da und scheint ein Zurückgreifen auf eine alte Tradition anzudeuten.

Aehnliche archaistische Züge zeigt ein gleichfalls der römischen Spätzeit angehöriges Felsengrab 1 Kilometer nördlich von Demirli, welches man nach gewissen Einzelheiten, wie dem schweren Gesims der Fronte, nach der giebelförmigen Decke und nach der eigenartigen Kapitälbildung des Innern bis in die persische Epoche zurückdatiren könnte, wenn nicht das halbkreisförmige Tympanon aussen und namentlich die Arkosolienbildung innen jeden Gedanken an eine vorrömische Zeit ausschlossen. Die beifolgenden Skizzen (Fig. 17) mögen mich des näheren Eingehens überheben, sie werden es aber als annehmbar erscheinen lassen, wenn wir mit der Datirung des Denkmals ins 3. Jahrhundert n. Chr. hinaufgehen.

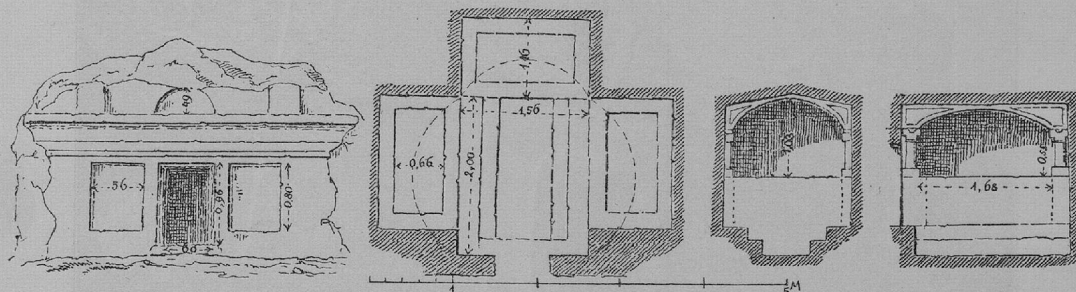


Fig. 17.

Felsengrab von Demirli.

Wohl etwas später endlich sind zwei Arkosoliengräber östlich von Arslantasch, von welchen die Fronten völlig zerstört, die Kammern aber wohl erhalten sind. Sie enthalten je fünf Särge in Arkosolien und sind im Ganzen gut und sorgfältig gearbeitet, obwohl weder das Tonnengewölbe noch die Grabnischen exakt zirkelrecht ausgeführt und die Wände nicht genau senkrecht sind.

Kindische Barbarei spätester Zeit zeigt ein Felsengrab von Yapuldagh mit einer ädicularen Umrahmung des Eingangs, deren ionisierende Halbsäulen ein ganz gliederungsloses Gebälk und einen mit doppeltem Zahnschnitt geschmückten Steilgiebel tragen. Zwischen dem Thürsturz und dem Gebälk ist noch Sgraffito-Rankenwerk, im Tympanon ein Schild oder Gorgoneion, als Firstakroterie eine buschartige Verzierung zu erkennen. Was rechts und links von dem umrahmten Eingang an weiterem Schmuck vorhanden war, ist durch die nachträgliche Einsetzung von jetzt verschwundenen Inschrifttafeln unverständlich geworden. Ebenso glaubt man an den zwei Pilastern, welche das Ganze umrahmen, korinthisierende Kapitäle zu erkennen, deren Aufsätze

nicht mehr erklärbar sind (Fig. 18). Besser erhalten ist das in barbarischem Reichtum ausgestattete Innere mit den korinthisirenden vier Pilastern und dem Gorgoneion an der westlichen Thürwand und den kleinen Medusenköpfen in den Winkeln der drei in Arkosolien ausgeschnittenen Seiten. Die guten Ansichten, welche Ramsay¹⁾ von den vier Seiten gibt, machen die Reproduktion meiner Skizzen unnötig. In die römische Spätzeit glauben wir endlich auch ein eigenartiges Denkmal bei Demirli setzen zu müssen, dessen Bestimmung nicht völlig klar erscheint, welches aber wohl



Fig. 18.

Grabfäçade von Yapuldagh.

trotz des hinter der bearbeiteten Fäçade oben befindlichen Schachtgrabes eher für eine Kultstelle als für ein Grabmal zu halten ist (Fig. 19). Das Ganze hat ein Gepräge, welches an ein christliches Altarwerk erinnert: eine hohe mensaartige 23 cm tiefe Stufe, darüber eine weitere niedrige Stufe, mit einer Predella zu vergleichen und über dieser drei schlanke korinthisirende Säulchen mit einer Arkadenbildung, von welcher die zwei Bogen zwischen den drei Säulchen gestelzt, die beiden zu den kräftigen Um-

1) A Study of Phrygian Art. Part. II. Journ. of Hell. Stud. X, 1889/90, p. 183 f.

rahmungspilastern führenden halbkreisförmig sind. Die Maasse finden sich auf der beifolgenden Skizze, ebenso das noch sichtbare der plastischen Zierden, welche zwar sehr verwittert, aber noch deutlich genug sind, um eine vorchristliche Opferhandlung erkennen zu lassen.

Jedenfalls befanden sich längst ehe die letztbesprochene Denkmälergruppe entstand, christliche Gemeinden in dem östlich benachbarten Gebiet von Galatien (Briefe des Apostel Paulus). Es scheint jedoch nicht, dass das phrygische Bergland, in welchem

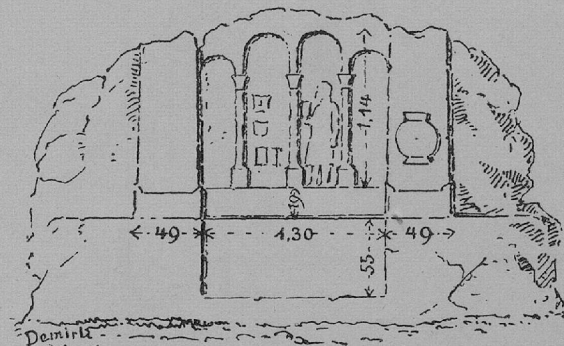


Fig. 19.

Altar von Demirli.

auch jetzt kaum eine Christenseele lebt, vor Konstantin von der neuen Lehre beeinflusst worden ist. Denn so naheliegend es sein musste, den weichen Fels zu Katakomben zu benutzen, fand ich in den vielen von mir betretenen Grottengräbern auch nicht die geringste christliche Spur aus der Entstehungszeit. In nachdiokletianischer Zeit aber hatten wohl Grubengräber die ersten Christenleichen aufgenommen, und es scheint überhaupt kein vorjustinianisches Inschrift- oder Baudenkmal christlichen Zweckes zwischen Gumbet und Ajasin zu existiren. Die hochinteressante Felsenkirche bei Ajasin, von welcher nachstehende Fig. 20 die Aussenansicht gibt, stellt im Innern einen einst von vier Säulen getragenen Kuppelbau nebst vier Tonnen in den gleichschenkligen Kreuzflügeln dar mit einer nach aussen vorspringenden Chorrundung,

— *

während der Eingang in die linksseitige an der linken Längs- und an der Schlusswand mit byzantinischen Halbsäulen-Arkaden geschmückten und tonnenförmig gedeckten Nebenkirche (paraklissi) gelegt war. Plan und Stil aber erlauben nicht die Felsenkirche in die Zeit vor dem Ende des 6. Jahrhunderts zu verlegen.



Fig. 20.

Die byzantinische Felsenkirche von Ajasin.



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN, CONSTANTINOPEL

I. DAS SOG. LÖWENGRAB (ARSLANTASCH)



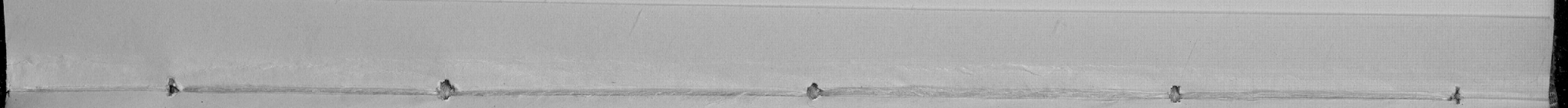


ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN CONSTANTINOPEL

II. DAS ZERTRÜMMERTE FELSENGRAB BEI ARSLANTASCH

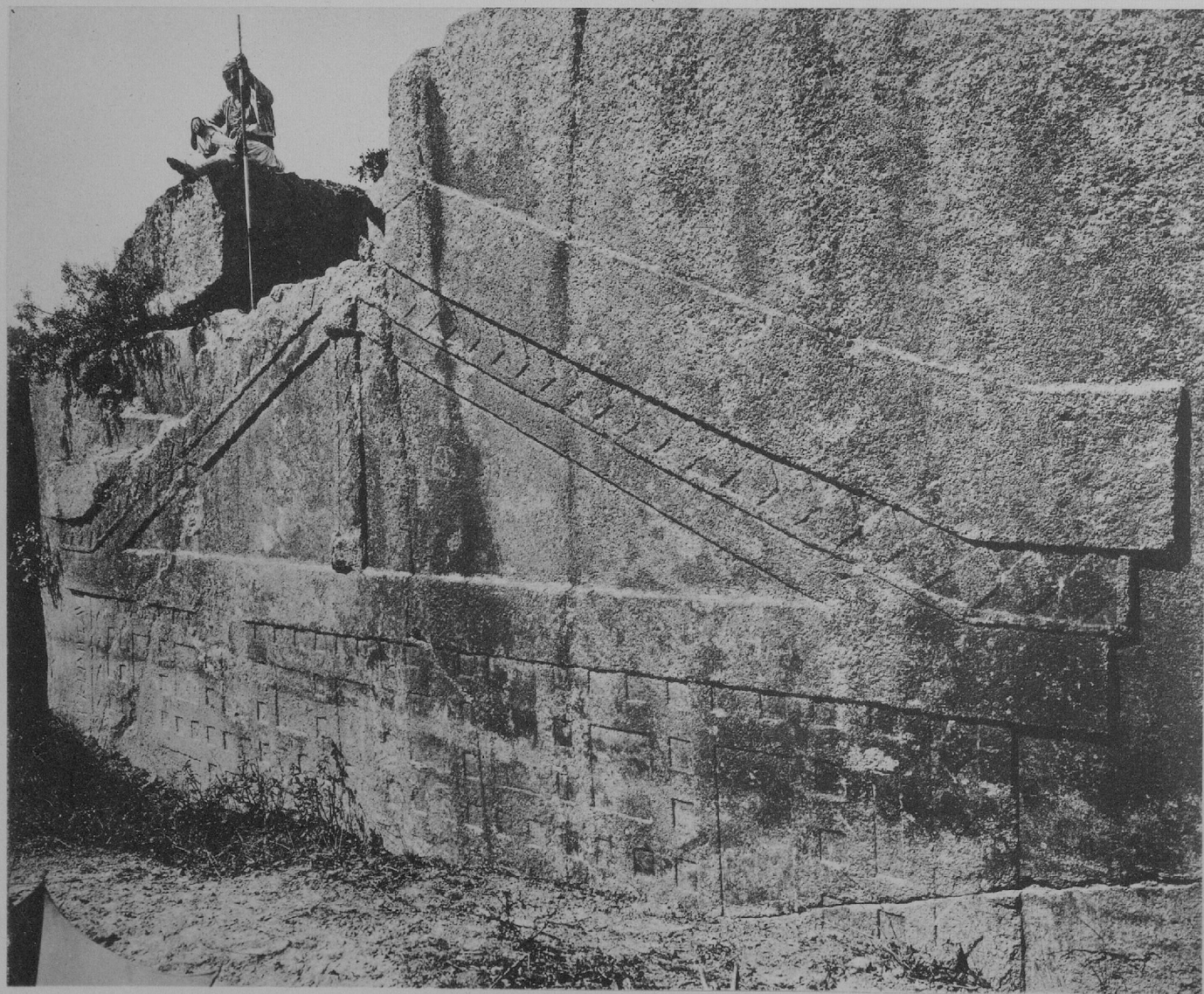
LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHEN





ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

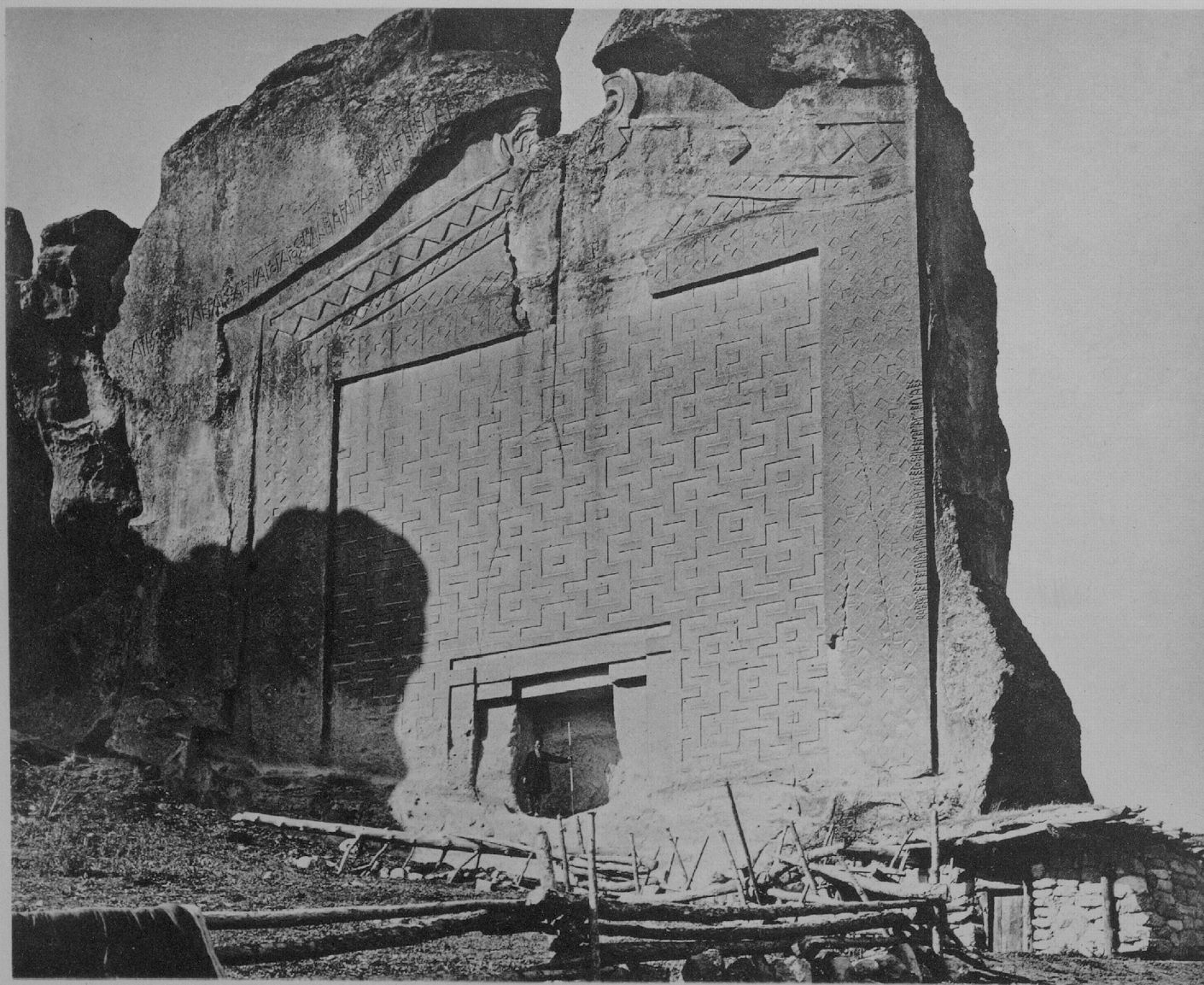
III. FELSENGRAB BEI LIYEN (ARSLANKAJA)



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN, CONSTANTINOPEL

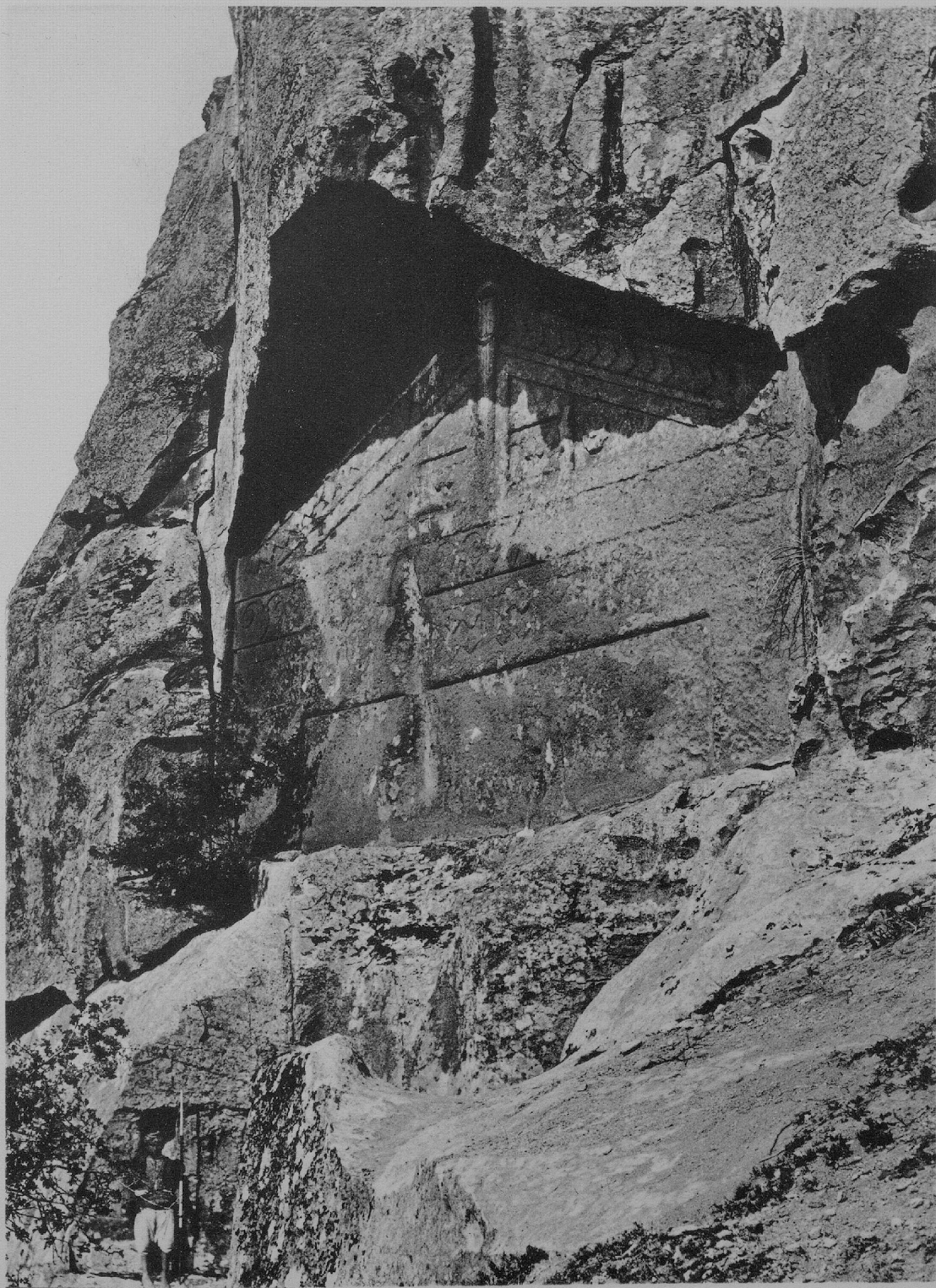
IV. FELSENGRAB BEI HAIRAN VELI (MALTASCH)



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

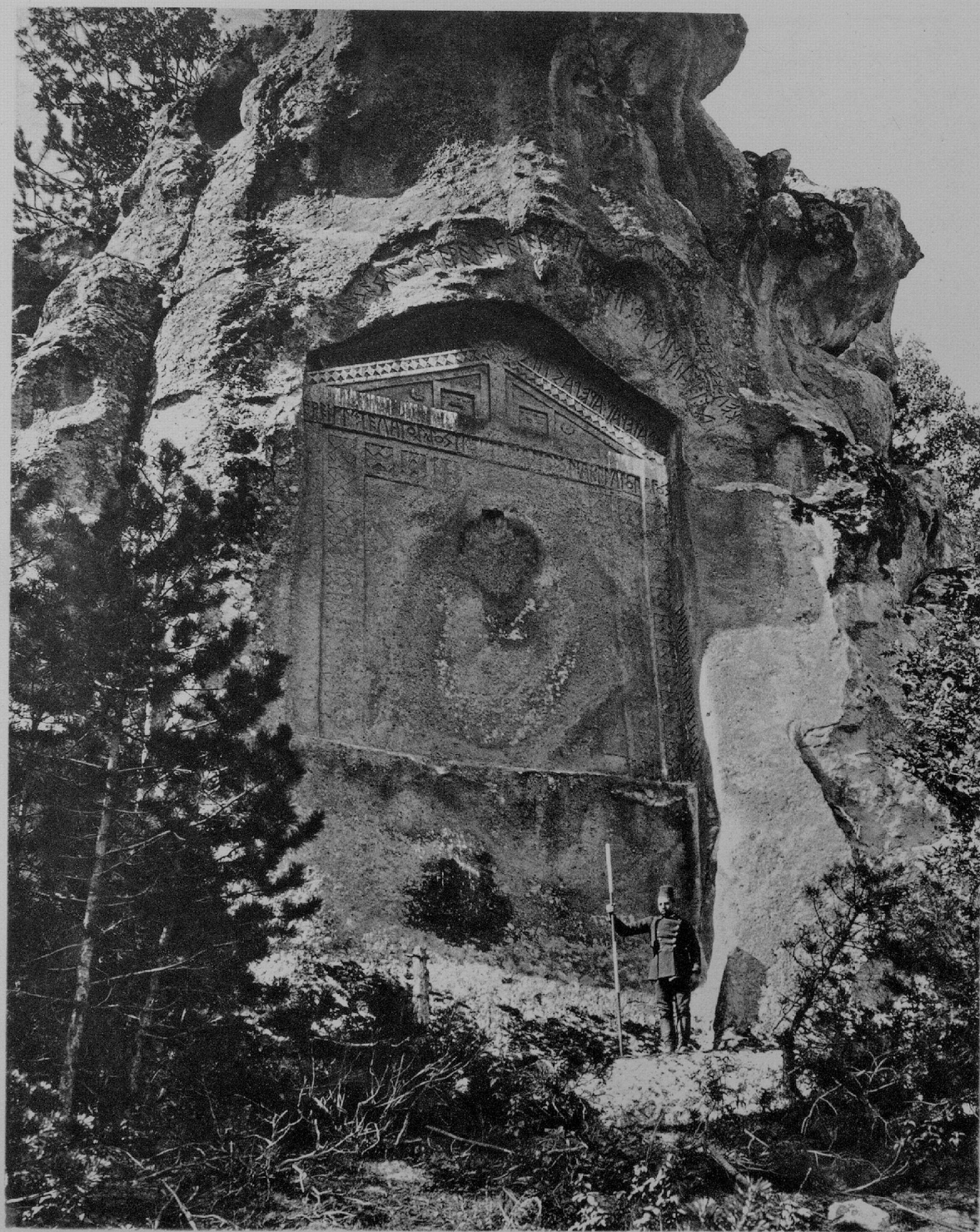
PHOT. VON G. BERGGREN, CONSTANTINOPEL

V. DAS MIDASGRAB (YASILIKAJA)



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

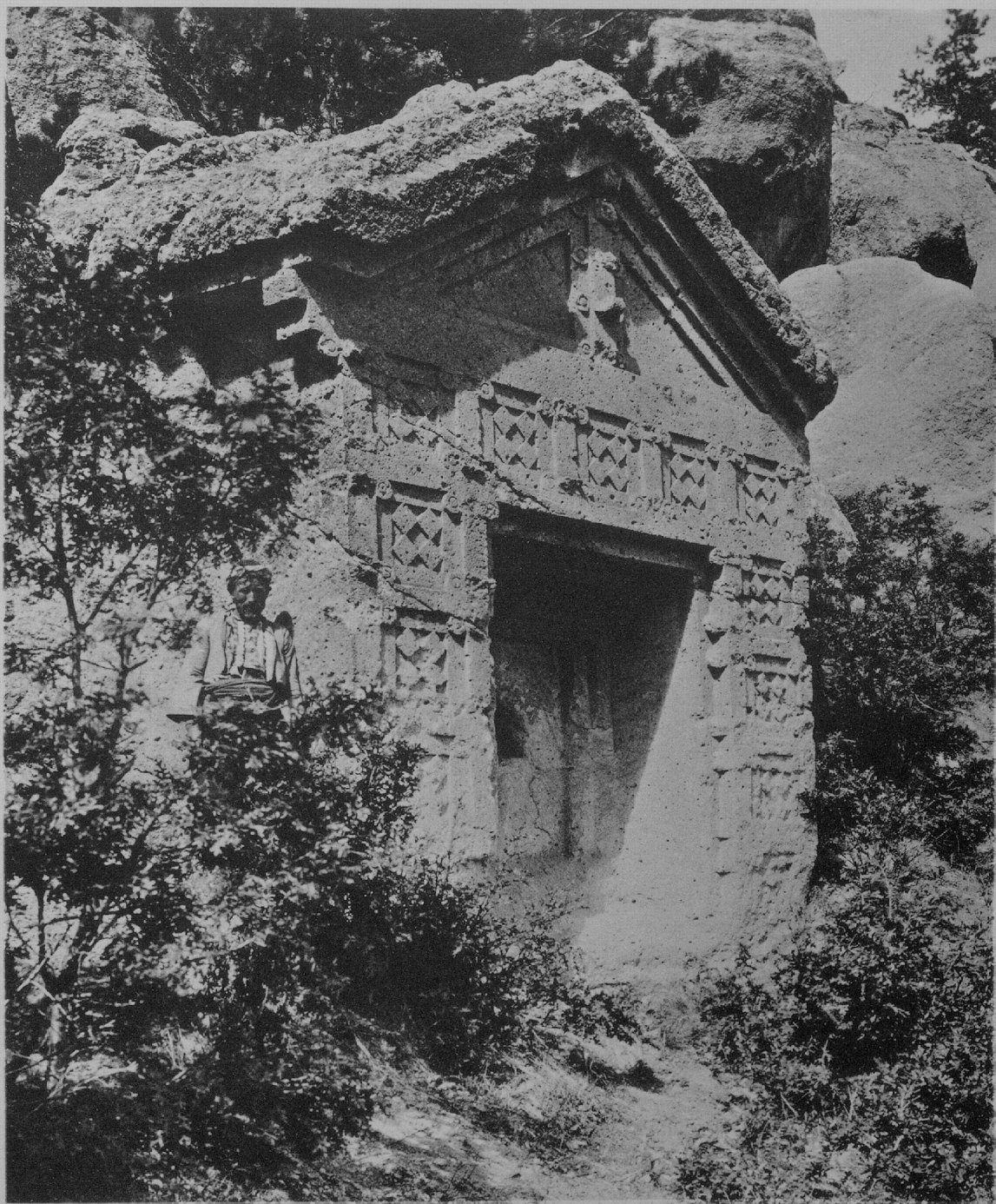
VI. DAS MUTMASSLICHE GORDIOSGRAB BEI YASILIKAJA



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

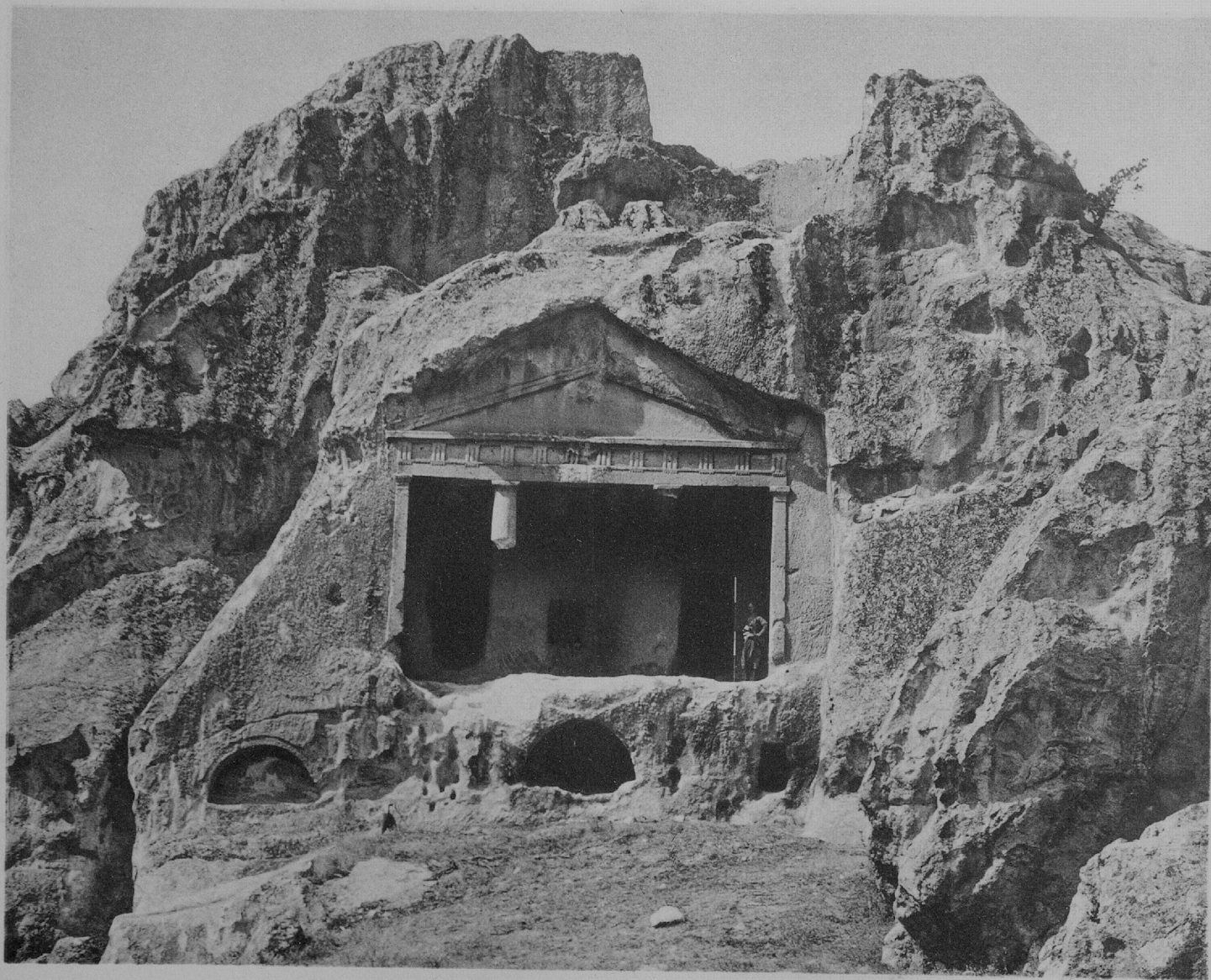
PHOT. VON G. BERGGREN CONSTANTINOPEL

VII. DAS GRAB DER AREZASTIS BEI YASILIKAJA



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

VIII. FELSENGRAB BEI BAKSCHISCH



ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN CONSTANTINOPEL

IX. FELSENGRAB BEI TSCHUKUNDSCHA

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHEN





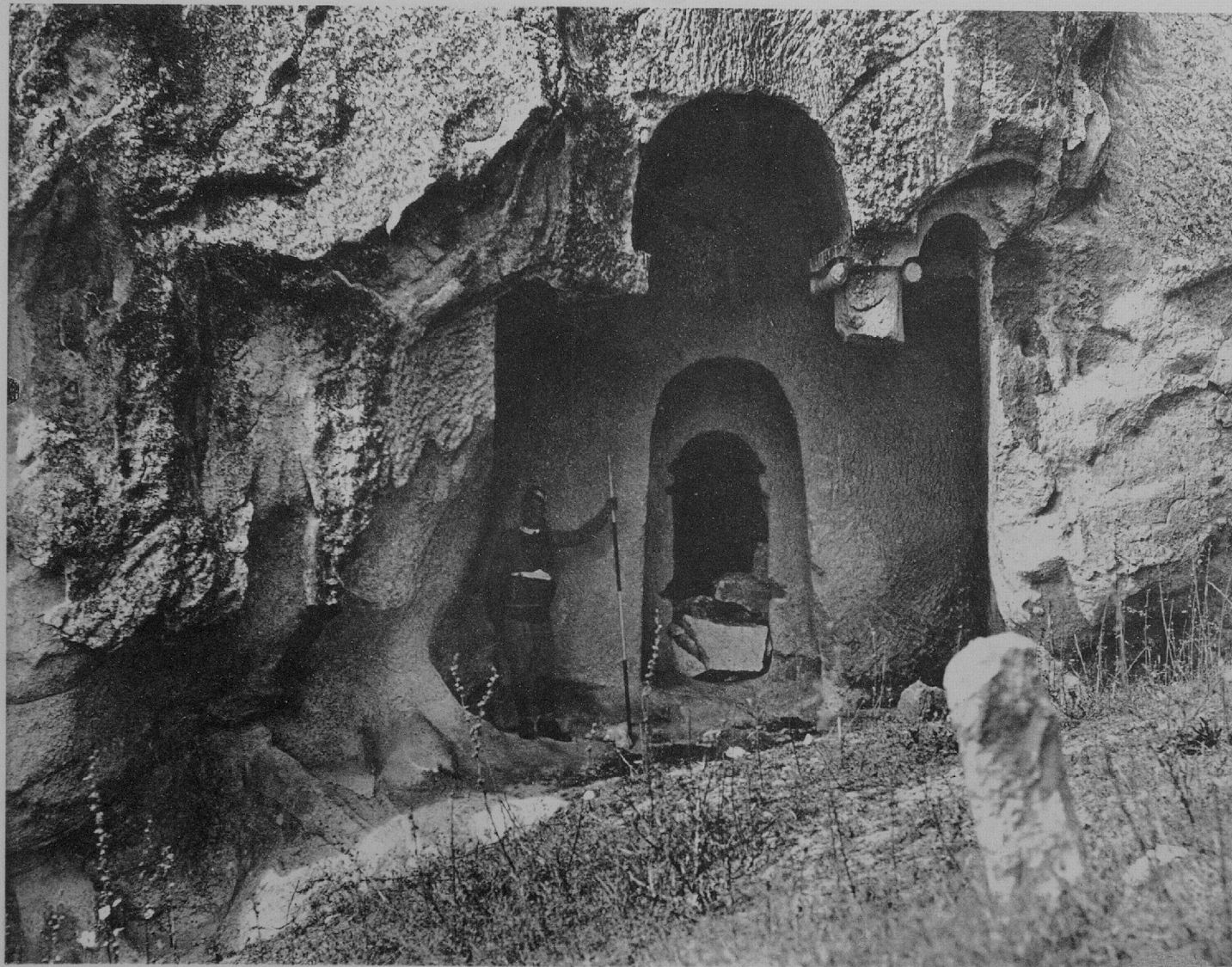
ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN, CONSTANTINOPEL

X. DAS SOLONGRAB IN GUMBET

THE BUREAU OF THE ARMY

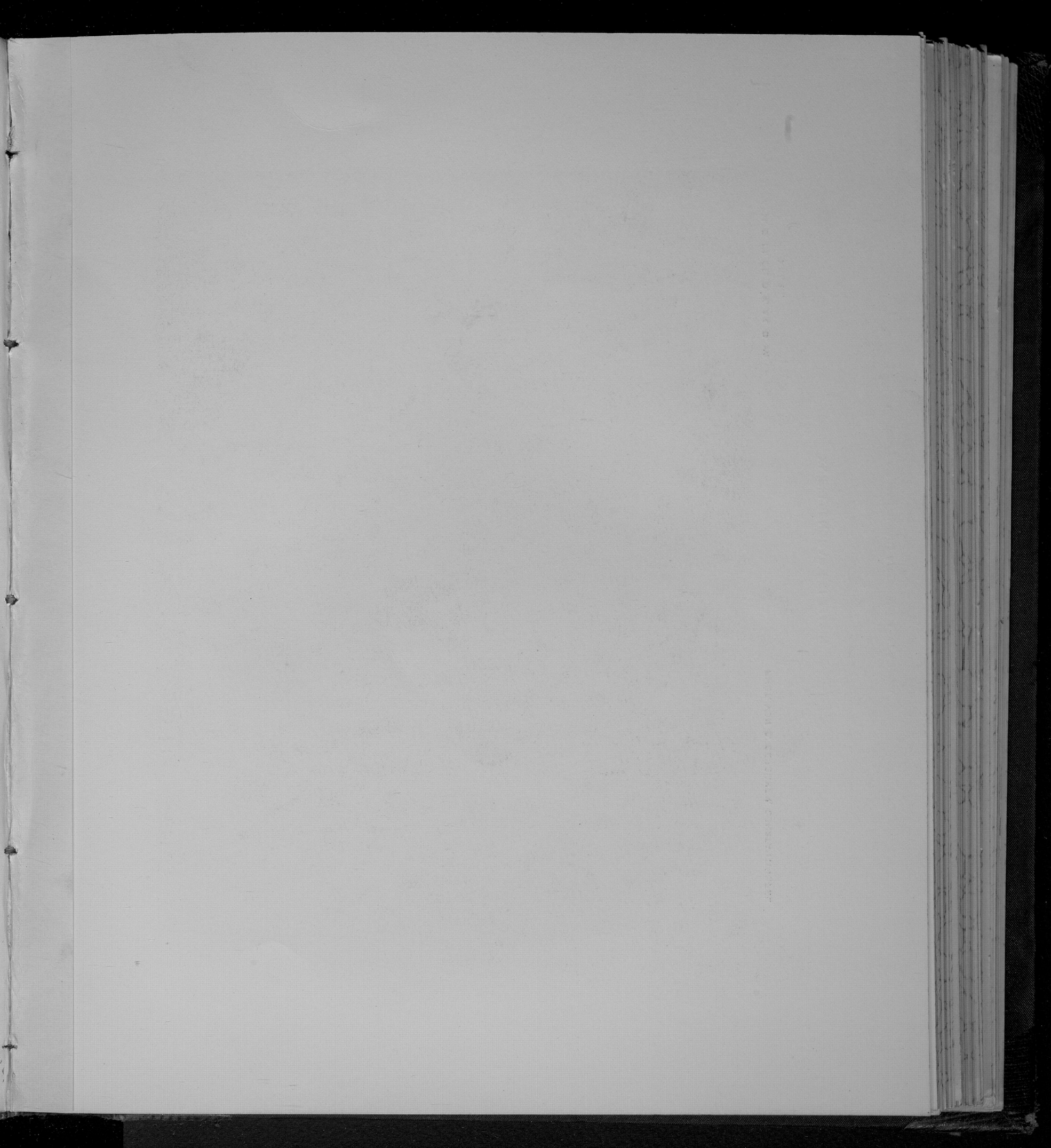
UNITED STATES OF AMERICA

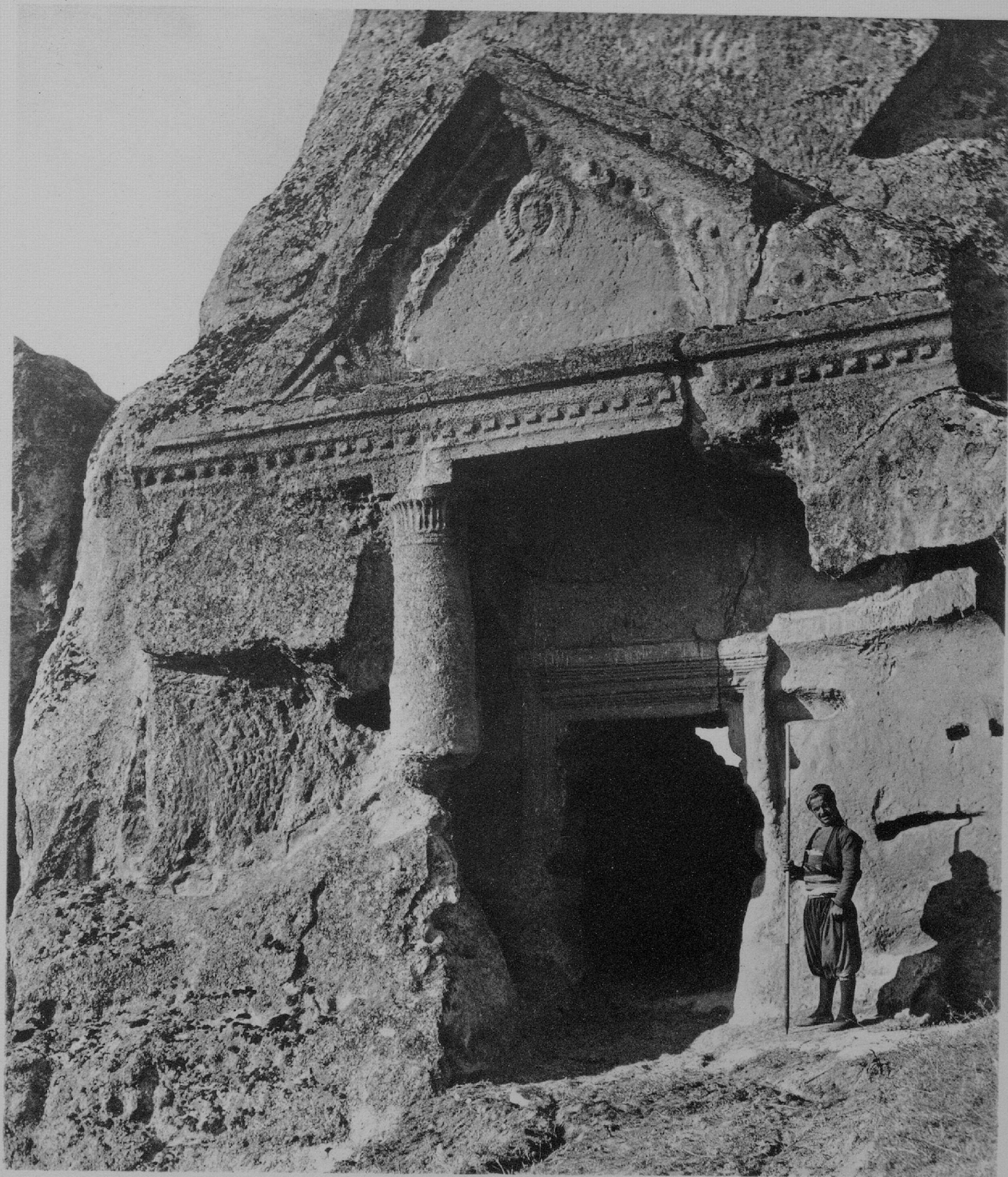


ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

PHOT. VON G. BERGGREN, CONSTANTINOPEL

XI. FELSENGRAB BEI AJASIN





ABH. D. III. CL. D. K. AK. D. W.
XXI, III.

XII. FELSENGRAB BEI AJASIN